ngl.
0

P. o. angl. 560 d/(3

Shirley.

Von

Currer Bell,

Verfasser von „Johanna Eyre".

Aus dem Englischen übersetzt.

Dritter Theil.

3

Berlin, 1849.

Verlag von Duncker und Humblot.

94 B G

Lindauersche
Bibliothek

Shirley.

Dritter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Das Thal der Schatten des Todes.

Die Zukunft scheint uns manchmal eine leise Warnung der Begebenheiten, die sie uns bringt, zuzuflüstern, gleich einem entstehenden, aber noch entfernten Sturme, der in Tönen des Windes, im Leuchten des Firmaments, in sonderbar geformten Wolken ein Ungewitter ankündigt, das heftig genug ist, das Meer mit Trümmern zu bedecken, oder beauftragt, in Nebeln den gelben Anstrich der Pestilenz zu bringen, weite, westliche Inseln mit den vergifteten Ausdünstungen des Ostens zu bedecken, und die Oeffnungen englischer Wohnungen mit dem Athem indischer Seuche zu verdüstern. Zu anderer Zeit bricht diese Zukunft plötzlich hervor, als ob der Fels sich gespalten hätte, und in ihm sich ein Grab geöffnet, woraus der Leichnam eines Menschen hervorgeht, der schlief. Ehe ihr's vermerkt, steht ihr Auge in Auge einem plötzlichen, ungeahnten Unheile gegenüber — ein neuer Lazarus.

Caroline Helstone kam aus Hollow-Haus, wie sie glaubte, völlig gesund nach Hause. Als sie am nächsten Morgen ausging, fühlte sie sich von ungewohnter Mattigkeit befallen. Beim Frühstück, bei jedem Essen des folgenden Tages, fehlte ihr aller Appetit. Die besten Speisen kamen ihr wie Asche und Sägespäne vor.

„Bin ich krank?" fragte sie, und besah sich im Spiegel. Ihre Augen waren hell, ihre Pupillen weit, ihre Wangen schienen rosiger und voller als gewöhnlich. „Ich sehe gut aus, warum kann ich nicht essen?"

Sie fühlte ein heftigeres Schlagen des Pulses an ihren Schläfen, auch ihr Gehirn fühlte sie in sonderbarer Regsamkeit. Ihr Geist war aufgeregt. Hunderte geschäftiger und abgebrochener, aber glänzender Gedanken erfüllten ihren Geist. Eine Gluth weilte darauf, eine solche, wie sie ihre Gesichtszüge färbte.

Nun folgte eine heiße, versengte, dürstende, ruhelose Nacht. Gegen Morgen bemächtigte sich ihrer ein schrecklicher Traum wie ein Tiger. Als sie erwachte, fühlte und wußte sie, daß sie krank sei.

Wie sie das Fieber bekommen (denn ein Fieber war es), konnte sie nicht sagen. Wahrscheinlich war bei ihrem späten Nachhausewege irgend ein sanfter, aber vergifteter Hauch, geschwängert mit Honigthau und Miasma, in ihre Lungen und Venen eingedrungen, und hatte, da er dort schon einen Fieberzustand aus geistiger Aufregung, und eine Erschlaffung nach langem Kampfe und gewohnter Trauer gefunden, den Funken zur Flamme angeblasen, und ein hellloderndes Feuer zurückgelassen.

Doch schien es nur ein mildes Feuer. Nach zwei heißen Tagen und schlaflosen Nächten zeigten sich keine heftigen Symptome, und weder ihr Onkel noch Miß Keeldar, wenn diese sich erkundigte, hatten Furcht für sie. Jedermann glaubte, in wenigen Tagen würde sie wiederhergestellt sein.

Diese wenigen Tage vergingen, und — ob man gleich noch dachte, sie könne nicht lange mehr zögern, war die Genesung noch nicht eingetreten. Mrs. Pryor, welche sie täglich besuchte, wachte, als sie eines Morgens nach vierzehntägigem Unwohlsein bei ihr war, einige Minuten lang sehr sorgsam bei ihr. Sie nahm ihre Hand, und legte ihren Finger an ihr Handgelenk, dann verließ sie still das Zimmer, und ging in Mr. Helstone's Studirstube. Mit ihm blieb sie lange Zeit eingeschlossen, den halben Morgen über. Als sie wieder zu ihrer kranken Freundin zurückkehrte, legte sie Shawl und Hut ab, und stand ein Weilchen an ihrem Bette, die eine Hand in die andere gelegt, sich hin und her wiegend, in einer Stellung und Bewegung, die ihr gewöhnlich. Sie sagte endlich:

„Ich habe Fanny nach Fieldhead geschickt, um einiges

für mich zu holen, was ich zu einem kurzen Verweilen hier bedarf. Es ist mein Wunsch nämlich, bei Ihnen zu bleiben, bis Sie besser geworden. Ihr Onkel erlaubt mir diesen Beistand gefälligst, wird er Ihnen auch annehmbar sein, Caroline?"

„Es thut mir leid, daß Sie sich so unnöthig beunruhigen. Ich fühle mich zwar nicht so unwohl, aber ich kann es nicht entschlossen ablehnen. Es wird mir gar zu wohl thun, Sie im Hause zu wissen, und Sie manchmal im Zimmer zu sehen. Aber thun Sie sich meinetwegen ja keinen Zwang an, Mrs. Pryor! Fanny pflegt mich recht gut."

Mrs. Pryor beugte sich über die blasse Leidende, strich ihr sanft das Haar unter die Haube, und rückte ihr das Kissen in die Höhe. Als sie dies gethan, erhob Caroline das Gesicht lächelnd zu ihr und küßte sie.

„Haben Sie keine Schmerzen? Sind Sie leidlich wohl?" ward mit leiser, ernster Stimme gefragt, als die selbstberufene Pflegerin ihren Liebkosungen sich hingab.

„Ich denke, ich bin sehr glücklich."

„Sie wünschen zu trinken? Ihre Lippen sind trocken."

Sie hielt ihr ein Glas Wasser mit einem kühlenden Getränke an den Mund.

„Haben Sie heute etwas gegessen, Caroline?"

„Ich kann nicht essen."

„Ihr Appetit wird gewiß bald zurückkehren; er muß zurückkehren, das heißt ich bitte Gott darum."

Als sie sie nun wieder ins Bett zurücklegte, umschloß sie sie mit ihren Armen, zog sie dann, während sie dies that, mit einer fast unwillkürlichen Bewegung an ihr Herz, und hielt sie so einen Augenblick eng umarmt

„Ich möchte gar nicht wünschen gesund zu werden, um Sie immer so zu behalten," sagte Caroline.

Mrs. Pryor lächelte bei diesen Worten nicht. Ueber ihre Züge rann ein Zittern, welches sie einige Minuten lang zu unterdrücken strebte.

„Sie sind mehr an Fanny gewöhnt als an mich," bemerkte sie dann. „Ich sollte glauben, meine Wartung müßte Ihnen fremd, zudringlich vorkommen?"

„O nein; völlig natürlich und höchst beruhigend. Sie

müssen daran gewöhnt sein, Kranke zu warten. Sie gehen so leise im Zimmer umher, und sprechen so ruhig, und berühren mich so sanft!"

„Ich bin geschickt im Nichtsthun, meine Theure. Sie werden mich oft ungewandt, aber nie nachlässig finden."

Nachlässig war sie wahrhaftig nicht. Fanny und Elise wurden von diesem Zeitpunkte an bloße Ziffern im Krankenzimmer. Mrs. Pryor machte es zu ihrer Domaine. Sie erfüllte alle ihre Pflichten. Sie lebte Tag und Nacht dort. Anfangs machte die Kranke Vorstellungen, obgleich nur schwach, aber nicht lange. Einsamkeit und Verdruß waren nun von ihrem Bette verbannt. An ihrer Stelle saß Trost und Schutz. Sie und ihre Pflegerin schmolzen in wundervoller Vereinigung zusammen. Caroline war gewöhnlich in Verlegenheit öftern Beistand anzusprechen oder zu erhalten: Mrs. Pryor hatte unter gewöhnlichen Verhältnissen weder die Uebung noch Geschicklichkeit kleine Dienste zu erzeigen, aber jetzt geschah Alles mit solcher Leichtigkeit, so natürlich, daß die Kranke ebenso bereit war gehätschelt zu werden, als die Wärterin es zu thun. Kein Anzeichen von Ermüdung bei der Letztern erinnerte die Erstere je daran, daß sie ängstlich deshalb sein müsse. Es war allerdings auch keine harte Pflicht zu erfüllen, aber ein Miethling würde sie doch so gefunden haben.

Sonderbar schien es, daß trotz aller dieser Pflege das kranke Mädchen doch nicht besser ward, sondern vielmehr wie Schnee im Thauwetter schwand, wie eine Blume vor Durst verwelkte. Miß Keeldar, unter deren Gedanken Gefahr oder Tod selten Raum fanden, hatte anfangs ganz und gar keine Furcht wegen ihrer Freundin gehabt, als sie aber Carolinen von Zeit zu Zeit, wenn sie sie besuchte, sich so verändern und herabkommen sah, befiel sie die schmerzlichste Besorgniß. Sie ging zu Mr. Helstone, und drückte sich mit so vieler Energie aus, daß dieser endlich, obgleich ungern, sich genöthigt sah, dem Gedanken, daß seine Nichte an etwas mehr als einer Migraine krank sei, Raum zu geben, und als Mrs. Pryor kam, und ruhig einen Arzt beizuziehen verlangte, er ihr sagte, sie möchte zwei holen lassen, wenn sie es für gut erachte. Einer kam nun, aber

dieser Eine war ein Orakel. Er gab ein dunkles Geschwätz von sich, dessen Mysterium die Zukunft enthüllen solle, schrieb einige Recepte, verlieh einige Anweisungen — aber Alles mit einer Miene niederschmetternder Autorität, steckte sein Honorar ein und ging. Wahrscheinlich sah er sehr gut ein, daß hier nichts zu thun sei, fand es aber nicht angemessen, es zu sagen.

Doch verbreitete sich noch kein Gerücht ernsten Uebelbefindens in der Nachbarschaft. In Hollow-Haus glaubte man nur, Caroline habe sich heftig erkältet, da sie ein Briefchen deshalb an Hortense geschrieben, und Letztere beruhigte sich dabei, zwei Töpfe mit Johannisbeergelée, ein Recept zu einer Tisane und eine Gebrauchsanweisung ihr zuzuschicken.

Mrs. Yorke, der man gesagt, daß ein Arzt geholt worden sei, lachte über die hypochondrischen Einbildungen der Reichen und Müssigen, die, wie sie sagte, an nichts als an sich selbst zu denken hätten, und daher gleich nach einem Doctor sendeten, wenn ihnen nur der kleine Finger wehthue.

Die „Reichen und Müssigen," dargestellt in der Person von Carolinen, waren indeß in einen solchen Grad von Schwäche verfallen, daß diese immer schneller fortschreitende Abzehrung Alle, die Zeugen davon waren, in Schrecken setzte, außer Eine Person, denn diese Eine allein dachte darüber nach, wie geneigt doch unterwühlte Gesundheit plötzlichem, gänzlichem Ruin unterworfen.

Kranke haben oft Einbildungen, die für ihre gewöhnlichen Umgebungen unerforschlich sind, und Caroline hatte eine solche, welche sogar ihre zärtliche Wärterin anfangs nicht erklären konnte. An einem bestimmten Tage in der Woche, zu einer bestimmten Stunde, ob kränker oder wohler, bat sie aufgerichtet und angekleidet zu werden, und ließ sich in ihren Stuhl ans Fenster setzen. Dort blieb sie, bis der Mittag vorüber. Welchen Grad von Erschöpfung oder Schwäche ihr krankes Ansehen nun auch verrieth, so wies sie sanft jede Ueberredung, Ruhe zu suchen, von sich, bis die Kirchenuhr die zwölfte Stunde geschlagen hatte. War dies geschehen, so ward sie folgsam und legte sich wieder nieder. War sie nun auf ihr Lager zurückgebracht, so be-

grub sie gewöhnlich ihr Gesicht tief in die Kissen, und zog die Bettdecke eng um sich her, als wolle sie Welt und Sonne, deren sie müde geworden, von sich abschließen. Mehr als ein Mal erschütterte, wenn sie so da lag, ein leichter Krampf das Krankenbett, und ein schwaches Seufzen unterbrach das Schweigen umher.

Eines Dienstags Morgens hatte sie, wie gewöhnlich, aufzustehen gewünscht, und saß jetzt, in ein weißes Gewand gekleidet, vorwärtslehnend in dem Armstuhle, starr und ruhig durch's Fenster schauend. Mrs. Pryor saß ein wenig hinter ihr und strickte, wie es schien, wachte aber in Wahrheit bei ihr. Da flog eine Aenderung über ihre bleiche, trauernde Stirn, und belebte ihre Mattigkeit. Ein Glanz kehrte in ihre trüben Augen zurück, der ihre Versunkenheit auffrischte. Sie erhob sich halb und schaute eifrig hinaus. Mrs. Pryor blickte ihr, leise näher tretend, über die Schulter. Von diesem Fenster aus sah man den Kirchhof jenseits des Weges, und auf diesem erschien im raschen Trabe ein Reiter. Die Gestalt war nicht so weit entfernt, daß man sie nicht erkennen konnte. Mrs. Pryor hatte gute Augen: sie sah, daß es Mr. Moore war. Eben, als ihn ein dazwischen tretender Hügel verbarg, schlug die Uhr zwölf.

„Können Sie mich wieder zu Bett bringen?" fragte Caroline.

Ihre Wärterin half ihr dies zu thun, und als sie sie niedergelegt und den Vorhang vorgezogen hatte, blieb sie aufmerksam in der Nähe stehen. Das kleine Bett zitterte, der unterdrückte Seufzer bebte durch die Luft. Eine Art angstvoller Krampf veränderte Mrs. Pryors Züge. Sie rang die Hände. Ein halbes Stöhnen entfloh ihren Lippen. Sie erinnerte sich jetzt, daß Dienstags in Whinbury Markttag sei. Mr. Moore mußte stets auf dem Wege von dort bei der Rectorei vorbei: gerade vor 12 Uhr dieses Tages.

Caroline trug stets um ihren Nacken ein leichtes, seidenes Band, an dem ein kleiner Schmuck hing. Mrs. Pryor hatte das Stückchen Gold blinken sehen, aber es noch nicht genauer betrachten können. Ihre Kranke trennte sich nie davon. Wenn sie angezogen, war es in ihrem Busen verborgen, und lag sie im Bette, so hatte sie es in der Hand.

An diesem Dienstage Nachmittag hatte sie eine vorübergehende Schläfrigkeit — mehr Abspannung als Schlummer —, welche manchmal die langen Tage verkürzte, überkommen. Das Wetter war heiß. In fieberhafte Unruhe verfallen, hatte sie die Decke etwas von sich geworfen. Als Mrs. Pryor sich nun herabbeugte, um diese wieder zu ordnen, hielt die kleine, matte Hand, krampfhaft auf der Kranken Busen liegend, ihren eifersüchtig bewahrten Schatz wie gewöhnlich. Die Finger, deren Abmagerung schmerzlich anzusehen war, hatte jetzt der Schlaf abgespannt. Mrs. Pryor löste sanft den Knoten, und zog ein kleines Medaillon hervor, ein ärmliches Ding, wie sie es aus ihrer magern Börse hatte kaufen können, unter dessen krystallener Decke eine Locke von schwarzem Haar zu sehen — zu kurz und kraus, um von einem Frauenkopfe abgeschnitten zu sein.

Eine unruhige Bewegung versuchte ein Zupfen an dem seidenen Bande. Die Schläferin zuckte und erwachte. Ihre Gedanken waren jetzt beim Erwachen gewöhnlich etwas zerstreut, ihr Blick umherschweifend. Halb wie vor Schrecken aufstehend rief sie aus:

„Nimm sie mir nicht, Robert! Thue es nicht! Sie ist mein letzter Trost — laß mir sie! Ich sage es nie Jemand, wessen Haar es ist — ich zeige es nie!“

Mrs. Pryor war schon wieder hinter den Vorhängen verschwunden. In einen tiefen Armsessel neben dem Bette sich zurücklehnend, war sie nicht zu sehen. Caroline sah in der Stube umher. Sie hielt sie für leer. Als ihre zerstreuten Gedanken langsam sich eingefunden hatten, jeder seine matten Schwingen an der traurigen Küste ihres Geistes gleich erschöpften Vögeln senkend, und Leere und Schweigen um sie zu herrschen schien, hielt sie sich für allein. Gesammelt war sie noch jetzt nicht; vielleicht besaß sie auch nicht mehr gesunde Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung, vielleicht war die Welt, das kräftige und glückliche Leben in ihr schon unter ihrem Fuße für immer dahingerollt, so schien es ihr wenigstens oft selbst. In gesunden Tagen war sie nie gewöhnt, laut zu denken, aber jetzt entschlüpften unbewußt Worte ihren Lippen.

„O, ich möchte ihn nur noch Einmal sehen, ehe Alles

vorüber. Möchte mir doch der Himmel diese Gnade noch gewähren!" rief sie aus. „O Gott, schenke mir diesen kleinen Trost, ehe ich sterbe!" war ihr demüthiges Flehen.

„Aber er wird es nicht wissen, daß ich krank bin, bis ich hinüber; und dann wird er kommen, wenn sie mich hingelegt haben und ich gefühllos bin, kalt und starr."

„Was kann meine abgeschiedene Seele dann fühlen? Kann sie sehen oder wissen, was dem Leichnam Glückliches widerfährt? Können Geister durch irgend ein Mittel Lebenden sich mittheilen? Kann der Todte je Die wieder besuchen, die er verläßt? Kann er kommen in den Elementen? Wird Wind, Wasser, Feuer mir den Pfad zu Moore leihen?"

„Ist es ohne Bedeutung, daß der Wind manchmal Töne hervorbringt — singt, wie ich ihn neulich in der Nacht habe singen hören — oder durch die Fensterflügel seufzt, als wie aus bevorstehendem Kummer? — Sollte dies nichts bedeuten? — nichts dies uns einhauchen?"

„Ja, er flüsterte mir eines Nachts Worte zu; er strömte eine Weise aus, die ich hätte niederschreiben können, war ich nicht zu betroffen und wagte es nicht aufzustehen, um Feder und Papier bei der düstern Nachtlampe zu suchen."

„Was ist diese Elektricität, von der man spricht und deren Wechselbezüge uns krank oder gesund machen, deren Mangel oder Ueberfülle tödtet, deren Gleichgewicht belebt? Was ist es mit allen diesen Einflüssen, die in unserer Atmosphäre sich befinden und spielend über unsere Nerven streifen, gleich Fingern über ein besaitetes Instrument, und jetzt eine sanfte Note hervorrufen und jetzt eine Wehklage — jetzt ein jubelndes Anschwellen und dann die traurigste Cadenz?"

„Wo ist die andere Welt? In was wird sie bestehen? Warum frage ich? Habe ich nicht Ursache zu denken, die Stunde werde nur zu schnell herbeieilen, wo der Schleier für mich zerreißen muß? Weiß ich nicht, daß das große Geheimniß sich mir nur zu bald entfalten wird? Großer Geist, auf dessen Gnade ich vertraue, den ich als meinen Vater Tag und Nacht angefleht habe, von meiner frühesten Kindheit an, stehe dem schwachen Geschöpfe deiner Hände bei! Halte mich aufrecht bei dem Gericht, das ich fürchte und das

doch über mich ergehen muß! Gib mir Stärke! Gib mir Geduld! Gib mir — o gib mir Glauben!"

Sie sank auf ihr Kissen zurück. Mrs. Pryor gelang es sich leise aus dem Zimmer zu stehlen. Bald darauf trat sie wieder herein, dem Anscheine nach so ruhig, als ob sie wirklich dieses seltsame Selbstgespräch nicht gehört hätte.

Am folgenden Tage kam viel Besuch. Es war bekannt geworden, daß es mit Mrs. Helstone schlimmer gehe. Mr. Hall und seine Schwester Margarethe erschienen. Beide verließen das Krankenzimmer, in das sie geführt worden, mit Thränen. Sie hatten die Kranke veränderter gefunden, als sie geglaubt. Auch Hortense Moore kam. Caroline schien durch ihre Gegenwart aufgeregt. Sie versicherte ihr lächelnd, daß sie nicht gefährlich krank. Sie sprach mit ihr leise, aber liebevoll. Während Jene zugegen war, erhob Aufregung die Röthe ihres Gesichts und sie sah wohler aus.

„Wie geht es Mr. Robert?" fragte Mrs. Pryor, als Hortense Abschied nehmen wollte.

„Er befand sich sehr wohl, als er uns verließ."

„Verließ? Ist er denn von Hause fort?"

Es ward nun eröffnet, daß eine polizeiliche Nachricht über die Aufrührer, in deren Verfolgung er begriffen, diesen Morgen ihn nach Birmingham gerufen habe und vielleicht 14 Tage vergehen könnten, ehe er zurückkehre.

„Er weiß wol nicht, daß Mrs. Helstone sehr unwohl ist?"

„O nein! Er glaubte so wie ich, daß sie nur an einer starken Erkältung leide."

Mrs. Pryor hütete sich fast eine Stunde lang nach diesem Besuche nicht an Carolinens Bett zu kommen. Sie hörte sie weinen und wagte es nicht, ihre Thränen zu sehen.

Als der Abend anbrach, brachte sie ihr den Thee. Caroline öffnete ihre Augen nach einem ganz kurzen Schlummer und sah ihre Wärterin an, ohne sie zu kennen.

„Ich roch das Geisblatt im Thale am heutigen Sommermorgen," sagte sie, „als ich am Comptoirfenster stand."

Sonderbare Worte, gleich diesen, von bleichen Lippen durchbohren das Herz eines liebenden Zuhörers schärfer als Stahl. In Büchern mögen sie vielleicht romantisch klingen, aber im wirklichen Leben sind sie zermalmend.

„Liebes Kind, kennen Sie mich?" fragte Mr. Pryor.

„Ich ging herein, Robert, um Frühstück zu holen; ich bin mit ihm im Garten gewesen; er bat mich zu gehen, ein sanfter Thau hat die Blumen erfrischt; die Pfirsichen reifen."

„Mein liebes Kind! Mein Engelskind!" wiederholte die Wärterin.

„Ich glaubte, es wäre Tag — lange nach Sonnenaufgang — es sieht finster aus — ist der Mond untergegangen?"

Der Mond, erst vor kurzem aufgegangen, strahlte voll und mild auf sie. Im tiefen blauen Raume schien er wolkenlos auf sie herab.

„Es ist also nicht Morgen? Ich bin nicht in Hollow-Haus? Wer ist das? — Ich sehe eine Gestalt an meinem Bette."

„Ich bin es — es ist Ihre Freundin — Ihre Wärterin — Ihre — Lehnen Sie Ihren Kopf an meine Schulter! Sammeln Sie sich! (In leiserm Tone:) O Gott, sei barmherzig! Gib ihr Leben und mir Kraft! Sende mir Muth — lehre mich meine Worte!"

Einige Minuten vergingen stillschweigend. Die Kranke lag stumm und unthätig in den zitternden Armen, an der klopfenden Brust ihrer Wärterin.

„Jetzt ist mir besser," flüsterte Caroline endlich, „viel besser — ich fühle, wo ich bin — dies hier bei mir ist Mrs. Pryor. Ich träumte — ich spreche, wenn ich vom Träumen erwache. Das thun viele Kranke. Wie heftig Ihr Herz schlägt! Haben Sie keine Angst!"

„Ich habe keine Angst, liebes Kind, nur etwas besorgt bin ich. Aber das geht vorüber. Da habe ich Ihnen etwas Thee gebracht, Liebchen! Ihr Onkel hat ihn selbst gemacht. Sie wissen ja, er sagt, er könne eine bessere Tasse Thee brauen, als irgend eine Hausfrau. Kosten Sie ihn doch! Es betrübt ihn zu hören, daß es Ihnen so wenig gut geht. Er würde sich freuen, wenn Sie bessern Appetit hätten."

„Ich bin durstig; lassen Sie mich trinken!"

Sie trank hastig.

„Welche Zeit ist es?" fragte sie.

„Neun vorbei."

„Nicht weiter? O, ich habe nun noch eine lange Nacht vor mir! Aber der Thee hat mich gekräftigt: ich will mich aufsetzen.“

Mrs. Pryor richtete sie auf und ordnete die Kissen.

„Dem Himmel sei Dank! ich bin noch nicht stets gleich elend, und krank, und hoffnungslos. Der Nachmittag ist schlecht gewesen seit Hortense kam, vielleicht wird der Abend besser. Ich dächte, es wäre eine schöne Nacht. Der Mond scheint so hell!“

„Sehr schön! Eine wahre Sommernacht! Der alte Kirchthurm schimmert so weiß wie Silber.“

„Und sieht der Kirchhof friedlich aus?“

„Ja, und auch der Garten. Thau glänzt auf den Blättern.“

„Sehen Sie viel hohes Unkraut und Nesseln auf den Gräbern, oder sehen sie beraset und blumenreich aus?“

„Ich sehe geschlossene Maaslieben, die wie Perlen auf einigen Hügeln glänzen. Thomas hat das Gras abgehauen und die Ranken geschnitten und Alles in Ordnung gebracht.“

„Das sehe ich gern. Es beschwichtigt den Geist, auf diesem Platze Alles in Ordnung zu sehen. Man möchte fast sagen, dieser Mondschein schimmere in der Kirche dort ebenso sanft, wie hier im Zimmer. Durch das östliche Fenster muß er voll auf das Helstone'sche Denkmal fallen. Wenn ich die Augen schließe, ist es mir, als sähe ich des armen Papa's Epitaphium in schwarzen Buchstaben auf weißem Marmor. Unterhalb ist noch viel Raum für andere Unterschriften.“

„William Farren sah diesen Morgen nach Ihren Blumen. Er war angst, sie möchten jetzt, wo Sie sich nicht darum bekümmern können, vernachlässigt worden sein. Er hat zwei Ihrer Lieblingspflanzen mit nach Hause genommen, um sie abzuwarten.“

„Wollte ich ein Testament machen, so würde ich William alle meine Pflanzen vermachen, Shirley meine Kleinigkeiten — ausgenommen eine, die nicht von meinem Halse kommen soll, und Ihnen, Liebe, meine Bücher. (Nach einer Pause:) Mrs. Pryor, ich sehne mich nach etwas.“

„Nach was, Caroline?“

„Sie wissen, daß ich Sie stets so gern singen höre.

Singen Sie mir doch jetzt eine Hymne. Die Hymne mit dem Anfange:

> Gott! Hülfe, die uns gnädig war,
> Du, unsrer Zukunft Keim,
> Du Schutz, wenn wilde Stürme droh'n,
> Du Zukunft, Himmel, Heim!

Mrs. Pryor fiel sogleich ein.

Kein Wunder, daß Caroline gern ihren Gesang hörte. Ihre Stimme war selbst beim Sprechen sanft und silberhell, im Gesang fast göttlich. Weder Flöte noch Clarinette hatte so reine Töne. Aber der Ton stand doch dem Ausdrucke nach, der in zärtlicher Fibration aus fühlendem Herzen bebte.

Die Dienerinnen in der Küche hörten den Ton und eilten lauschend herbei an die Treppe. Der alte Helstone ging eben im Garten und dachte über die schwache und unzuberechnende Natur der Frauen nach, als er zwischen seinen Beeten still stand und der traurigen Melodie genauer zuhörte. Warum sie ihn an seine verstorbene Gattin erinnerte, konnte er nicht sagen, auch nicht, warum sie ihn besorgter als je wegen Carolinens verwelkender Jugendblüthe machte. Er war froh, sich zu erinnern, daß er Wynne, der Magistratsperson, diesen Abend einen Besuch versprochen hatte. Da Kleinmüthigkeit und düstre Gedanken sein größter Widerwille waren, so fand er gewöhnlich Mittel und Wege, sie so geschwind als möglich zu verbannen. Die Hymne folgte ihm leise, noch als er über die Felder ging. Er schlug seinen gewöhnlichen scharfen Schritt ein, damit er aus ihrem Bereiche komme.

> Der Tod macht unser Fleisch zu Staub —
> O, werft darauf den Blick!
> Aus Erd' entstehen Alle wir,
> Kehren dahin zurück.
>
> Viel tausend Jahre sind vor Dir
> Dahin wie Eine Nacht,
> Kurz, wie vor Sonnenaufgang noch
> Die letzte Morgenwacht.
>
> Es rollt die Zeit im ew'gen Strom
> All' ihre Kinder hin;
> Sie flieh'n, vergessen wie ein Traum
> Bei Tagesanbeginn.

Gleich Blumen standen Völker einst
Stark in des Morgens Licht,
Sie liegen jetzt vor Mähers Hand
Verwelkt, eh' Tag anbricht.

Du Gott! Schutz in vergang'ner Zeit,
Hoffnung der Zukunft, Du!
Sei unser Schirm im Sturmesdroh'n,
Führ' uns der Heimat zu!

„Nun singen Sie einen schottischen Gesang," flüsterte Caroline, als die Hymne vorüber; „Ihr Ufer des mir theuern Doon" zum Beispiel."

Mrs. Pryor gehorchte wieder, oder versuchte wenigstens zu gehorchen. Am Schlusse der ersten Stanze hielt sie inne. Sie konnte nicht weiter. Ihr volles Herz floß über.

„Sie weinen bei der Macht dieses Gedichts? Kommen Sie, kommen Sie, ich will Sie trösten," sagte Caroline in mitleidigem Tone. Mrs. Pryor kam; sie setzte sich an den Rand des Bettes ihrer Kranken und ließ deren abgemagerte Arme sie umschlingen.

„Sie beruhigten mich oft, lassen Sie mich es auch wieder Ihnen thun," flüsterte das junge Mädchen, ihre Wangen küssend. „Ich hoffe," setzte sie hinzu, „daß Sie nicht über mich weinen."

Keine Antwort folgte.

„Glauben Sie, ich könnte nicht besser werden? Ich befinde mich ja nicht so übel — nur schwach."

„Aber Ihr Geist, Caroline, Ihr Geist ist zerstört, Ihr Herz fast gebrochen. Sie sind so vernachlässigt, so zurückgewiesen, so verzweifelnd gelassen worden."

„Ich glaube, Kummer ist und war stets meine schlimmste Krankheit. Ich denke mir immer, daß, wenn so ein voller Strom von Freude über mich käme, ich wieder Leben bekommen könnte."

„Wünschen Sie zu leben?"

„Ich habe keinen Lebenszweck mehr."

„Lieben Sie mich, Caroline?"

„Sehr, recht sehr — ganz von Herzen — unaussprechlich manchmal. Jetzt aber ist mir's, als ob ich in Ihr Herz einwachsen sollte."

„Ich komme sogleich wieder,“ sagte Mrs. Pryor, als sie Caroline zurücklegte.

Sie verlassend, eilte sie an die Thür, drehte sanft den Schlüssel um, sicherte sich, daß die Thür fest verschlossen und kehrte dann zurück. Sie beugte sich über Carolinen. Sie zog den Vorhang zurück, um das volle Mondlicht herein zu lassen. Nun blickte sie ihr tief ins Gesicht.“

„Wenn Sie mich also wirklich lieben,“ sagte sie mit schnellem und bewegtem Tone, „wenn es Ihnen ist, wie Sie sagen, als ob Sie mir ins Herz gewachsen wären, so wird es Sie weder erschrecken noch schmerzen zu erfahren, daß dieses Herz die Quelle ist, aus der Ihr Leben entsprang, daß aus meinen Adern der Strom floß, der in den Ihrem rinnt. Daß Du mein — meine Tochter — mein eigenes Kind bist.“

„Mrs. Pryor —!“

„Mein eigenes Kind!“

„Das heißt — das ist — Sie haben mich adoptirt?“

„Das ist, wenn ich Dir auch nichts weiter gegeben habe, so gab ich Dir doch das Leben, ich trug Dich, ich nährte Dich, ich bin Deine rechte Mutter, kein anderes Weib kann auf diesen Namen Anspruch machen — er ist der *meine*!“

„Aber Mrs. James Helstone — aber meines Vaters Frau, deren ich mich nicht mehr erinnern kann sie gesehen zu haben, sie ist doch meine Mutter?“

„Sie ist Deine Mutter! James Helstone war mein Gemahl. Ich sage Dir, Du bist *mein*! Ich habe es erprüft. Ich glaubte, Du wärst vielleicht ganz sein, was eine fürchterliche Fügung für mich gewesen wäre. Aber ich finde, daß es *nicht* so ist. Gott verstattete mir die Mutter des *Geistes* meines Kindes zu sein; er gehört mir an, er ist mein Eigenthum — mein *Recht*! Diese Züge gehören James zu. Er war schön, als er jung war, und durch Sünden noch nicht verändert. Er, o mein geliebtes Kind, gab Dir Deine blauen Augen, das lichtbraune Haar, er gab Dir das Oval Deines Gesichts und die Regelmäßigkeit Deiner Züge. Die Außenseite hat er Dir gegeben, aber Herz und Geist sind *mein*; die Keime sind von *mir*, und sie sind gewachsen, sie haben sich herrlich entwickelt. Ich

schätze und ehre mein Kind ebenso hoch, als ich es innigst zärtlich liebe."

„Ist das Wahrheit? Ist's ein Traum?"

„Ich wünschte, es wäre ebenso wahr, daß Fülle und Röthe Deinen Wangen zurückkehrten?"

„Meine, meine Mutter! Ist sie eine Mutter, auf die ich so stolz sein kann wie auf Sie? Die Leute liebten sie nicht, gaben mir es oft zu verstehen."

„Das sagten sie Dir? Nun denn, so sagt Deine Mutter jetzt Dir, daß, da sie nicht die Gabe besitzt, den Menschen im Allgemeinen zu gefallen und um ihren Beifall sich nicht kümmert, da ihre Gedanken nur auf ihr Kind gerichtet sind. Wird das Kind ihr die Arme zustrecken, oder sie verwerfen?"

„Aber wenn Sie meine Mutter sind, so ist ja die ganze Welt um mich verwandelt. So kann ich ja leben! — so werde ich mich freuen wieder zu genesen."

„Du mußt wieder genesen. Du zogst Leben und Kraft aus meiner Brust, als Du ein Säugling warst, ein schwaches Kind, über dessen blaue Augen ich so viel weinte, aus Furcht, selbst in Deiner Schönheit die Zeichen von Eigenschaften zu erblicken, die mein Herz wie ein Dolch durchdrungen und meine Seele durchbohrt hatten wie ein Schwert. Tochter! wir sind lange getrennt gewesen! Ich kehre zurück, um Dich wieder zu lieben!"

Sie hielt sie an ihrem Busen gedrückt, sie umklammerte sie mit ihren Armen, sie wiegte sie sanft, wie ein Kind, das man in den Schlaf will lullen.

„Meine Mutter! O meine Mutter!"

Die Tochter schmiegte sich ganz an ihre Mutter. Diese fühlte die Umschlingung, hörte den Ausruf und hielt sie noch inniger fest. Sie bedeckte sie mit unaufhörlichen Küssen, sie flüsterte Liebesbetheurungen ihr zu, wie eine Taube, die ihre Jungen pflegt.

Lange herrschte Schweigen in dem Zimmer.

„Weiß es mein Onkel?“

„Dein Onkel weiß es. Ich sagte es ihm, als ich zuerst zu Dir hierher kam.“

„Erkannten Sie mich, als Sie mich zuerst in Fieldhead sahen.“

„Wie konnte das anders sein? Da Mr. und Miß Helstone angemeldet wurden, war ich darauf vorbereitet, mein Kind zu sehen.“

„Das bewegte Sie also damals so! Ich sah, daß Sie ganz unruhig waren.“

„Du sahst nichts, Caroline: ich kann meine Gefühle verbergen. Du kannst Dir nie vorstellen, welch ein Leben voll der seltsamsten Gefühle ich in den zwei Minuten durchlebte, die zwischen dem Nennen Deines Namens und Deinem Eintritte vergingen. Du kannst es nie aussprechen, wie Dein Blick, Deine Miene, Deine Haltung mich ergriff.“

„Nun? Waren Sie getäuscht?“

„Wie wird sie aussehen? So hatte ich mich selbst gefragt, und als ich sah, wie Du aussahst, wäre ich fast ohnmächtig geworden.“

„Warum, Mütterchen?

„Ich zitterte in Deiner Gegenwart. Ich sagte, ich will nie mich zu ihr bekennen, sie selbst soll mich nie kennen!“

„Aber ich that und sagte ja gar nichts Besonderes. Ich fühlte mich etwas verlegen bei dem Gedanken fremden Personen vorgestellt zu werden; das war Alles.“

„Ich bemerkte gleich, daß Du verlegen warst; das war das Erste, was mich wieder beruhigte. Wärst Du bäuerisch, linkisch, ungeschickt gewesen, so wäre ich ganz zufrieden gestellt worden.“

„Das ist mir ein Räthsel.“

„Ich hatte Ursache eine schöne Außenseite zu fürchten, einem freundlichen Benehmen zu mistrauen, vor Auszeichnung, Anmuth, Höflichkeit zu erschrecken. Schönheit und Schmiegsamkeit waren mir in den Weg getreten, als ich verdrängt, verzweifelnd, jung und unwissend war, eine bis aufs Aeußerste geplagte Gouvernante unter unfreundlicher Arbeit erliegend, vor der Zeit zusammenbrechend. Jene, Caroline,

die mir zulächelten, hielt ich für Engel! ich folgte ihnen heim, und als ich ohne Rückhalt in ihre Hände meine ganze Aussicht auf künftiges Glück gelegt, war es mein Loos eine Umgestaltung am häuslichen Heerde zu erleben, die weiße Larve gelüftet zu sehen, die stolze Verkleidung abgeworfen und gegen mir über saß — O Gott! was habe ich gelitten!"

Sie sank in die Kissen.

„Ich habe gelitten! Niemand sah es — Niemand wußte es; es gab keine Theilnahme — keine Erlösung — keine Rettung!"

„Tröste Dich, gute Mutter! es ist ja nun vorüber."

„Es ist vorüber, und nicht fruchtlos! Ich suchte das Wort Seiner Geduld festzuhalten, und er erhielt mich aufrecht in den Tagen meiner Angst! Schrecken umgab mich — Unruhe befiel mich — durch große Trübsal brachte Er mich zu einer Rettung, die mir in dieser letzten Zeit zu Theil geworden. Meine Furcht hatte Pein — Er hat sie verjagt. Er hat mir statt ihrer vollkommene Liebe geschenkt. . . . Aber, Caroline —"

So rief sie ihrer Tochter nach einer Pause zu.

„Mutter!"

„Ich beschwöre Dich, wenn Du wieder blickst auf das Denkmal Deines Vaters, achte den Namen der darauf gemeißelt steht. Dir that er nur Gutes. Auf Dich trug er seinen ganzen Schatz von Schönheit über, und fügte nicht einen finstern Flecken ihr hinzu. Alles, was Dir von ihm kam, war vortrefflich. Du bist ihm Dank schuldig. Laß zwischen ihm und mir die Ausgleichung unserer gegenseitigen Rechnung und mische Dich nicht darein. Gott steht die Entscheidung zu. Die Gesetze dieser Welt traten uns nie nahe — nie! Sie waren machtlos, wie ein zerbrochenes Rohr, um mich zu beschützen — ohnmächtig, wie irres Geschwätz ihn zu zügeln. Nun ist Alles vorüber, wie Du sagtest. Das Grab liegt zwischen uns. Dort schläft er — in jener Kirche! Seinem Staube sage ich in dieser Nacht, was ich nie gesagt zuvor: James! schlummere in Frieden! Sieh! Deine furchtbare Schuld ist durchstrichen. Sieh! ich wische sie aus die lange, schwarze Rechnung mit meiner eigenen

Hand! James, Dein Kind zahlt sie. Es ist das lebende Ebenbild von Dir — ist es mit Deinen vollendeten Zügen — dies einzige, herrliche Geschenk, das Du mir gabst, hat sich liebend eingenistet in mein Herz, und mich zärtlich Mutter genannt! Ruhe in Vergebung, mein Gemahl!"

„Theuerste Mutter, so ist's recht! Kann meines Vaters Geist uns hören? Ist er getröstet zu wissen, daß wir ihn immer noch lieben?"

„Ich sprach nichts von Liebe; ich sprach nur von Vergebung. Kind! Denke daran — ich sprach nichts von Liebe! An den Schwellen der Ewigkeit will ich, wenn er dort sein sollte und mich eintreten sieht, dies noch behaupten."

„O, Mutter, was müssen Sie gelitten haben!"

„O, Kind! Das Menschenherz kann leiden. Es kann mehr Thränen fassen als das Meer Tropfen enthält. Wir wissen nie wie tief — wie weit es ist, bis das Elend beginnt seine Wolken aufzulösen und es mit herabströmender Schwärze zu füllen."

„Mutter, vergiß!"

„Vergessen!" sagte sie, mit dem seltsamsten Gespenste von Gelächter. „Der Nordpol wird in den Südpol strömen, und die Berge Europas in den Buchten Australiens erblickt werden, ehe ich vergesse."

„Still, Mutter, still! — beruhigen Sie sich!"

Und das Kind lullte die Mutter ein, wie die Mutter zuvor das Kind eingelullt hatte. Endlich weinte Mrs. Pryor. Dann wurde sie ruhiger. Sie übernahm wieder die liebende Vorsorge, welche Aufregung auf kurze Zeit unterbrochen hatte. Ihre Tochter auf das Bett zurücklegend, ordnete sie die Kissen und brachte die Decke darüber. Das weiche Haar, dessen Locken gelöset waren, strich sie glatt, die heiße Stirn netzte sie mit kühlender, wohlduftender Essenz.

„Mütterchen, lassen Sie ein Licht bringen, daß ich Sie sehen kann, und sagen Sie meinem Onkel, daß er gelegentlich hierher komme. Ich möchte auch ihn gern sagen hören, daß ich Ihre Tochter bin. Und dann, Mütterchen, dann essen Sie Ihre Suppe hier, und verlassen Sie mich diese Nacht keinen Augenblick."

„O, Caroline, wie freut es mich, daß Du so freundlich bist. Du kannst mir sagen, geh! und ich gehe, komm! und ich komme, thue dies! und ich werde es thun, Du hast eine gewisse Art, wie gewisse Züge geerbt. Immer läßt Du einem Befehle ein «Mütterchen!» vorausgehen, obschon von Dir, Dank sei es Gott! so sanft gesprochen. O!" setzte sie seufzend hinzu, „auch er konnte sanft sprechen, einst — wie eine Zärtlichkeit athmende Flöte, und dann, wenn es die Leute nicht hörten, Mistöne, daß die Nerven splitterten und das Blut starrte — Töne, Raserei einzuflößen!"

„Es ist so natürlich, Mütterchen, daß ich Sie gern nach diesem und jenem frage. Ich brauche Niemand als Sie, bei mir zu sein und mir Handreichung zu leisten. Aber lassen Sie mich ja nicht Sie beunruhigen! Halten Sie mich zurück, wenn ich anmaßend bin."

„Du mußt Dich nicht erst von mir zurückhalten lassen; Du mußt über Dir selbst wachen. Ich habe wenig moralischen Muth: daß er mir fehlt, ist mein Unglück. Dadurch bin ich zur unnatürlichen Mutter geworden — dies hat mich entfernt von meinem Kinde gehalten, während der ersten zehn Jahre die seit meines Mannes Tode mir die Freiheit schenkten, mich dieses Kindes anzunehmen. Dies war es, was zuerst meine Arme entnervte und Andern verstattete, das Kind, das ich gern länger behalten hätte, vorzeitig meiner Umarmung zu entreißen."

„Wie so, Mütterchen?"

„Ich ließ Dich von mir als ein Kind, weil Du schön warest und ich Deine Lieblichkeit fürchtete, da ich sie für den Stempel der Verruchtheit hielt. Man sendete mir Dein Portrait als achtjähriges Mädchen. Dieses Portrait bestärkte meine Befürchtungen. Hätte man mir ein sonnenverbranntes kleines Bauermädchen — ein schwerfälliges, plumpes, gemein aussehendes Kind gezeigt — so würde ich geeilt haben, Dich in Anspruch zu nehmen; aber dort, unter dem Silberpapier, sah ich die Zartheit einer aristokratischen Blume blühen — eine kleine Dame stand in jedem Zuge darauf geschrieben. Ich war noch zu kurz vorher unter dem Joche jenes feinen Gentleman hervorgekrochen — entflohen, geärgert, zertreten,

gelähmt, sterbend — um es zu wagen seiner noch feinern und fast feenähnlichen Stellvertreterin zu begegnen. Meine sanfte kleine Dame überschüttete mich mit Misfallen, ihre Miene voll natürlicher Anmuth ließ das Mark mir gefrieren. In meinen Erfahrungen war ich nie auf Wahrheit, Bescheidenheit und gute Grundsätze als Gefährten der Schönheit gestoßen. Eine so gerade und liebliche Gestalt mußte, so schloß ich, einen schiefen und grausamen Sinn verhüllen. Ich hatte wenig Vertrauen auf die Macht der Erziehung, um einen solchen Sinn zu verbessern, oder ich mistraute vielmehr meiner eigenen Geschicklichkeit Einfluß darauf zu gewinnen. Caroline, ich wagte das Unternehmen nicht, Dich zu leiten, ich beschloß Dich in den Händen Deines Onkels zu lassen. Ich wußte, daß Matthewson Helstone wenn auch nicht ein harter, doch ein kräftiger Mann sei. Er und alle Welt dachten Nachtheiliges von mir wegen meines seltsamen, unmütterlichen Entschlusses, und ich verdiente es, falsch beurtheilt zu werden."

„Mütterchen, warum nannten Sie sich denn Mrs. Pryor?"

„Es war ein Name aus der Familie meiner Mutter. Ich nahm ihn an, um unbelästigt zu bleiben. Mein ehelicher Name rief mir zu lebendig mein eheliches Leben ins Gedächtniß, ich konnte ihn nicht ertragen. Uebrigens hatte man auch Drohungen verlauten lassen, mich in die Knechtschaft zurückzuzwingen. Das konnte nicht geschehen. Lieber die Bahre als sein Bett — das Grab als seine Heimat. Mein neuer Name verbarg mich. Unter ihm suchte ich meine frühere Beschäftigung als Lehrerin wieder vor. Anfangs konnte ich mir kaum Mittel erwerben, um nur das Leben zu erhalten, aber wie wohlthuend war Hunger, da ich in Frieden fasten konnte! Wie sichernd schien mir Dunkelheit und die Kälte eines unfreundlichen Herdes, wo kein Widerschein des Schreckens seine Einsamkeit röthete! Wie heiter war diese Einsamkeit, wo ich nicht das Eindringen von Gewalt und Laster zu fürchten hatte!"

„Aber, Mütterchen, Du bist doch schon zuvor hier in der Nähe gewesen, wie kam es denn, daß, als Du mit Miß Keeldar wieder erschienst, Du nicht erkannt wurdest?"

„Ich machte als Braut vor 20 Jahren hier nur einen kurzen Besuch, und da sah ich ganz anders aus als jetzt, —

schlank, fast ebenso schlank wie Du es noch bist. Selbst mein Gesicht, Züge und Farbe haben sich verändert. Haar, Kleidung, Alles ist anders. Du kannst mich Dir nicht als eine junge Person in einem Kleide von weißem Musselin, mit bloßen Armen, Armbändern und Halsschmuck von Perlen und das Haar in runden griechischen Locken auf meiner Stirn, vorstellen."

„Da müssen Sie freilich ganz anders ausgesehen haben. — Aber, Mütterchen, ich höre die Hausthür öffnen. Wenn es der Onkel ist, so bitten Sie ihn doch heraufzukommen und mich seine Zusicherung hören zu lassen, daß ich wirklich wach und bei mir bin, und nicht träumend oder irre."

Der Rector kam jetzt von selbst die Treppe herauf und Mrs. Pryor ersuchte ihn in seiner Nichte Zimmer zu treten.

„Sie ist doch nicht schlechter, hoffe ich?" fragte er eilig.

„Im Gegentheil besser, glaube ich. Sie ist aufgelegt zu sprechen — sie scheint stärker zu sein."

„Schön", sagte er und trat schnell ins Zimmer.

„Nun, Cary, wie geht's? Trankst Du meine Tasse Thee? Ich machte ihn gerade so für Dich, wie ich ihn für mich selbst mache."

„Ich trank jeden Tropfen, Onkel, und er that mir gut — er hat mich ganz wieder belebt. Ich sehnte mich nach Gesellschaft, da bat ich denn Mrs. Pryor, Sie hereinzurufen."

Der achtbare Geistliche sah wohlgefällig, aber doch verlegen darein. Er war bereit genug seine Gesellschaft zehn Minuten lang seiner kranken Nichte zu schenken, da ihre Laune es wünschte, aber was für Mittel er zu ihrer Unterhaltung anwenden sollte, wußte er durchaus nicht. Er blieb also stehen — und ward unruhig.

„Du wirst in kurzem wieder aufstehen können," bemerkte er, um nur Etwas zu sagen. „Diese kleine Schwäche wird bald vorübergehen, und dann mußt Du Portwein trinken — ein Faß, wenn Du's kannst — und Wildpret und Austern essen. Ich will sie für Dich schaffen, wenn sie irgendwo zu bekommen sind. Wahrhaftig! wir wollen Dich so stark wieder machen wie Simson, ehe wir Dich loslassen."

„Wer ist die Dame, Onkel, die neben mir am Bettende steht?"

„Ach du mein Gott!“ rief er. „Ist sie denn etwa nicht recht bei sich, Madame?“

Mrs. Pryor lächelte.

„Ich bin bei mir in einer freundlichen Welt“, sagte Caroline mit sanfter, glücklicher Stimme, „und Sie sollen mir sagen, ob sie eine wirkliche oder nur erträumte ist? Wer ist die Lady hier? Nennen Sie mir ihren Namen, Onkel!“

„Wir müssen Dr. Rile wieder holen, Madame, oder noch besser Mac Turk, er ist kein solcher Aufschneider. Thomas soll den Pony satteln und zu ihm reiten.“

„Nein, ich brauche keinen Doctor. Mama soll mein einziger Arzt sein. Verstehen Sie mich nun, Onkel?“

Mr. Helstone schob seine Brille von der Nase auf die Stirn, zog seine Tabaksdose heraus und bot sich selbst einen Theil von deren Inhalte dar. So gestärkt, frug er kurz:

„Ich sehe Tageslicht. Sie haben ihr also gesagt, Madame?“

„Und ist es wahr?“ frug Caroline auf ihrem Bette sich erhebend. „Ist sie wirklich meine Mutter?“

„Du wirst nicht weinen, oder einen Auftritt machen, oder Krämpfe bekommen, wenn ich antworte: Ja?“

„Weinen? Weinen würde ich, wenn Sie Nein sagten. Es wäre furchtbar, jetzt getäuscht zu werden. Aber nennen Sie mir einen Namen. Wie nennt sie sich?“

„Ich nenne diese wackere Dame da in einem einfachen schwarzen Kleide, die jung genug aussieht, um lachendere Kleidung zu tragen, wenn sie wollte — ich nenne sie Agnes Helstone: sie heirathete meinen Bruder James und ist jetzt seine Witwe.“

„Und meine Mutter?“

„Was das für eine kleine Zweiflerin ist. Sehen Sie nur ihr schmales Gesicht an, Mrs. Pryor, kaum breiter als mein Handteller, voll Scharfsichtigkeit und Eifer.“ (Zu Carolinen.) „Sie hatte die Unruhe, Dich jedenfalls zur Welt zu bringen, nun zeige ihr Deinen schuldigen Dank dafür dadurch, daß Du gleich wieder gesund wirst, und diese hohlen Wangen wieder ausfüllst. Ei, ei! wie voll war sie sonst! Was hast Du nur mit dem Allen gemacht? Das kann ich bei meiner Seel nicht errathen.“

„Wenn der Wunsch, gesund zu werden, mir helfen kann, so werde ich nicht lange mehr krank sein. Heute früh hatte ich noch keinen Grund und keine Kraft es zu wünschen."

Hier klopfte Fanny an die Thür und sagte, daß das Abendessen fertig sei.

„Onkel, sein Sie so gut und schicken mir ein kleines Bischen von dem Abendessen her — etwas Gutes von Ihrem eigenen Teller. Das ist klüger als Krämpfe bekommen — nicht wahr?"

„Das ist doch wie eine gescheidte Person gesprochen, Cary. Sieh, ob ich nicht vortrefflich für Dich passe? Ja, wenn Frauen verständig sind — und vor Allem verständlich — so kann ich schon mit ihnen mich vertragen. Nur diese unbestimmten, superfeinen Empfindeleien und außerordentlichsten, drahtgezogenen Redensarten bringen mich auf. Laßt eine Frau mich ersuchen ihr etwas zu essen oder anzuziehen zu geben —, und sei's ein Ei vom Vogel Rock oder Aaron's Brustschild, ein Stückchen von des heiligen Johannes Heuschrecken-Honig oder der Ledergürtel um seine Lenden, so kann ich doch verstehen, was sie will, aber wenn sie pimpeln nach weiß Gott was — Sympathie — Sentiment — eine von jenen unbestimmbaren Abstractionen — so ist mir's unmöglich. Ich verstehe es nicht, ich habe es nicht. Madame, geben Sie mir Ihren Arm."

Mrs. Pryor bedeutete ihn, daß sie den ganzen Abend bei ihrer Tochter bleiben wolle. So ließ sie denn also Helstone beieinander. Nicht lange darauf aber kam er wieder, und brachte einen Teller in seinen eigenen, geweihten Händen.

„Da ißt Hühnchen," sagte er, „aber Rebhun werden wir morgen haben. Helfen Sie ihr auf und geben Sie ihr einen Shawl um. Wahrhaftig, ich verstehe mich aufs Abwarten. Nun, hier auch dieselbe kleine silberne Gabel, die Du zuerst hattest, als Du in die Rectorei kamst. Das sollte ich doch meinen, wäre, was sie einen glücklichen Gedanken zu nennen pflegt, eine zarte Aufmerksamkeit. Nimm's nur, Cary, und iß tüchtig darauf los."

Caroline that ihr Bestes. Ihr Onkel war böse, daß ihre Kräfte so beschränkt wären. Er prophezeite aber große Dinge für die Zukunft, und als sie die Stückchen lobte, die

er gebracht hatte, und ihn dankbar anlächelte, so lehnte er sich über ihr Bett, gab ihr einen Kuß und sagte in abgebrochenem rauhen Tone: „Gute Nacht, Kind, Gott segne Dich!"

Caroline genoß diese Nacht, von ihrer Mutter Arm umschlossen und an ihrer Brust ruhend, so friedlichen Schlaf, daß sie vergaß eine andere Lage anzunehmen, und obgleich mehr als ein fieberhafter Traum ihrem Schlummer nahte, so kehrte doch, wenn sie zitternd erwachte, ein so glückliches und zufriedenes Gefühl mit der zurückkehrenden Besinnung auch in sie zurück, daß ihre Aufregung, sowie sie sie fühlte, auch sogleich wieder beschwichtigt war.

Was die Mutter betraf, so brachte sie diese Nacht wie Jakob zu Penel zu. Bis der Tag anbrach rang sie mit Gott in brünstigem Gebete.

Zweites Kapitel.

Westwinds-Wehen.

Nicht immer siegen Die, welche solchen göttlichen Kampf wagen. Nacht vor Nacht tritt der Schweiß der Todesangst finster auf die Stirn; der Flehende mag dann immer nach Hülfe schreien mit der lautlosen Stimme, welche die Seele besitzt, wenn sie sich zu dem Unsichtbaren wendet. „Rette mir die Geliebte!" mag sie flehen diese Stimme. „Schone meines Lebens Leben. Trenne nicht von mir was lange Zuneigung mit meinem ganzen Dasein verbunden hat. Gott des Himmels — neige dich zu mir — höre mich — sei barmherzig!" — Und nach diesem Schreien und Ringen kann die Sonne aufgehn und die Geliebte verschlimmert sehen. Dieser anbrechende Morgen, der sie sonst mit dem Flüstern des Zephyrs grüßte und dem Gesange der Lerchen, kann anbrechen mit den ersten Tönen von den theuern Lip-

pen, welche Farbe und Wärme verlassen haben. — „O! ich habe eine qualvolle Nacht gehabt. Diesen Morgen befinde ich mich noch kränker. Ich habe aufzustehen versucht. Ich kann nicht. Träume, wie ich sie sonst nicht habe, beunruhigten mich.“ Dann naht sich der Wächter dem Bette des Leidenden, und sieht eine neue und fremde Form der vertrauten Züge, und fühlt zugleich, daß der nicht zu vertragende Augenblick näher tritt, und weiß, daß es Gottes Wille ist, sein Ideal solle zerstört werden, und beugt sein Haupt und unterwirft seine Seele unter das Urtheil, das er nicht abwenden und doch kaum überstehen kann.

Glückliche Mrs. Pryor! Noch lag sie im Gebete, nicht bemerkend, daß die Sommersonne über den Hügeln aufgegangen war, als ihr Kind in ihren Armen sanft erwachte. Kein jammerndes, unbewußtes Stöhnen — Töne, die unsere Kraft so vernichten, daß selbst, wenn wir schwuren stark zu sein, ein Strom von unbesiegbaren Thränen den Eid hinwegwäscht — ging ihrem Erwachen voraus. Kein Zeitraum dumpfer Apathie folgte. Die ersten Worte, die Caroline sprach, waren nicht die eines Wesens, das schon dieser Welt entfremdet wird und dem es bereits vergönnt zu Zeiten in Gebiete, die dem Leben fremd, zu blicken. Sie erinnerte sich offenbar klar und deutlich Dessen, was vorgegangen war.

„Mama, ich habe köstlich geschlafen. Ich träumte blos und wachte zweimal auf.

Mrs. Pryor stand schnell auf, damit ihre Tochter nicht die Freudenthränen sehe, welche das liebevolle Wort „Mama“ und die willkommene Zusicherung, die ihm folgte, ihr in die Augen lockte.

Mehrere Tage lang konnte die Mutter sich aber nur mit Zittern freuen. Dieses erste Wiederbeleben schien das Flackern einer auslöschenden Lampe zu sein; wenn die Flamme einen Augenblick hell aufloderte, so versank sie im nächsten matt in das Docht. Erschöpfung folgte nach der Aufregung.

Stets fand ein rührendes Bestreben besser zu erscheinen statt, aber nur zu oft versagte die Geschicklichkeit dem Willen Unterstützung. Die Anstrengung zu essen, zu spre=

chen, heiter zu scheinen, war erfolglos. Manche Stunde verging, während deren Mrs. Pryor fürchtete, daß die Saiten des Lebens nicht wieder gestärkt werden könnten, obgleich die Zeit ihres Zerreißens noch verschoben.

In dieser Zwischenzeit schienen Mutter und Tochter von der Nachbarschaft fast ganz allein gelassen zu werden. Es war gegen Ende Augusts. Das Wetter war schön, d. h. es war sehr trocken und staubig, denn ein scharfer Wind hatte den Monat hindurch aus Osten geweht. Man erblickte keine Wolken, aber ein bleicher, in der Atmosphäre stets vorwaltender Dunst schien dem Blau des Himmels alle Tiefe des Tones, dem Grün des Bodens alle Frische und dem Lichte des Tages allen Glanz zu rauben. Fast jede Familie in Briarfield war auf einem Ausfluge abwesend. Miß Keeldar und ihre Bekannte befanden sich an der Seeküste, und auch in Mrs. Yorke's Haushalt war es so. Mr. Hall und Louis Moore, zwischen denen ein freiwilliges Vertrautsein unstreitig in Folge der Harmonie der Ansichten und des Temperaments entstanden zu sein schien, waren auf einer Fußreise zu den Seen, wie man sich ausdrückte, nach dem Norden gewandert. Selbst Hortense, die gern zu Hause geblieben wäre um Mrs. Pryor in Carolinens Abwartung beizustehen, war von Miß Mann so dringend gebeten worden, sie nach den Bädern von Wormwood zu begleiten, in der Hoffnung, daß ihr Uebelbefinden, welches durch das ungesunde Wetter bedeutend verschlimmert worden, dort erleichtert werden würde, daß sie nachzugeben sich für verpflichtet hielt. Es lag allerdings nicht in ihrer Natur eine Bitte abzuschlagen, die sich auf der einen Seite an ihr gutes Herz wendete und auf der andern durch das Geständniß einer Abhängigkeit, ihrer Eigenliebe schmeichelte. Was Robert betraf, so war er von Birmingham nach London gegangen, wo er noch weilte.

So lange der Athem asiatischer Wüsten Carolinens Lippen vertrocknete und ihre Adern fieberhaft machte, konnte ihre physische Wiederherstellung nicht gleichen Schritt mit ihrer geistigen Ruhe halten, aber es kam der Tag wo der Wind an dem östlichen Giebel der Rectorei und dem Glasfenster der Kirche anzubrausen aufhörte. Eine kleine Wolke,

groß nur wie eine Männerhand, stieg auf im Westen, Windstöße von derselben Seite trieben sie vorwärts und breiteten sie weit aus. Nässe und Sturm walteten eine Weile vor. Als aber diese vorüber, schien die Sonne wieder freundlich, der Himmel erhielt seinen Azur wieder und die Erde ihr Grün. Die fahle Cholerafarbe war vom Angesichte der Natur verschwunden, und die Hügel stiegen hell an dem von dem blassen Hauche der ungesunden Luft befreiten Horizonte rings empor.

Carolinens Jugend, so wie ihrer Mutter Pflege konnten jetzt ihre Hülfe leisten, und Beide stärkten, von Gottes Segen gekrönt, der den reinen Westwind sanft und frisch durch die stets offenen Kammerfenster wehend sendete, die lang noch hinschmachtende Lebenskraft. Endlich sah Mrs. Pryor, daß sie sich der Hoffnung hingeben könne. Eine ächte, materielle Wiedergenesung hatte begonnen. Nicht blos Carolinens Lächeln war schöner, oder ihr Geist freundlicher, sondern Gesicht und Auge bekamen ein gewisses Ansehen, ein ängstlich beobachtetes und unbeschreibliches Ansehen, an das sich aber Die wohl zu erinnern wissen werden, die an dem Lager gefährlicher Kranken gewacht haben. Lange zuvor ehe sich die abgemagerten Linien ihres Aeußern zu füllen begannen, oder die entflohene Farbe zurückkehrte, trat eine feinere Veränderung ein. Alles ward sanfter und wärmer. Mrs. Pryor sah statt einer Marmormaske und Glasaugen auf dem Kissen ein bleiches und noch sehr mageres, vielleicht sogar noch hagerer aussehendes Gesicht als zuvor, aber ein weniger bedenkliches, denn es war ein zwar krankes, aber lebendes Mädchen, nicht eine bloße weiße Form, oder ein starres Steinbild.

Jetzt begehrte sie auch nicht mehr unausgesetzt zu trinken. Die Worte „mich durstet sehr!" hörten auf ihre stete Klage zu sein. Manchmal, wenn sie einen Schluck gethan, konnte sie sagen, daß er sie neubelebt habe. Jede Art von Speise ward nicht mehr unbedingt zurückgewiesen. Sie konnte manchmal veranlaßt werden, einen Vorzug dabei zu machen. Mit welchem zitternden Vergnügen und ängstlicher Besorgniß bereitete ihre Wärterin nicht das vor, was ausgewählt worden war! Wie wachte sie über ihr, wenn sie davon genoß!

Nahrung gab Stärke. Sie konnte aufsitzen. Dann sehnte sie sich die frische Luft zu athmen, ihre Blumen wieder zu sehen, zu sehen wie die Früchte reiften. Ihr Onkel hatte, stets freigebig, einen Gartenstuhl für ihren ausdrücklichen Gebrauch gekauft. Zu diesem trug er sie in seinen eigenen Armen und setzte sie darein und William Farren war da, um sie in den Gängen herumzufahren und ihr zu zeigen, was er mit ihren Pflanzen angefangen, und sich weitere Aufträge geben zu lassen.

William und sie fanden vollauf zu besprechen. Sie hatten ein Dutzend Gegenstände gemeinschaftlich, die für sie interessant, für die übrige Welt unwichtig waren. Gleiches Interesse nahmen sie an Thieren, Vögeln, Insekten und Pflanzen; gleiche Gesinnungen hatten sie über Unmenschlichkeit gegen die niedere Schöpfung, und gleiche Richtung zu sorgfältiger Beobachtung in naturgeschichtlicher Beziehung. Das Nest und das Verhalten einiger Grundbienen, die im Rasen unter einen alten Kirschbaum gebaut hatten, war für sie ein Gegenstand von Interesse; die Schlupfwinkel gewisser Heckensperlinge und das Gedeihen gewisser Perleneier und flüggegewordener Putchen nicht minder.

Hätte Chamber's Journal damals existirt, so würde es gewiß Miß Helstone's und Farren's Lieblings-Journal geworden sein. Sie würde darauf subscribirt und ihm jede Nummer schuldigerweise geliehen, alle Beide ihm unbedingt vertraut und an dessen wundervollen Anekdoten von thierischer Verschlagenheit großen Wohlgefallen gefunden haben.

Diese Abschweifung soll nur dazu dienen zu erklären, weshalb Caroline keine andere Hand haben wollte als die Williams, um ihren Gartenstuhl zu fahren, und weshalb seine Gesellschaft und Unterhaltung genügte ihre Gartenfahrten interessant für sie zu machen.

Mrs. Pryor ging dann immer neben ihr und wunderte sich, wie ihre Tochter mit einem „Manne aus dem Volke" so gern verkehren konnte. Sie hielt es für unmöglich mit ihm anders als schroff zu sprechen. Es war ihr, als ob ein großer Abgrund zwischen ihrer Kaste und der seinen liege, und diese zu überspringen oder ihm auf halbem Wege ent-

gegen zu kommen, sich selbst herabwürdigen hieße. Sie fragte also Carolinen freundlich:

„Fürchtest Du Dich denn nicht, meine Liebe, mit dieser Person so rücksichtslos zu sprechen? Er kann ja anmaßend und dann ungebührlich schwatzhaft dadurch werden.“

„William anmaßend? O, da kennen Sie ihn nicht. Er ist nie anmaßend. Er ist viel zu stolz und gefühlvoll, um es zu sein. William fühlt sehr zart.“

Mrs. Pryor lachte sceptisch bei dieser naiven Schilderung der „zarten Gefühle“, eines grobhändigen, rauh aussehenden, gemein gekleideten Bauers.

Farren selbst zeigte Mrs. Pryor blos ein sehr verdrießliches Gesicht. Er wußte, wenn er misachtet wurde und konnte gegen den, der ihn nicht so behandelte, wie er es fordern durfte, unfügsam werden.

Der Abend gab Carolinen ihrer Mutter zurück, und Mrs. Pryor liebte den Abend, denn dann trat, wenn sie allein mit ihrer Tochter war, kein menschlicher Schatten zwischen sie und die, welche sie liebte. Am Tage über behielt sie ihr steifes Benehmen und kaltes Wesen, wie sie gewohnt war. Zwischen ihr und Mr. Helstone fand ein sehr achtungsvoller, aber strengceremoniöser Verkehr statt. Etwas, das wie Vertrautsein ausgesehen, würde zugleich Misachtung in einer oder der andern dieser Personen erzeugt haben, aber durch die Färbung strenger Höflichkeit und genau befolgtem Entfernthalten, gingen sie ganz friedlich nebeneinander her.

Gegen die Dienerschaft war Mrs. Pryor's Benehmen nicht unhöflich, aber scheu, kalt, unherzlich. Vielleicht war es mehr Mistrauen als Stolz, was sie so hochmüthig erscheinen ließ, aber wie es nicht fehlen konnte, machten Fanny und Elisa diese Unterscheidung auch, und hatten sie daher ebensowenig gern als die Andern. Sie fühlte diese Wirkung. Manchmal war sie deshalb mit sich selbst unzufrieden wegen Fehlern, die sie nicht ablegen konnte und dadurch mit allen Andern kalt und schweigsam.

Durch Carolinens Einfluß und nur durch diesen allein änderte sich aber diese Stimmung. Die herablassende Güte ihres Pfleglings, die natürliche Zuneigung ihres Kindes

überwältigten sie sanft; ihr Frost schmolz dahin, ihre Starrheit beugte sich, sie ward freundlich und lächelnd. Nicht als ob Caroline ihr eine wörtliche Erklärung ihrer Liebe gemacht hätte, — das würde Mrs. Pryor nicht angemessen gewesen sein, sie würde darin einen Beweis des Mangels an Aufrichtigkeit gefunden haben, aber sie hing an ihr mit liebender Abhängigkeit, sie vertraute auf sie mit furchtloser Hingebung, und alles Dieses befriedigte das Mutterherz.

Sie hörte es gern, wenn ihre Tochter sagte: „Mama, thue dies;“ „liebe Mama, hole mir doch das;“ „Mama, lies mir etwas vor;“ „singe ein wenig, Mama.“

Niemand noch — nicht Ein lebendes Wesen — hatte je so ihre Dienste in Anspruch genommen, so nach Hülfe von ihrer Hand ausgeschaut. Andere Personen waren stets mehr oder weniger rückhaltend gegen sie gewesen, da sie selbst rückhaltend und steif gegen diese war; andere Personen verriethen Kenntniß ihrer schwachen Seiten und Verdruß darüber, Caroline aber zeigte solchen verwundenden Scharfsinn oder vorwurfsvolle Empfindlichkeit jetzt nicht stärker als sie es gethan, wie sie ein Säugling von drei Monaten gewesen.

Aber auch Caroline konnte Fehler finden. Blind gegen angeborne, unheilbare Mängel hatte sie weitoffene Augen für angewöhntes Betragen, das der Verbesserung noch zugänglich. Ueber gewisse Punkte las sie ihrer Mutter ganz kunstlos den Text, und diese fühlte, statt davon verletzt zu sein, eine freudige Empfindung, wenn sie entdeckte, daß ihr Mädchen dies *wagte*, daß Caroline so ganz mit ihr vertraut war.

„Mama, ich bin entschieden, daß Sie dieses alte Kleid nicht mehr tragen sollen. Die Façon steht Ihnen nicht, es ist zu enge um die Hüften. Sie müssen jeden Nachmittag Ihr schwarzseidenes Kleid tragen, darin sehen Sie hübsch aus, das steht Ihnen. Und ein schwarzes Satinkleid sollten Sie für Sonntags haben — wirklichen Satin — nicht Satinet oder so etwas. Und, Mama, wenn Sie nun das neue bekommen, müssen Sie's aber auch tragen!“

„Liebes Kind, ich glaubte mich des schwarzseidenen als meines besten Kleides noch lange bedienen zu können, und wünschte Dir verschiedenes Andere zu kaufen.“

„Bewahre, Mama! Mein Onkel gibt mir, so viel ich brauche; Sie wissen, daß er sehr freigebig ist, und mein Herz hängt nun einmal daran, Sie in schwarzem Satin zu sehen. Kaufen Sie es also fein bald und lassen Sie es bei einem Schneider machen, den ich Ihnen empfehlen werde. Den Schnitt will ich schon selbst auswählen. Sie ziehen sich immer wie eine Großmutter an. Sie könnten Einen überreden, daß Sie alt und häßlich wären. Nein, nein, im Gegentheile, wenn Sie gut angezogen und freundlich sind, so sind Sie ganz allerliebst. Ihr Lächeln ist so reizend, Ihre Zähne sind so weiß, Ihr Haar noch so schön lichtbraun, und dann sprechen Sie auch wie ein junges Mädchen, mit so feinem, klarem Tone, und singen besser als irgend eine junge Dame, die ich noch gehört habe. Warum tragen Sie nur solche Kleider und Hauben, Mama, wie sie sonst Niemand trägt?“

„Misfallen sie Dir, Caroline?“

„Außerordentlich! Sie ärgern mich förmlich. Die Leute sagen dann, Sie wären ärmlich, und das ist nicht wahr, denn Sie geben den Armen und den frommen Gesellschaften reichlich, obgleich Ihre Gaben so heimlich und still gespendet werden, daß sie von wenig Andern als den Empfängern bemerkt werden. Aber ich will nun Ihre Kammerfrau selbst machen; sobald ich nur noch ein wenig stärker bin, gehe ich ans Werk, und dann müssen Sie gut sein, Mama, und müssen thun, was ich Ihnen sage.“

Und dabei brachte Caroline, neben ihrer Mutter sitzend, deren musselinenes Halstuch in Ordnung und machte ihr das Haar glatt.

„Mein liebstes Mamachen,“ begann sie darauf wieder, als ob sie sich selbst an ihrer Verwandtschaft ergötzte, „Sie gehören mir und ich gehöre Ihnen an! Ich bin jetzt ein reiches Mädchen; ich habe Etwas, das ich recht lieben kann, und mich nicht deshalb zu fürchten brauche. Mama, wer gab Ihnen diese kleine Broche? Lassen Sie mich sie einmal abmachen und besehen.“

Mrs. Pryor, die sich gewöhnlich vor Fingerberührung und größerer Näherung scheute, bewilligte das gefälligst.

„Gab Ihnen das der Vater, Mama?“

„Meine Schwester gab es mir — meine einzige Schwester, Cary. Ich wünschte, Deine Tante lebte noch, um ihre Nichte zu sehen!“

„Haben Sie nichts mehr vom Papa? — kein Andenken, kein Geschenk?“

„Ich habe ein einziges.“

„Das Ihnen lieb ist?“

„Das mir lieb ist.“

„Von Werth und schön?“

„Unbezahlbar und reizend für mich.“

„O, zeigen Sie mir's, Mama! Ist es hier oder zu Fieldhead?“

„Es spricht jetzt mit mir, schmiegt sich an mich, seine Arme umschlingen mich.“

„O, Mama! Sie meinen Ihre Sie quälende Tochter, die Sie nie verlassen wird, die, wenn Sie in Ihr Zimmer gehen, sich nicht helfen kann und Ihnen nachlaufen muß, um Sie aufzusuchen, die Ihnen Treppe auf und Treppe ab wie ein Hündchen folgt.“

„Deren Züge mich oft noch manchmal so sonderbar durchzucken. Ich fürchte beinahe Deine Feenblicke, Kind!“

„Das werden Sie nicht, das können Sie nicht! Mama, ich fürchte, Papa war nicht gut; ach! ich wünsche so sehr, daß er es gewesen wäre! Schlechtigkeit vergiftet und verdirbt alles Gefällige und tödtet die Liebe. Wenn Sie und ich einander für schlecht hielten, wie könnten wir einander lieben, nicht wahr?“

„Und wenn wir einander nicht vertrauen könnten, Cary?“

„Wie unglücklich würden wir sein! Mutter, ehe ich Sie noch kannte, hatte ich eine Furcht davor, daß Sie nicht gut wären, daß ich Sie nicht achten könnte. Diese Furcht dämpfte meinen Wunsch, Sie zu sehen. Und jetzt ist mein Herz so selig, weil ich sehe, wie fast vollkommen Sie sind, wie freundlich, gütig und zart. Ihr einziger Fehler ist der, daß Sie nach alter Mode sind, und von dem will ich Sie schon heilen. Mama, legen Sie Ihre Arbeit weg und lesen Sie mir etwas vor. Ich liebe Ihren südlichen Accent: er ist so rein, so sanft! Er hat kein rauhes R, keinen Nasenton, wie fast Jedermanns Stimme hier im Norden. Mein Onkel und

Mr. Hall sagten mir, daß Sie sehr gut läsen. Mr. Hall sagte, er habe nie eine Dame gehört, die es mit seiner Eigenthümlichkeit des Ausdrucks und Reinheit der Aussprache thue."

„Ich wünschte das Compliment vergelten zu können, Cary, aber allerdings, als ich das erste Mal Deinen gewiß vortrefflichen Freund lesen und predigen hörte, konnte ich seine breite nordische Sprache nicht verstehen."

„Konnten Sie mich verstehen, Mama? Schien ich auch rauh zu sprechen?"

„Nein; ich wünschte fast, Du hättest unpolirt gesprochen, wie ich wünschte, daß Du aussähest. Dein Vater, Caroline, sprach natürlich gut, ganz anders als Dein würdiger Onkel; correct, sanft und zart. Du erbtest das."

„Armer Vater! wenn er so angenehm war, weshalb war er nicht auch gut?"

„Weil er das war, was er war — und wovon Du glücklicherweise, mein Kind, Dir keinen Begriff machen kannst. Ich kann Dir's nicht erzählen. Es ist ein tiefes Geheimniß. Der Schlüssel dazu ist nur in den Händen seines Schöpfers. Da soll er bleiben."

„Mama, Sie sind zu fleißig. Legen Sie doch die Nähterei weg. Ich liebe sie überhaupt nicht. Sie belästigt Ihnen den Schoos, und ich brauche ihn für meinen Kopf; sie beschäftigt Ihre Augen, und ich brauche sie für ein Buch. Hier ist Ihr Liebling — Cowper."

Diese Zudringlichkeiten machten der Mutter großes Vergnügen. Wenn sie Nachgiebigkeit ablehnte, geschah es blos, um sie wiederholt zu sehen und sich an ihres Kindes sanftem, halb scherzhaftem, halb spielendem Drängen zu erfreuen. Wenn sie dann nachgab, sagte Caroline muthwillig:

„Sie werden mich verwöhnen, Mama. Ich habe es stets gedacht, es würde mir gefallen verwöhnt zu werden, und ich finde, daß es sehr angenehm ist."

Und das that denn auch Mrs. Pryor.

Drittes Kapitel.

Alte Copirbücher.

Als die Fieldheader Gesellschaft nach Briarfield zurückkehrte, war Caroline fast wiederhergestellt. Miß Keeldar, die durch die Post Nachricht von ihrer Freundin Wiederherstellung erhalten hatte, ließ kaum eine Stunde zwischen ihrer Ankunft zu Hause und ihrem ersten Besuche in der Rectorei verstreichen.

Ein Regenschauer fiel mild, aber anhaltend auf die letzten Blumen und gerötheten Herbststräucher, als man das Gartenpförtchen öffnen hörte und Shirley's wohlgekannte Gestalt am Fenster vorüberging. Bei ihrem Eintreten gab sie nach ihrer eigenthümlichen Art ihre heftigen Gefühle kund. Ward sie von ernster Furcht oder Freude tief bewegt, so war sie nicht geschwätzig. Starke Erregung hatte selten Einfluß auf ihre Zunge und selbst ihr Auge weigerte sich zu mehr als einer flüchtigen, abgebrochenen Frage. Sie schloß Caroline in ihre Arme, warf einen Blick auf sie, gab ihr einen Kuß und sagte:

„Es geht Ihnen besser?“

Und eine Minute darauf: „Ich sehe, daß Sie gerettet sind, aber nehmen Sie sich in Acht. Gebe Gott, daß Ihre Gesundheit berufen ist, keine weitern Stöße zu erdulden!“

Nun sprach sie ausführlich über die Reise. Mitten im lebhaften Gespräche weilten doch ihre Augen immer auf Carolinen. In ihrem Leuchten sprach sich eine tiefe Theilnahme, einige Unruhe und etwas Erstaunen aus.

„Sie kann allerdings besser sein,“ sagte dieses Auge, „aber wie schwach sie noch ist! Welche Gefahr mag sie überstanden haben!“

Plötzlich weilte ihr Blick wieder auf Mrs. Pryor. Sie durchdrang sie.

„Wann wird meine liebe Gouvernante wieder zu mir zurückkehren?“ ward gefragt.

„Soll ich ihr Alles sagen?“ fragte Caroline ebenso ihre

Mutter. Da ein Zeichen ihr Erlaubniß dazu gab, so erfuhr Shirley sogleich, was in ihrer Abwesenheit vorgegangen.

„Sehr schön!“ war die kalte Antwort. „Sehr gut! Aber es ist mir nichts Neues.“

„Wie? Sie wußten?“

„Ich errieth schon lange die ganze Angelegenheit. Ich habe Einiges von Mrs. Pryor's Geschichte gehört — nicht von ihr selbst, sondern von Andern. Ich war mit allem Einzelnen über Mr. James Helstone Lebenslauf und Charakter bekannt. Eine Nachmittagssitzung und Unterredung mit Miß Mann hatte mich vertraut damit gemacht. Auch er ist eins von Mrs. Yorke's warnenden Beispielen, eins von den blutrothen Lichtern, die sie aushängt, um junge Mädchen vom Heirathen abzuschrecken. Ich würde vielleicht sehr an der Wahrheit des Portraits, das mir solche Finger ausmalten, zweifeln, indem beide Damen ein finsteres Vergnügen sich daraus machen, stets die Schattenseite des Lebens dem Blicke darzubieten, aber ich fragte auch Mr. Yorke darüber, und er sagte: «Shirley, meine Werthe, wenn Sie etwas über diesen James Helstone wissen wollen, so kann ich Ihnen blos sagen, daß er ein Tiger in Menschengestalt war. Er war schön, ausschweifend, sanft, verrätherisch, höflich, grausam —» Weinen Sie nicht, Cary, wir wollen nicht weiter darüber sprechen.“

„Ich weine nicht, Shirley! oder ist es der Fall, so hat es nichts zu bedeuten. Sprechen Sie weiter! Sie wären keine Freundin von mir, wenn Sie mir die Wahrheit verschwiegen. Ich hasse den falschen Weg, die Wahrheit zu verkleiden oder zu verstümmeln.“

„Glücklicherweise habe ich ziemlich das Alles gesagt, was ich sagen konnte, ausgenommen, daß Ihr Onkel selbst Mr. Yorke's Worte bestätigte, denn auch er haßt Lügen und läßt sich auf keine der conventionellen Ausflüchte ein, welche schlechter sind als Lügen.“

„Aber mein Vater ist todt; sie sollten ihn ruhen lassen.“

„Sie sollten — und wir wollen es. Weinen Sie sich aus, Cary, es wird Ihnen gut thun; es ist unrecht, naturgemäße Thränen zurückzudrängen. Uebrigens macht es mir selbst großes Vergnügen, einer Idee mich anzuschließen,

welche in diesem Momente aus Ihrer Mutter Augen leuchtet, indem sie auf Sie blickt. Jeder Tropfen löscht eine Sünde aus. Weinen Sie — Ihre Thränen besitzen die Eigenschaft wie die Flüsse von Damascus, wie der Jordan. Sie können ein aussätziges Andenken reinigen."

„Madame," fuhr sie fort, sich an Mrs. Pryor wendend, „konnten Sie denn glauben, daß ich, täglich gewohnt, Sie und Ihre Tochter beisammen zu sehen, Ihre auffallende Aehnlichkeit in vielen Punkten zu bemerken, Ihre — verzeihen Sie mir — nicht zu unterdrückenden Aufregungen in der Gegenwart und noch mehr in der Abwesenheit Ihres Kindes zu beobachten, nicht meine eigenen Muthmaßungen mir bilden sollte? Ich bildete sie, und sie sind wörtlich wahr. Ich muß mich selbst für scharfsinnig halten."

„Und Sie sagten nichts?" fragte Caroline, welche bald die ruhige Oberherrschaft über ihre Gefühle wieder erhielt.

„Nichts. Ich hatte keinen Beruf, auch nur ein Wörtchen darüber mir entschlüpfen zu lassen. Mein Geschäft war es nicht. Ich enthielt mich, es dazu zu machen."

„Sie erriethen ein so tiefes Geheimniß und gaben keinen Wink darüber?"

„Ist denn das so schwer?"

„Es sieht Ihnen nicht ähnlich."

„Woher wissen Sie das?"

„Sie sind nicht zurückhaltend. Sie sind offen und mittheilend."

„Ich kann mittheilend sein, weiß aber auch, wo ich stehen bleiben muß. Wenn ich meine Schätze zeige, kann ich ein Kleinod zurückhalten — einen seltenen, unkäuflichen, geschnittenen Stein — ein Amulet, auf dessen mystischen Glanz ich mir selbst kaum einmal einen Blick erlaube. Guten Tag!"

Caroline schien dadurch eine Ansicht von Shirley's Charakter in ganz neuer Beziehung zu erlangen. Nicht lange, so erneuerte sich dieser Prospect; er öffnete sich vor ihr.

Kaum hatte sie hinreichende Kräfte erlangt, um eine Veränderung der Scene ertragen zu können — die Aufregung einer kleinen Gesellschaft — als Miß Keeldar täglich sie um ihren Besuch in Fieldhead bitten ließ. Ob Shirley

ihrer geehrten Verwandten müde geworden war, hat man nicht erfahren, sie sagte nicht, daß sie es sei, aber sie sehnte sich nach Carolinen und hielt sie mit einer Heftigkeit zurück, welche bewies, daß eine Zuthat zu dieser verehrten Gesellschaft keinesweges unwillkommen war.

Die Sympsons waren Kirchenfreunde, daher denn auch des Rectors Nichte von ihnen mit Höflichkeit aufgenommen ward. Mr. Sympson machte darauf Anspruch, ein Mann von fleckenloser Respectabilität zu sein, von ängstlichem Temperament, frommen Grundsätzen und weltlichen Ansichten. Seine Gattin war eine sehr gute Frau, geduldig, freundlich, wohlerzogen. Sie war in einem beschränkten Systeme von Ansichten aufgewachsen, mit einigen Vorurtheilen versetzt, blos einer Handvoll bitterer Kräuter; einige wenige Vorzüge, ausgesogen bis ihr natürlicher Saft herausgezogen, und beim Kochen kein Gewürz dazugethan worden war; einige vortreffliche Grundsätze, in einer steifen Kruste von Bigottismus zubereitet, die zu schwer zum Verdauen war, aber bei weitem zu demüthig sie selbst, um sich über diese Diät zu beklagen, oder nach einem Krümchen außer derselben zu verlangen."

Die Töchter waren Muster für ihr Geschlecht. Sie waren schlank mit römischen Nasen. Sie waren fehlerlos erzogen worden. Alles was sie thaten war wohlgethan. Geschichte und die solidesten Bücher hatten ihren Geist cultivirt. Sie besaßen Grundsätze und Ansichten, die nicht besser sein konnten. Es würde schwer gehalten haben, sorgfältiger geregeltes Leben, Gefühle, Sitten und Gewohnheiten irgendwo zu finden. Sie konnten einen gewissen „junger Mädchen Schulstuben-Codex" von Gesetzen über Sprache, Benehmen u. s. w. auswendig, wichen niemals von dessen sonderbaren, pragmatischen, kleinen Vorschriften ab, und betrachteten mit insgeheim sich zugeflüstertem Schauder alle Abweichungen Anderer. Der Abscheu der Verderbniß war kein Geheimniß für sie. Sie hatten das unaussprechliche Ding in der Charakteristik entdeckt, das Andere Originalität nennen. Sie waren gewandt, die Zeichen dieses Uebels gewahr zu werden, und wo sie dessen Spur sahen, ob in Blick, Wort oder That, wo sie es in dem frischen, kräftigen

Stile eines Buchs lasen, oder es in interessanter, ungeradeberechter, reiner, ausdrucksvoller Sprache hörten, schauderten sie zusammen, drohte Gefahr ihren Schritten. Was war dieses seltsame Ding? Da es unverständlich war, mußte es schlecht sein. Es muß daher aufgedeckt und angefesselt werden.

Henry Sympson — der einzige Sohn und das jüngste Kind dieser Familie — war ein Knabe von 15 Jahren. Er war in der Regel stets bei seinem Hofmeister. Wenn dieser ihn verließ, suchte er seine Cousine Shirley auf. Der Knabe war von seinen Schwestern verschieden, klein, lahm und blaß. Seine großen Augen leuchteten etwas matt in einem kränklich aussehenden Kreise. Sie waren auch in der That gewöhnlich trübe, konnten aber zu Zeiten sich aufhellen, dann glänzten sie nicht blos, sondern brannten. Innere Aufregung konnte auch seinen Wangen Farbe, und seinen verkrüppelten Bewegungen Entschlossenheit verleihen. Henrys Mutter liebte ihn, sie hielt seine Eigenthümlichkeiten für ein Zeichen der Erlesung. Er war nicht wie andere Kinder, wie sie zugestand, sie hielt ihn daher für wiedergeboren, für einen neuen Samuel, einen von der Geburt an von Gott Berufenen. Daher sollte er ein Geistlicher werden. Mr. und die Misses Sympson, die den Knaben nicht verstanden, ließen ihn meist allein. Shirley macht ihn zu ihrem Liebling, und er sie zu seiner Gespielin.

In der Mitte dieses Familienkreises, oder vielmehr an der Seite desselben, bewegte sich der Hofmeister, als Trabant.

Ja, Louis Moore war ein Trabant des Hauses Sympson. Damit verbunden, aber immer besonders, stets dazu gehörend, aber immer in Entfernung. Jedes Mitglied dieser correcten Familie behandelte ihn mit eigenthümlicher Würde. Der Vater war streng höflich, manchmal reizbar; die Mutter, eine freundliche Frau, aufmerksam, aber förmlich; die Töchter sahen in ihm eine Abstraction, nicht einen Mann. Ihrem Benehmen nach schien es, daß ihres Bruders Hofmeister für sie gar nicht vorhanden. Sie waren unterrichtet, das war er auch, aber nicht für sie. Sie waren vollkommen gebildet, auch er hatte Talente, aber für ihre Sinne unbemerkbar. Die geistreichste Skizze seiner Hand war in ihren Augen ein leeres Blatt, die originellste

Bemerkung von seinen Lippen ging ungehört ihren Ohren vorüber. Nichts konnte die Eigenthümlichkeit ihres Benehmens überschreiten.

Ich hätte vielmehr sagen sollen, nichts konnte ihr gleich kommen, doch erinnere ich mich an eine Thatsache, welche Caroline Helstone in Staunen setzte. Es war diese, daß sie entdeckte, ihr Cousin habe durchaus keinen gleichgestimmten Freund in Fieldhead, und er sei für Miß Keeldar ebenso ein bloßer Lehrer, so wenig ein Gentleman, so wenig überhaupt ein Mann, als für die schätzbaren Misses Sympson.

Was war der mildherzigen Shirley geschehen, daß sie so gleichgültig bei der traurigen Lage eines Mitgeschöpfs sein konnte, das sich so isolirt unter ihrem Dache befand? Sie war nicht etwa hochmüthig gegen ihn, aber sie nahm nie Notiz von ihm, sie ließ ihn allein. Er kam oder ging, sprach oder schwieg, selten bemerkte sie seine Existenz.

Was Louis Moore selbst betraf, so hatte er das Ansehen eines für diese Lebensweise geübten Mannes, der sich beschieden hatte, sie eine Zeit lang zu ertragen. Seine Fähigkeiten schienen in ihm eingemauert, und murrten nicht in ihrer Gefangenschaft. Er lachte nie, lächelte nur selten, und beklagte sich niemals. Streng befolgte er den Umfang seiner Pflichten. Sein Zögling liebte ihn, von der übrigen Welt verlangte er nichts als Höflichkeit. Es schien sogar, als nehme er auch nicht mehr an, wenigstens hier, denn wenn seine Cousine Caroline ihm herzliche Freundschaftseröffnungen machte, ermuthigte er sie nicht, vermied sie vielmehr, statt sie zu suchen. Nur einem einzigen lebenden Wesen im Hause, außer seinem verkrüppelten Schüler, schmeichelte er, und dies war der ungethüme Tartar, der, gegen Andere mürrisch und unumgänglich, für ihn eine besondere Vorliebe zeigte, eine so bemerkbare, daß, wenn Moore zu Tische geladen ins Zimmer trat und unbewillkommt sich niedersetzte, Tartar von seiner Stelle zu Shirleys Füßen aufsprang und sich zu dem schweigsamen Lehrer verfügte. Ein Mal — aber nur ein Mal — bemerkte Shirley, daß Tartar sie verließ, streckte ihr weißes Händchen aus, sprach ihm sanft zu, und suchte ihn zurückzuhalten. Tartar sah sie an, geiferte und seufzte, wie seine Gewohnheit war, aber

achtete doch auf die Einladung nicht, und setzte sich ruhig auf seine Hinterfüße neben Louis Moore. Dieser nahm den dicken, schwarznasigen Kopf des Thieres auf seine Knie, streichelte ihn und lächelte ein wenig in sich selbst.

Ein scharfsichtiger Beobachter hätte im Laufe dieses Abends bemerken können, daß, nachdem Tartar sein Verhältniß zu Shirley wieder hergestellt hatte, und wieder bei ihrem Fußbänkchen lag, der verwegene Hofmeister ihn von neuem durch ein Wort und eine Bewegung anlockte. Er spitzte die Ohren bei dem Worte, sprang auf bei der Bewegung, und ging mit liebevoll gesenktem Kopfe der erwarteten Liebkosung entgegen. Als er sie erhalten, zuckte das bedeutungsvolle Lächeln wieder über Moores ruhiges Gesicht.

„Shirley," sagte Caroline eines Tages, als Beide allein im Sommerhause saßen, „wußten Sie, daß Louis Hofmeister in Ihres Onkels Hause sei, ehe die Sympsons hierher kamen?"

Shirleys Antwort war nicht so schnell als dies gewöhnlich der Fall, endlich aber sagte sie:

„Ja — allerdings wußte ich es."

„Ich dachte, es müsse Ihnen nicht bekannt gewesen sein."

„Wie so?"

„Es quält mich zu errathen, wie es gekommen ist, daß Sie seiner nie gegen mich erwähnten."

„Wie kann Sie das quälen?"

„Es scheint lächerlich, aber ich kann nicht dafür. Sie sprechen viel und offen. Wie kam's, daß Sie diesen Gegenstand nie berührten?"

Weil's nicht kam," sagte Shirley lachend.

„Sie sind ein sonderbares Wesen," entgegnete ihre Freundin. „Ich glaubte, ich kenne Sie durch und durch, und fange nun an zu finden, daß ich mich geirrt habe. Sie waren stumm wie das Grab in Bezug auf Mrs. Pryor, und jetzt ist wieder hier ein neues Geheimniß. Warum Sie aber ein Geheimniß daraus machen, ist jetzt eben das Mysterium für mich."

„Ich machte nie ein Geheimniß daraus, und hatte gar keine Ursache dazu. Hätten Sie mich gefragt, wer Heinrichs Hofmeister sei, so würde ich es Ihnen gesagt haben. Ueberdies glaubte ich, Sie kennten ihn."

„Es ist mir mehr als eine Beziehung in dieser Angelegenheit räthselhaft. Sie können den armen Louis nicht leiden — warum? Sind Sie unzufrieden mit dem was Sie vielleicht für eine servile Stellung ansehen? Wünschen Sie, daß Roberts Bruder eine höhere habe?"

„Roberts Bruder, wirklich!" war der Ausruf, der in einem Tone, der wie Spott klang, herausgestoßen ward, und mit einer Bewegung stolzer Ungeduld riß zugleich Shirley eine Rose von einem Zweige ab, der durch das offene Fenster hereinragte.

„Ja," wiederholte Caroline mit ruhiger Festigkeit, „Roberts Bruder. Er ist so nahe mit Gerard Moore zu Hollow verbunden, obgleich die Natur ihm nicht so schöne Züge, oder eine so edle Miene, wie seinem Verwandten, gegeben hat. Aber sein Blut ist ebenso gut, und er ist ebenso ein Gentleman, wäre er frei."

„Weise, demüthige, fromme Caroline!" rief Shirley ironisch aus. „Menschen und Engel, hört sie! Wir sollen nicht häßliche Gesichter, noch eine arbeitsame, aber ehrliche Beschäftigung verachten, nicht wahr? Sehen Sie nur den Gegenstand Ihrer Lobrede — er ist dort im Garten," fuhr sie fort durch eine Oeffnung in den Schlingpflanzen zeigend, und durch diese Oeffnung wurde auch Louis Moore sichtbar, wie er den Gang langsam herunter kam.

„Er ist nicht häßlich, Shirley," sprach Caroline für ihn. „Er ist nicht unedel, er ist nur traurig. Schweigen hält seinen Geist verschlossen, aber ich halte ihn für sehr verständig, und gewiß hat er etwas Empfehlenswerthes in seinen Gesinnungen, sonst würde Mr. Hall seine Gesellschaft nicht suchen, wie er doch thut."

Shirley lachte. Sie lachte wieder; jedesmal mit leichtem, sarkastischem Anklange. „Gut, gut," war ihre Gegenrede. „In Betreff dieses Mannes wollen wir, da er Cyrill Hall's Freund und Robert Moore's Bruder ist, seine Existenz nach Recht und Gewissen dulden — nicht wahr, Caroline? Sie

glauben, er sei verständig? Je nun, nicht geradezu ein Dummkopf: he? Etwas Empfehlenswerthes in seinen Gesinnungen? id est, nicht gerade ein Spitzbube. Sehen Sie! Ihre Vorstellungen haben Gewicht bei mir, und zum Beweise, daß sie es haben, will ich, wenn er dieses Weges daher kommt, mit ihm sprechen."

Er näherte sich dem Sommerhause. Nicht wissend, daß er beobachtet werde, setzte er sich auf die Stufen. Tartar, jetzt sein gewöhnlicher Begleiter, war ihm gefolgt und legte sich quer über seine Füße.

„Alter Junge!" sagte Louis, dessen lohfarbenes Ohr, oder vielmehr die verstümmelten Ueberbleisel dieses in hundert Schlachten zerfetzten und zerrissenen Organs streichelnd, „die Herbstsonne scheint ebenso auf uns wie auf die Schönsten und Reichsten. Dieser Garten gehört uns nicht, aber wir erfreuen uns an seinem Grün, seinem Wohlgeruch, nicht wahr?"

Er saß dann schweigend da, aber noch Tartar liebkosend, der mit überströmender Zuneigung geiferte. Ein feines Gezwitscher ließ sich auf den Bäumen umher hören. Etwas flog herab, wie Blätter so leicht. Es waren kleine Vögel, die in scheuer Entfernung auf den Rasen herabfliegend, wie erwartend dort herumhüpften.

„Die kleinen braunen Elfen erinnern sich daran, daß ich sie vorgestern fütterte," fuhr Louis in seinem Selbstgespräche fort. „Sie brauchen wieder etwas Biscuit. Heute vergaß ich ein Stückchen aufzuheben. Arme kleine Geisterchen, ich habe kein Krümchen für euch."

Er steckte die Hand in die Tasche und zog sie leer heraus.

„Ein Mangel, dem ich vielleicht abhelfen könnte," flüsterte die horchende Miß Keeldar.

Sie nahm aus ihrem Strickbeutel ein Stückchen Torte, denn dieser Verwahrungsort war stets mit etwas Eßbarem versehen, um es den Küchelchen, jungen Enten oder Sperlingen zu spenden. Sie krümelte es, beugte sich über Louis Schulter und schüttete ihm die Krümchen in die Hand.

„Da," sagte sie, „da ist eine Vorsehung für die Unvorsehenden."

„Dieser Septembernachmittag ist sehr angenehm," bemerkte Louis Moore, indem er — nicht im Geringsten verlegen, die Krümchen ins Gras streute.

„Auch für Sie?"

„Für mich ebenso sehr als für einen König."

„Sie finden eine Art von unfreundlichem, einsamem Triumph darin, Vergnügen aus den Elementen und der unbeseelten oder niederer beseelten Schöpfung zu ziehen."

„Einsam, aber nicht unfreundlich. Mit Thieren fühle ich, daß ich Adam's Sohn bin, der Erbe Dessen, dem Herrschaft gegeben ward über alles Lebende, das sich bewegt auf der Erde. Ihr Hund liebt mich und folgt mir; wenn ich in den Garten gehe, so flattern die Tauben aus Ihrem Taubenschlage zu meinen Füßen herab; jene Stute im Stalle kennt mich so gut als sie Sie kennt, und gehorcht mir besser."

„Und meine Rosen duften Ihnen zu, und meine Bäume geben Ihnen Schatten."

„Und," fuhr Louis fort, „keine Laune kann mir dieses Vergnügungen entziehen, sie sind mein."

Hierauf ging er. Tartar folgte, als ob durch Pflicht und Neigung gebunden, und Shirley blieb auf der Stufe des Sommerhauses stehen. Caroline sah ihr Gesicht, als sie dem rauhen Hofmeister nachblickte. Es war blaß, als blute inwendig ihr Stolz.

„Sie sehen," bemerkte Caroline lobrednerisch, „wie seine Gefühle so oft verletzt werden, das macht ihn mürrisch."

„Sie sehen, parodirte Shirley verstimmt, „er ist ein Gegenstand, über den Sie und ich uns streiten werden, wenn wir oft darüber sprechen. So möge es denn hiermit beendet sein, und für immer."

„Ich glaube, daß er sich mehr als einmal so benommen hat," dachte Caroline bei sich selbst, „und das hat ihm Shirley so entfremdet. Aber es wundert mich nur, daß sie nicht auf Charakter und Verhältnisse Rücksicht nehmen kann, daß die allgemeine Bescheidenheit, Männlichkeit und Aufrichtigkeit seiner Natur nicht in ihr für ihn vorspricht. Sie ist nicht oft so unüberlegend — so reizbar."

Das mündliche Zeugniß zweier Freunde Carolinens über ihres Cousins Charakter bestärkten ihre vortheilhafte Meinung von ihm. William Farren, dessen Häuschen er mit Mr. Hall besucht hatte, nannte ihn einen „ächten Gentleman," wie es keinen seines Gleichen in Briarfield gebe. Er, William, könne Alles für diesen Mann thun. Und dann zu sehen, wie die Kinder ihm gefielen, und wie sein Weib in der ersten Minute, wo sie ihn gesehen, für ihn eingenommen! Er komme nie in ein Haus, wo die Kinder sich nicht sogleich an ihn machten, denn solche kleine Dinger wären, als ob sie einen schärfern Sinn als großes Volk hätten, die Natur der Leute herauszufinden.

Mr. Hall antwortete auf eine Frage der Miß Helstone, was er von Louis Moore denke, auf der Stelle, daß er der beste Gesellschafter sei, den er, seit er Cambridge verlassen habe, gefunden.

„Aber er ist so schwerfällig," warf Caroline ein.

„Schwerfällig? Der feinste Gesellschafter in der Welt. Voll lustigen, ruhigen, freien Humor. Ich habe mich in meinem Leben noch nicht bei einem Ausfluge so wohl befunden, als bei einem mit ihm nach den Seen. Sein Verstand und Geschmack sind höchst gebildet, so daß es Jedermann wohlthut unter ihrem Einflusse sich zu finden, und was sein Temperament und Wesen betrifft, so sind sie trefflich zu nennen."

„In Fieldhead sieht er immer grämlich aus und ich glaube, daß er Misanthrop ist."

„O, ich glaube vielmehr, daß er dort nicht an seinem Platze — in einer falschen Stellung ist. Die Sympson's sind ganz achtbare Personen, aber nicht Leute um ihn zu verstehen. Sie halten viel auf Form und Ceremonie, was bei Louis doch ganz außer dem Wege liegt."

„Mir scheint es, als ob auch Miß Keeldar ihn nicht leiden könne."

„Sie kennt ihn nicht — sie kennt ihn nicht, sonst hat sie Verstand genug seine Verdienste zu würdigen."

„Ja, ja, ich glaube auch, daß sie ihn nicht kennt," murmelte Caroline für sich selbst, und versuchte durch diese Hypothese Erklärung von etwas zu finden, was sie außer-

dem für unerklärlich hielt. Eine so einfache Auflösung dieser Schwierigkeit wurde ihr aber nicht lange gelassen, sie war genöthigt Miß Keeldar selbst diese negative Entschuldigung eines Vorurtheils zu versagen.

Eines Tages traf es sich, daß sie im Schulzimmer mit Henry Sympson zusammen war, dessen liebevolle und freundliche Art und Weise ihn schnell ihr empfohlen hatte. Der Knabe war mit irgend einem mechanischen Gegenstande beschäftigt. Sein Lahmsein ließ ihn gern sitzende Unterhaltung wählen. Er fing an, seines Hofmeisters Pult nach einem Stückchen Wachs oder Bindfaden zu durchsuchen, die er zu seiner Arbeit brauchte. Moore war zufällig nicht zugegen. Mr. Hall hatte ihn zu einem längern Spaziergange abgeholt. Henry konnte Das, was er suchte, nicht gleich finden, und so durchstörte er denn Fach vor Fach und öffnete endlich ein inneres Fach, wodurch — nicht ein Knaul Bindfaden, oder ein Stückchen Wachs — sondern ein Bündelchen kleiner marmorirter, mit Zwirnband zusammengebundener Hefte, zum Vorschein kam. Henry blickte darauf: —

„Was hat sich denn Mr. Moore da für Zeug in seinem Pulte aufgehoben?“ rief er. „Ich hoffe nicht, daß er meine alten Exercitien so sorgfältig bewahrt hat?“

„Was sind's denn?“

„Alte Copirbücher.“

Er zeigte das Bündel Carolinen. Das Päckchen sah äußerlich so nett aus, daß ihre Neugier geweckt ward, das Innere zu sehen.

„Wenn es bloße Copirbücher sind, so kann man es ja wol aufmachen.“

„O ja, ganz ohne Bedenken. Mr. Moore's Pult ist halb mein — denn er läßt mich Alles hineinlegen — und ich erlaube es Ihnen.“

Nach der Untersuchung zeigte es sich, daß es französische Aufsätze waren, mit einer sehr eigenthümlichen Hand und außerordentlich nett und rein geschrieben. Die Schrift war kenntlich, sie bedurfte kaum weiterer Bestätigung durch den Namen, der unter jedem Aufsatze stand, um zu beweisen, wem sie angehöre. Aber dieser Name setzte sie doch in Erstaunen: „Shirley Keeldar, Sympson Grove, —hire,“ (eine

südliche Grafschaft) und ein Datum von vier Jahren rückwärts.

Sie band das Packet wieder zu und hielt es, darüber nachdenkend, in ihrer Hand. Sie fühlte halb, als ob sie durch das Eröffnen ein Vertrauen verletzt habe.

„Sie sind von Shirley, wie Sie sehen," sagte Henry unbefangen.

„Gaben Sie sie Mr. Moor? Unstreitig schrieb sie sie bei Mrs. Pryor?"

„Sie schrieb sie in meiner Schulstube in Sympson Grove, als sie bei uns wohnte. Mr. Moore lehrte sie dort französisch; es ist seine Landessprache."

„Das weiß ich. . . . War sie eine gute Schülerin?"

„Sie war ein wildes, lachendes Ding, aber anmuthig es im Zimmer zu haben. Die Unterrichtsstunden wurden durch sie allerliebst. Sie lernte sehr viel — aber man konnte nicht sagen, wann und wie. Das Französische war wie nichts für sie. Sie sprach es geläufig — so geläufig wie Mr. Moore selbst."

„War sie folgsam? Machte sie Unruhe?"

„Unruhe machte sie allerdings gewaltig in Einer Hinsicht. Sie war veränderlich, aber ich hatte sie gern. Ich bin desperat in Shirley verliebt."

„Desperat verliebt! — Sie kleiner Tropf! Sie wissen gar nicht, was Sie sagen."

„Ich bin desperat in sie verliebt: sie ist das Licht meiner Augen. Ich sagte es noch Mr. Moore gestern Abend."

„Da hat er Sie gewiß gescholten, daß Sie so übertrieben sprechen?"

„Das hat er nicht gethan. Er schilt nicht immer und immer wieder, wie es die Mädchen-Gouvernanten thun. Er las eben, und lächelte blos über's Buch hin, und sagte, daß, wenn Miß Keeldar nichts weiter wäre als das, sie weniger wäre als wofür er sie halte, denn ich sei ein trübäugiges, kurzsichtiges, kleines Bürschchen. Ich bin leider ein armer, unglücklicher Junge, Miß Helstone. Ich bin ein Krüppel, wie Sie wissen."

„Bewahre, Henry, glauben Sie das nicht. Sie sind

ein recht artiger, kleiner junger Mensch, und wenn Gott Ihnen nicht Gesundheit und Stärke gegeben hat, so gab er Ihnen doch eine gute Anlage und ein treffliches Herz und Kopf."

„Ich werde immer verachtet werden. Ich dachte manchmal, daß auch Sie und Shirley mich verachteten."

„Hören Sie, Henry. Im Allgemeinen liebe ich Schulknaben nicht; ich habe sogar einen großen Abscheu dagegen. Sie kommen mir wie kleine Bösewichter vor, die ein unnatürliches Vergnügen daran empfinden, Vögel und Insekten und Katzen, und was überhaupt schwächer ist als sie, zu quälen und umzubringen. Aber Sie machen eine Ausnahme. Sie habe ich sehr gern. Sie haben fast so viel Verstand als ein Mann (bei weitem mehr, das weiß Gott, murmelte sie, als viele Männer), Sie lieben das Lesen, und können vernünftig über Das sprechen, was Sie lesen."

„Ich liebe das Lesen außerordentlich. Auch weiß ich, daß ich Sinn habe und auch Gefühl."

Hier trat Miß Keeldar ein.

„Henry," sagte sie, „ich habe Ihr zweites Frühstück hierher mitgebracht: ich will mir selbst eins vorrichten."

Sie setzte ein Glas frische Milch auf den Tisch, einen Teller mit Etwas, das aussah wie Leder und ein Geräth, das einer Gabel zum Rösten glich.

„Was machen Sie denn da," fuhr sie fort, „und stören Mr. Moore's Pult um?"

„Wir sehen nach Ihren alten Copirbüchern," entgegnete Caroline.

„Meine alten Copierbücher?"

„Französische Exercitienbücher. Da sehen Sie! Sie müssen für sehr werthvoll gehalten worden sein. Man hat sie sorgfältig aufgehoben."

Sie zeigte das Bündel. Shirley riß es weg.

„Ich hätte nicht gedacht, daß noch etwas davon existirte," sagte sie. „Ich glaubte, der ganze Stoß sei längst ins Küchenfeuer gewandert oder in Sympson Grove zu Haarwickeln verbraucht worden. Wie kamen Sie denn dazu, Henry?"

„Ich bin nicht daran schuld; ich hätte nie daran gedacht.

Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, Copirbücher für etwas von Werth zu halten. Mr. Moore legte sie in das innere Fach seines Pults. Vielleicht hatte er sie vergessen."

„So ist's! er vergaß sie unstreitig," wiederholte Shirley. „Sie sind sehr gut geschrieben," bemerkte sie selbstgefällig.

„Was für ein lustiges Mädchen Sie damals waren, Shirley! Ich erinnere mich Ihrer recht gut. Ein schmächtiges, leichtes Geschöpfchen, das ich, ob Sie gleich schon lang waren, doch in die Höhe heben konnte. Ich sehe Sie noch mit Ihren zahllosen Locken über Ihrem Nacken und Ihrer fliegenden Schärpe. Sie machten Mr. Moore selbst ganz lebendig, das heißt, anfangs. Nachher aber, dächte ich, hätten Sie ihn betrübt."

Shirley wendete die enggeschriebenen Blätter um und sagte nichts. Dann bemerkte sie: „Das habe ich in Einem Winter Nachmittags geschrieben. Es war die Beschreibung einer Schneescene."

„Daran erinnere ich mich," sagte Henry. „Mr. Moore sagte, als er sie las: Voilà le français gagné! Er sagte, sie sei gut geschrieben. Nachher mußte er Ihnen die Landschaft, die Sie beschrieben hatten, in Sepia zeichnen."

„Sie haben es also nicht vergessen?"

„Ganz und gar nicht. Wir wurden Alle damals ausgescholten, weil wir nicht zum Thee kamen, als wir gerufen wurden. Ich kann mich noch besinnen, daß mein Hofmeister auf seinem Sessel saß, und Sie hinter ihm standen, das Licht hielten, und sahen, wie er die Schneeklippe, die Fichte, das Reh darunter liegend, und den halben Mond am Himmel zeichnete."

„Wo sind diese Zeichnungen, Harry? Caroline sollte sie sehen."

„In seinem Portefeuille; aber das ist verschlossen, und er hat den Schlüssel."

„Bitten Sie ihn darum, wenn er nach Hause kommt."

„Sie sollten ihn lieber selbst darum bitten. Sie vermeiden ihn jetzt so. Sie sind eine stolze Dame gegen ihn geworden, ich sehe das wohl."

„Shirley, Sie sind ein wahres Räthsel," flüsterte Ca-

roline ihr ins Ohr. „Was für sonderbare Entdeckungen mache ich jetzt jeden Tag, ich, die ich glaubte, Ihr Vertrauen zu besitzen. Unerklärliches Geschöpf. Selbst dieser Knabe tadelt Sie!“

„Ich habe jene alten Geschichten vergessen, wie Sie sehen, Harry,“ sagte Miß Keeldar als Antwort an Sympson, Carolinen nicht beachtend.

„Was Sie nie sollten gethan haben! Sie verdienen gar nicht eines Mannes Morgenstern zu sein, wenn Sie ein so kurzes Gedächtniß haben.“

„Eines Mannes Morgenstern! seht doch! und unter dem Manne ist Ihro Verehrlichkeit selbst verstanden, nicht wahr? Kommen Sie, und trinken Sie Ihre frischgemolkene Milch, da sie noch warm ist.“

Der junge Gebrechliche stand auf und hinkte ans Feuer, Er hatte seine Krücke am Kamine stehen lassen.

„Mein armer lahmer Liebling!“ flüsterte Shirley mit ihrer sanftesten Stimme, ihn unterstützend.

„Haben Sie mich, oder Mr. Samuel Wynne lieber, Shirley?“ fragte der Knabe, als sie ihn in einen Armstuhl gesetzt.

„O, Harry! Samuel Wynne ist meine Aversion. Sie sind mein Schatz!“

„Mich oder Mr. Malone?“

„Sie tausend Mal lieber.“

„Aber das sind doch große, backenbärtige Gestalten, jeder 6 Fuß hoch!“

„Während Sie, Harry, Zeitlebens nie etwas mehr sein werden, als ein kleiner, blasser Klagemann.“

„Ja, das weiß ich.“

„Sie brauchen aber nicht besorgt zu sein. Habe ich Ihnen nicht oft schon von Jemand erzählt, der ebenso klein, bleich und leidend war wie Sie, und doch mächtig wie ein Riese, und brav wie ein Löwe?“

„Admiral Horatio?“

„Admiral Horatio, Viscount Nelson und Herzog von Bronti, groß an Muth wie ein Titan, gallant und heldenmäßig wie die ganze Welt und Zeit des Ritterthums, Heer-

führer der Kriegsmacht Englands, Befehlshaber ihrer Stärke auf der Tiefe, Schleuderer ihres Donners über die Fluthen."

„Ein großer Mann! Aber ich bin nicht kriegerisch, Shirley, und doch ist mein Geist so rastlos, ich brenne Tag und Nacht — für was? — Das kann ich kaum sagen — zu sein — zu thun — zu leiden, denke ich."

„Harry, Ihr Geist ist kräftiger und älter als Ihr Körper, das beunruhigt Sie so. Er ist ein Gefangener. Er liegt in physischen Banden. Aber ich will jetzt an seiner Erlösung arbeiten. Studiren Sie emsig, nicht blos Bücher, sondern die Welt. Sie lieben die Natur, lieben Sie sie furchtlos. Seien Sie geduldig — warten Sie den Lauf der Zeit ab. Sie werden weder Soldat noch Seemann werden, Harry, aber wenn Sie leben bleiben, werden Sie — hören Sie meine Prophezeiung — werden Sie ein Schriftsteller werden — vielleicht ein Dichter."

„Ein Schriftsteller! Das ist ein Lichtstrahl für mich. Ich will — ich werde! Ich will ein Buch schreiben, das ich Ihnen widmen werde."

„Sie werden es schreiben, und Ihre Seele wird dadurch ihre natürliche Befriedigung erhalten. Behüte mich der Himmel, was spreche ich da? Mehr glaube ich, als ich verstehe und gutstehen kann. Hier, Harry, ist Ihr geröfteter Haferkuchen — essen Sie und leben Sie!"

„Sehr gern!" Hier rief eine Stimme außerhalb des offenen Fensters: „Ich roch den Dunst von geröstetem Brote. Kann ich hereinkommen, Miß Keeldar, und theilnehmen?"

„Mr. Hall (er war es, und mit ihm Louis Moore, die von ihrem Spaziergange zurückgekehrt), im Speisezimmer ist ein besonderes Frühstück aufgetragen, und besondere Personen sitzen dort, gehen Sie doch gefälligst dahin, und nehmen gütigst Platz. Verführt Sie aber Ihr übelgeleiteter Geschmack dazu, übelgeleitete Anstalten vorzuziehen, so bleiben Sie hier und thun was wir thun."

„Ich liebe die Wohlgerüche, und lasse mich daher gern durch die Nase leiten," entgegnete Mr. Hall, der jetzt in Begleitung von Louis Moore eintrat. Des Letztern Auge fiel sogleich auf sein geplündertes Pult.

„Räuber!" sagte er. „Harry, Sie verdienen die Ruthe."

„Geben Sie sie Shirley und Carolinen — sie thaten es,“ ward mit mehr Streben nach Effect als Wahrheit angeführt.

„Verräther und falscher Zeuge!“ riefen beide Mädchen. „Wir legen nie Hand an etwas, ausgenommen im Geiste löblicher Untersuchung.“

Er sah jetzt das innere Fach geöffnet.

„Dies ist leer,“ sagte er. „Wer hat mir —“

„Hier! hier!“ eilte Caroline zu sagen, und legte das kleine Päktchen wieder an seine Stelle. Er legte es hinein, und schloß mit einem kleinen, an seiner Uhr befindlichen Schlüssel zu. Die andern Papiere brachte er in Ordnung, machte auch das Pult zu, nnd setzte sich ohne weitere Bemerkung nieder.

„Ich glaubte, Sie würden viel mehr schelten, Sir,“ sagte Henry. „Die Mädchen verdienen Verweise.“

„Ich überlasse sie ihrem eigenen Gewissen.“

„Es klagt sie sowol vorgehabter als vollzogener Verbrechen an, Sir. Wäre ich nicht hier gewesen, so würden sie Ihr Portefeuille ebenso behandelt haben, wie sie es mit Ihrem Pulte machten. Ich sagte ihnen aber, daß es verschlossen sei.“

„Werden Sie mit uns frühstücken?“ unterbrach hier Shirley, sich an Moore, wie es schien, mit dem Wunsche richtend, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben.

„Allerdings, wenn ich darf.“

„Sie werden sich aber auf frischgemolkene Milch und Yorkshirer Haferkuchen beschränken müssen.“

„Recht gern, was die Milch anbelangt,“ antwortete Louis, „aber was Ihren Haferkuchen betrifft“ — und dabei zog er eine Grimasse.

„Nun denn, auf specielle Dispensation wollen wir ihm einige Brezeln zugestehen; aber nichts Ausländischeres.“

Die Wirthin klingelte und gab ihre frugalen Befehle, die denn auch sogleich befolgt wurden. Sie selbst maß die Milch ab, und theilte das Brot aus in dem kleinen Kreise, der jetzt um das helle Feuerchen im Schulzimmer umher saß. Sie nahm nun die Stelle eines allgemeinen Rösters ein, und vollzog, auf dem Teppiche knieend, mit der Gabel in

der Hand ihr Amt mit großer Geschicklichkeit. Mr. Hall, der sich an jeder heimischen Erneuerung gewöhnlicher Gebräuche erfreute, und dem der hülsige Haferkuchen aus Gewohnheit so süß wie Manna schmeckte, schien außerordentlich heiter zu sein. Er sprach und lachte von Herzen, bald mit Carolinen, die er neben sich hatte setzen lassen, bald mit Shirley, und dann wieder mit Louis Moore. Und Louis begegnete ihm in anmuthiger Unterhaltung. Er lachte zwar nicht viel, aber er sprach im ruhigsten Tone die witzigsten Dinge. Ernst ausgesprochene Sentenzen, durch unerwartete Wendungen und ganz frische Würze und Spitze ausgezeichnet, strömten über seine Lippen. Er bewies, daß er das sei, was Mr. Hall von ihm gesagt hatte, ein trefflicher Gesellschafter. Caroline verwunderte sich über seinen Humor, aber noch mehr über seine völlige Selbsthaltung. Keiner der Anwesenden schien ihm ein Gefühl unangenehmen Zwanges aufzulegen, Niemand schien eine Schranke, ein Anstoß, eine Erkältung für ihn zu sein, und dennoch kniete die kühle, hochmüthige Miß Keeldar vor dem Feuer, fast zu seinen Füßen.

Shirley war aber nicht länger hochmüthig und kühl — wenigstens nicht in diesem Augenblicke. Sie schien die Demuth ihrer jetzigen Lage nicht zu fühlen — oder fühlte sie sie, so suchte sie einen neuen Reiz in ihrer Erniedrigung. Es beleidigte ihren Stolz nicht, daß die Gruppe, zu der sie sich freiwillig als Handmädchen gesellt hatte, ihres Cousins Hofmeister mit einschloß, es schien sie nicht zu verletzen, daß, während sie den Uebrigen Brot und Milch austheilte, sie es auch ihm anbieten mußte, und Moore nahm seinen Antheil aus ihrer Hand so gleichgültig, als ob er ihres Gleichen wäre.

„Sie sind müde geworden," sagte er zu ihr, als sie die Gabel eine Zeit lang hatte sinken lassen; „erlauben Sie mir, Sie abzulösen."

Und nun nahm er die Gabel mit einer Art ruhiger Autorität ihr ab, der sie sich geduldig unterwarf — ihm weder widerstehend noch dankend.

„Ich möchte gern Ihre Zeichnungen sehen, Louis," sagte Carcline, als das kostspielige Frühstück verzehrt war. „Möchten Sie nicht auch, Mr. Hall?"

„Ihnen zu Gefallen möchte ich es wol, für mich selbst aber habe ich ihn als Künstler ausgestrichen. Ich hatte genug von ihm in dieser Eigenschaft in Cumberland und Westmoreland. Viele Regengüsse mußten wir in den Gebirgen ausstehen, weil er darauf beharrte, auf seinem Feldstuhle zu sitzen, und Effecte von Regenwolken, aufsteigenden Dünsten und durchbrechenden Sonnenstrahlen und dergleichen zu skizziren.“

„Hier ist das Portefeuille,“ sagte Henry, brachte es in der einen Hand, und stützte sich mit der andern auf seine Krücke.

Louis nahm es, saß aber noch immer da, als wünsche er ein anderes Gespräch. Es schien, als wolle er es nicht öffnen, bis die stolze Shirley gezeigt hatte, daß sie sich selbst für die Ausstellung interessire.

„Er läßt uns warten, um unsere Neugier noch mehr zu reizen,“ sagte sie.

„Sie verstehen es zu öffnen,“ erwiderte Louis ihr den Schlüssel gebend. „Sie raubten mir einmal den Schlüssel — versuchen Sie es nun.“

Er hielt es; sie öffnete, und den Inhalt sich anmaßend behielt sie sich den ersten Blick auf jede Skizze vor. — Sie erfreute sich dieses Streichs — wenn es einer war — im Stillen, ohne ein einziges Wort darüber. Moore stand hinter ihrem Stuhle und sah ihr über die Schulter, und wenn sie geendet hatte, und die Andern nun noch es besahen, so verließ er seinen Posten und ging durch das Zimmer.

Man hörte einen Wagen kommen. — Die Gitterglocke läutete. Shirley sprang auf.

„Da kommt Besuch,“ sagte sie, „und man wird mich ins Zimmer rufen. Eine schöne Figur die ich vorstelle — wie man zu sagen pflegt —, um Gesellschaft anzunehmen! Ich und Henry wir haben im Garten den halben Morgen Früchte abgenommen. O! übrigens an meinen eigenen Weinstöcken und Feigenbäumen! Die Sklavin eines indianischen Oberhauptes ist doch glücklich, daß sie keine Gastzimmerpflichten zu erfüllen hat, sondern zu Hause sitzen kann und Matten flechten und Kügelchen anreihen, und ihr

tättowirtes Haupt in einem unbelästigten Winkel ihres Wigwams in Ruhe salben kann. Ich will in die westlichen Wälder auswandern."

Louis Moore lachte.

„Um eine „weiße Wolke," oder „einen dicken Büffel" zu heirathen, und nach der Hochzeit sich dem zarten Geschäfte zu widmen, Ihres Herrn Maisfeld zu ackern, während er seine Pfeife raucht oder Feuerwasser trinkt."

Shirley wollte eben antworten, da sie aber die Schulthüre nicht verschlossen hatte, so trat Mr. Sympson herein. Diese Personage blieb starr stehen, als er die Gruppe ums Feuer her erblickte.

„Ich glaubte, Sie wären allein, Miß Keeldar," sagte er. „Ich finde aber eine ganze Gesellschaft."

Und offenbar würde er, nach seiner betroffenen, scandalisirten Miene zu urtheilen, hätte er nicht in Einem aus der Gesellschaft einen Geistlichen erkannt, zu einer Philippica aus dem Stegreife über die ungewöhnlichen Neigungen seiner Nichte sich veranlaßt gefunden haben, wenn nicht Achtung für das Priestergewand ihn zurückgehalten.

„Ich wollte blos melden," fuhr er kalt fort, „daß die Familie aus De Walden, Mr., Mrs. und Misses, sowie Mr. Sam Wynne im Gastzimmer sich befinden." Und nun verbeugte er sich und ging.

„Die Familie aus De Walden Hall! Das konnte nicht schlimmer kommen!" murrte Shirley.

Sie saß still, sah etwas widersetzlich und gar nicht geneigt aus aufzustehen. Das Feuer röthete sie. Ihr dunkles Haar war mehr als gewöhnlich durch den heutigen Morgenwind aufgelöst. Ihr Anzug bestand aus einem leichten, knapp anliegenden, aber auch weit um sie flatternden Musselin. Der Shawl, den sie im Garten getragen hatte, war noch in sorglosen Falten um sie her drappirt. Nachlässig, eigensinnig, pittoresk und wundervoll schön war ihr Anblick — schöner denn gewöhnlich, als hätte eine sanfte innere Erregung — wer weiß was aufgeweckt, — eine neue Blüthe, einen neuen Ausdruck ihren Zügen gegeben.

„Shirley — Shirley, Sie müssen gehen," flüsterte Caroline.

„Und warum denn?“

Sie hob ihre Augen und sah in den Spiegel über dem Kamin. Mr. Hall und Louis Moore blickten ernst auf sie.

„Wenn,“ sagte sie mit hingebendem Lächeln, „wenn die Majorität der gegenwärtigen Gesellschaft behauptet, daß das Volk aus De Walden Anspruch hat auf meine Höflichkeit, so will ich meine Neigungen meiner Pflicht unterwerfen. Diejenigen, welche glauben, ich müsse gehen, mögen die Hände aufheben.“

Sie befragte den Spiegel von neuem und er spiegelte ein einstimmiges Votum gegen sie zurück.

„Sie müssen gehen,“ sagte Mr. Hall, „und sich auch höflich benehmen. Sie sind der Gesellschaft Pflichten schuldig. Sie dürfen sich nicht allein gefallen wollen.“

Louis Moore stimmte mit einem leisen: Hört! hört! bei.

Caroline trat zu ihr, ordnete ihre wirren Locken, gab ihrem Anzuge ein weniger artistisches, aber häuslicheres Ansehen, und so ward Shirley aus der Thür geschoben, noch immer schweigend, aber mit schmollender Lippe gegen ihre Verabschiedung protestirend.

„Es liegt ein seltsamer Reiz in ihr,“ bemerkte Mr. Hall, als sie fort war. „Und nun muß auch ich fort,“ setzte er hinzu, „denn Smeeting ist zum Besuch bei seiner Mutter, und es gibt zwei Begräbnisse.“

„Henry, nehmen Sie Ihre Bücher, es ist Zeit zum Unterricht,“ sagte Moore und setzte sich an sein Pult.

„Ein seltsamer Zauber!“ wiederholte der Zögling, als er und sein Lehrer allein geblieben waren. „Ja wohl! Ist sie nicht eine Art von Zauberin?“ fragte er.

„Von wem sprechen Sie, Henry?“

„Von meiner Cousine Shirley.“

„Keine ungehörigen Fragen! Studiren Sie schweigend.“

Mr. Moore sah und sprach ernst und finster. Henry kannte diese Stimmung. Sie war selten bei seinem Hofmeister, aber wenn sie kam, hatte er Furcht davor. Er gehorchte.

Viertes Kapitel.

Der erste Blaustrumpf.

Miß Keeldar und ihr Onkel hatten Charaktere, die nicht zusammenpassen wollten, die nie zusammengepaßt hatten. Er war leicht reizbar und sie war lebendig, er war despotisch und sie liebte Freiheit, er war weltmännisch und sie vielleicht romantisch.

Nicht ohne Absicht war er nach Yorkshire gekommen. Sein Beruf war klar und er bestrebte sich, ihm gewissenhaft zu genügen. Er wünschte sehnlichst, seine Nichte zu verheirathen, für sie eine angemessene Wahl zu treffen, sie einem zu ihr passenden Gatten zu übergeben und seine Hände für immer in Unschuld zu waschen.

Das Unglück war aber, daß Shirley und er von Kindheit auf über das Wort „passend und angemessen" nicht einverstanden gewesen waren. Sie hatte bis jetzt noch seine Definition nicht angenommen und es war sehr zweifelhaft, ob sie bei diesem für sie wichtigen Lebensabschnitte einwilligen würde sie anzunehmen.

Der Streit darüber blieb nicht aus.

Mr. Wynne schlug in bester Form ihr seinen Sohn, Samuel Fawthrop Wynne, vor.

„Offenbar passend! Ganz angemessen!" sprach Mr. Sympson. „Ein schönes, schuldenfreies Vermögen; Grundbesitz; gute Verbindungen — es muß gehen!"

Er ließ seine Nichte in das eichene Sprechzimmer holen. Er schloß sich mit ihr ein. Er legte ihr das Anerbieten vor; er sagte ihr seine Meinung; er verlangte ihre Einwilligung.

Sie ward verweigert.

„Nein, ich werde Samuel Fawthrop Wynne nicht heirathen."

„Ich frage warum? Ich verlange eine Ursache. Er ist in jeder Hinsicht Ihrer mehr als werth."

Sie stand am Kamin. Sie war bleich wie der weiße

Marmorsims hinter ihr. Ihre Augen funkelten weit, aufgerissen, unlächelnd.

„Und ich frage, in welcher Hinsicht dieser junge Mann meiner werth ist?"

„Er hat noch einmal so viel Geld als Sie — und zweimal so viel Menschenverstand — gleiche Verbindungen — gleiche Achtbarkeit."

„Hätte er mein Geld noch fünfmalzwanzigfach, so würde ich nicht geloben, ihn zu lieben."

„Sagen Sie mir gefälligst Ihre Einwendungen."

„Er hat sich verachtenswerthen, niedrig gemeinen Ausschweifungen ergeben. Nehmen Sie dies als die erste Ursache an, warum ich ihn ausschlage."

„Miß Keeldar, Sie beleidigen mich."

„Dies Benehmen allein schon versenkt ihn in einen Abgrund unermeßlicher Erniedrigung. Sein Verstand erreicht nicht einen Grad, den ich achten kann — das ist ein zweiter Stein des Anstoßes. Seine Ansichten sind beschränkt, seine Gefühle abgestumpft, sein Geschmack widrig, seine Sitten gemein."

„Der Mann ist eine achtbare, wohlhabende Person. Ihn auszuschlagen ist Anmaßung von Ihrer Seite."

„Ich weise ihn ab, und damit gut! Plagen Sie mich nicht mehr mit diesem Gegenstande. Ich verbitte es."

„Ist es Ihr Vorsatz, je zu heirathen, oder wollen Sie stets ledig bleiben?"

„Ich räume Ihnen kein Recht ein, eine Antwort auf diese Frage zu verlangen."

„Darf ich denn fragen, ob Sie einen Mann mit einem hohen Titel — irgend einen Pair des Reichs — für Ihre Hand erwarten?"

„Ich zweifle, ob der Pair am Leben ist, dem ich sie geben möchte."

„Fände Irrsinn in der Familie statt, so würde ich glauben, Sie wären verrückt. Ihr excentrisches und verschrobenes Wesen grenzt an Wahnsinn."

„Vielleicht werden Sie, ehe ich geendet habe, mich diese Grenze noch überschreiten sehen."

„Ich kann mir nichts Geringeres denken, Sie tolles

und unpraktisches Mädchen! Lassen Sie sich warnen! Unterstehen Sie sich nicht unsern Namen durch eine Misheirath zu beflecken!"

„Unsern Namen! Heiße ich denn Sympson?"

„Gott sei Dank, daß das nicht der Fall ist! Aber nehmen Sie sich in Acht! — Ich will damit nicht geplagt sein."

„Was würden oder könnten Sie denn im Namen des Gesetzes und der Vernunft thun, wenn mein Gefallen mich zu einer Wahl führte, die Sie nicht billigten?"

„Hüten Sie sich! hüten Sie sich!" Und hierbei warnte er sie mit Hand und Stimme, welche beide zitterten.

„Was für einen Schatten von Gewalt haben Sie denn über mich? Warum sollte ich Sie fürchten?"

„Hüten Sie sich, Madame!"

„Ich will mich sorgfältigst hüten, Mr. Sympson. Ehe ich heirathe, bin ich entschlossen zu achten — zu bewundern — zu lieben."

„Ungeschicktes Zeug! — unanständiges — unweibliches!"

„Zu lieben aus vollstem Herzen. Ich weiß, ich spreche in einer unbekannten Sprache, aber ich fühle, daß es mir gleichgültig ist, ob man mich versteht oder nicht."

„Und wenn Ihre Liebe auf einen Bettler fällt?"

„Auf einen Bettler wird sie nie fallen. Bettelei ist nicht ehrenhaft."

„Auf einen gemeinen Schreiber, einen Comödianten, einen Possenreißer — oder — oder —"

„Muth gefaßt, Mr. Sympson! Oder —"

„Irgend einen literarischen Lumpen, oder schäbigen, jämmerlichen Künstler?"

„Für das Lumpige, Schäbige, Jämmerliche habe ich keinen Geschmack, wol aber für Literatur und Kunst. Und darum wundere ich mich, wie nur Ihr Fawthrop Wynne für mich passen würde. Er kann keine Zeile ohne orthographische Fehler schreiben. Lesen kann er blos einen Comödienzettel, und war das Stichblatt in der Stilbroer Kinderschule."

„Welche gemeine Redensarten! Großer Gott! — wohin wird sie noch gerathen?" Er hob Augen und Hände gen Himmel.

„Nie an den Altar Hymens mit Samuel Wynne.“

„Wohin wird sie kommen! Warum sind die Gesetze nicht strenger, daß ich sie zur Vernunft zwingen könnte!“

„Trösten Sie sich, Onkel. Wäre Britannien ein Land der Knechtschaft und Sie der Czar, so würden Sie mich doch zu diesem Schritte nicht zwingen können. Ich will an Mr. Wynne schreiben. Bemühen Sie sich nicht weiter in dieser Angelegenheit.“

Man sagt im Sprichworte, das Glück ist wandelbar, aber seine Launen nehmen oft die Gestalt an, daß sie immer und immer wieder denselben Streich in derselben Richtung wiederholen. Es ward deutlich, daß Miß Keeldar damals in dem dortigen Distrikte einen Eindruck gemacht und eine Sensation in Gebieten, an die sie gar nicht gedacht, hervorgebracht hatte. Nicht weniger als drei Anerbietungen folgten auf die von Mr. Wynne — alle mehr oder weniger wählbar. Bei allen nacheinander drang der Onkel in sie, und alle nach der Reihe schlug sie ab. Und doch befand sich unter ihnen mehr als Ein Gentleman von untadelhaftem Charakter sowol, als großem Vermögen. Viele fragten nun, wie ihr Onkel, was sie denn denke und wen sie zu erwischen hoffe, da sie so übermüthig wählerisch sei.

Endlich dachte das Gerücht, es habe den Schlüssel zu ihrem Betragen gefunden, und ihr Onkel war ganz überzeugt davon; was aber noch mehr war, diese Entdeckung zeigte ihm seine Nichte in einem völlig neuen Lichte und er änderte demzufolge seine ganze Entrüstung gegen sie.

Fieldhead war zuletzt fast zu heißer Boden geworden, um sie Beide zu beherbergen. Die sanfte Tante konnte sie nicht besänftigen, die Töchter froren bei dem Anblicke ihres Gezänks, Gertrude und Isabelle flüsterten Stundenlang zusammen in ihrem Ankleidezimmer und bekamen Anfälle anstandsvollen Schauderns, wenn sie zufällig mit ihrer kecken Cousine allein gelassen wurden. Da trat, wie ich gesagt habe, eine Veränderung ein. Mr. Sympson war befriedigt und seine Familie beruhigt.

Wir haben schon vom Dorfe Nunnely, seiner alten Kirche, dem Walde und den Klosterruinen gehört. Es besaß auch sein Schloß, die Priorei genannt. Ein älteres, weitläufigeres, herrschaftlicheres Gebäu, als sich dessen Briarfield oder Whinbury rühmen konnte, und was mehr war, es hatte seinen betitelten Eigenthümer — seinen Baronet, den ebenfalls weder Briarfield noch Whinbury aufzuzeigen hatten. Diese Besitzung — Nunnelys stolzeste und geschätzteste — war seit Jahren blos nominell gewesen. Der jetzige Baronet, ein junger Mann, wohnte in einer entfernten Provinz und war in seinem Yorkshire'schen Eigenthum ungekannt.

Während Miß Keeldar's Aufenthalte in den modischen Bädern von Cliffbridge waren sie und ihre Verwandten mit Sir Philipp Nunnely zusammengetroffen und ihm vorgestellt worden. Sie begegneten ihm dann und wann am Meeresstrande, bei den Klippen, auf verschiedenen Spaziergängen und zuweilen auf dortigen öffentlichen Bällen. Er schien einsam zu leben. Sein Benehmen war sehr anspruchslos — zu einfach, um zutraulich genannt zu werden, eher schüchtern als stolz. Er ließ sich nicht zu ihrer Gesellschaft herab — er schien sich ihrer zu erfreuen.

Mit einer ungezwungenen Persönlichkeit konnte Shirley leicht und schnell Bekanntschaft anknüpfen. Sie ging und sprach mit Sir Philipp, sie, ihre Tanten und Cousinen fuhren manchmal in seiner Jacht spazieren. Sie hatte ihn gern, weil sie ihn freundlich und bescheiden fand und erfreut darüber war, daß sie die Macht besaß, ihn zu unterhalten.

Eine geringe Rückvergeltung fand dabei statt, denn wo ist Freundschaft ohne diese? Sir Philipp hatte eine literarische Richtung. Er schrieb Gedichte, Sonette, Stanzen, Balladen. Vielleicht hielt Miß Keeldar ihn für ein wenig allzu geneigt, diese Dichtungen zu lesen und zu declamiren, vielleicht wünschte sie den Rhythmus etwas sorgfältiger, das Versmaß wohltönender, die Bilder frischer, die Begeisterung feuriger, jedenfalls ward sie allemal unruhig, wenn er auf den Gegenstand seiner Gedichte kam, und that gewöhnlich ihr Möglichstes, um die Unterhaltung in einen andern Kanal zu leiten.

Er suchte sie zu bereden, Mondscheinspaziergänge mit

ihm auf die Brücke zu machen, blos, wie es schien, um deswillen, um die längste seiner Balladen in ihr Ohr zu ergießen, er suchte sie auf einsame, ländliche Punkte zu führen, von wo man das Rauschen der Wogen auf die Dünen sanft und einschmeichelnd hörte, und wenn er sie ganz für sich hatte, und die See vor ihnen lag, und der duftige Schatten der Gärten um sie her verbreitet, und die hohe Klippenwand hinter ihnen emporstieg, so strömte er seinen letzten Guß von Sonetten aus, und las sie mit zitternder und bewegter Stimme. Er schien nicht zu wissen, daß, ob sie gleich gereimt, sie doch nicht Poesie waren. Aus Shirleys niedergeschlagenen Augen und verstörtem Gesichte konnte man aber sehen, daß sie es wußte, und sich durch diese sonderbare Schwäche dieses guten und liebenswürdigen Gentleman herzlich gelangweilt fühlte.

Oft versuchte sie so freundlich als sie nur konnte, ihn von dieser fanatischen Verehrung der Musen zu entwöhnen, aber es war seine Monomanie. In allen gewöhnlichen Dingen war er recht verständig, und sie sprach gern mit ihm über dergleichen ganz einfach. Manchmal fragte er sie wegen seine Wohnung in Nunnely. Sie war nur zu glücklich, wenn sie solche Fragen ausführlich beantworten konnte. Sie ermüdete dann nie die alte Priorei ihm zu beschreiben, den wilden, waldigen Park, die graue Kirche und Weiler. Sie verfehlte auch nicht ihm zuzureden, dahin zu kommen, und seine Zubehörenden in seinen voralterlichen Hallen zu versammeln.

Nicht ohne ihre Verwunderung befolgte Sir Philipp ihren Rath buchstäblich, und kam gegen Ende Septembers wirklich in der Priorei an.

Bald darauf machte er einen Besuch in Fieldhead, und dieser erste war nicht sein letzter. Er sagte, als er die Runde in der Nachbarschaft beendet hatte, daß er unter keinem Dache so angenehme Aufnahme gefunden habe, als unter den massigen Eichenzweigen des grauen Herrenhauses von Briarfield. Mit der seinen verglichen, eine enge, bescheidene Wohnung, aber sie gefiel ihm.

Nun genügte es aber jetzt nicht blos, mit Shirley in ihrem getäfelten Sprechzimmer zu sitzen, wohin auch Andere

kamen und gingen, und er selten einen ruhigen Moment finden konnte, ihr das neueste Product seiner fruchtbaren Muse zu zeigen, er mußte sie hinaus haben auf die anmuthigen Weiden, und sie an die stillen Wässer führen. Sie vermied Spaziergänge zu zwei, so stellte er denn selbst Partien für sie auf seinem eigenen Grund und Boden, in seine köstlichen Wälder, in entferntere Gegenden an, in Haine, die von der Wharfe begrenzt, Thäler, die von der Aire bewässert wurden.

Solche Aufmerksamkeiten behandelten Miß Keeldar mit Auszeichnung. Des Onkels prophetische Seele ahnete ein glänzendes Glück; er spürte schon die nicht mehr ferne Zeit, wo er mit unbefangenem Anstand, und den linken Fuß über das rechte Knie gelegt, niederschmetternde Familien-Anspielungen auf „seinen Neffen, den Baronet," machen konnte. Jetzt war ihm seine Nichte nicht mehr „ein verrücktes Mädchen," sondern „eine sehr verständige Person." Er nannte sie in einem vertraulichen Zwiegespräch mit Mrs. Sympson „ein sehr ausgezeichnetes Frauenzimmer, etwas eigenthümlich, aber sehr klug." Er behandelte sie mit außerordentlicher Zuvorkommenheit, stand ehrerbietig auf, um die Thüre vor und hinter ihr zu öffnen, ward roth im Gesicht, und machte sich selbst Kopfschmerzen, um ihr Handschuh, Schnupftuch und andere verlorene Sächelchen aufzuheben, worüber Shirley gewöhnlich nicht strenge Aufsicht hielt. Er tischte geheimnißvolle Scherze auf über die Superiorität des Verstandes der Frauen, über die Weisheit der Männer, ließ dunkle Entschuldigung einfließen über das alberne Misverständniß, das er hinsichtlich des Generaltalents der Taktik einer Person begangen, „die nicht hundert Meilen von Fieldhead entfernt sei", kurz er schien die Nase hoch zu tragen, „wie ein Hahn auf Stelzen."

Seine Nichte sah seine Manoeuvres und nahm seine Winke phlegmatisch auf. Wahrscheinlich begriff sie nicht zur Hälfte, wohin sie zielten. Wenn man sie gradezu beschuldigte, die Bevorzugte des Baronets zu sein, so sagte sie, wie sie glaube, daß er sie gern habe, und das sei auch bei ihr der Fall, da sie nie geglaubt, daß ein Mann von Rang, der einzige Sohn einer stolzen, thörichten Mutter, der ein-

zige Bruder vernarrter Schwestern, so viele Güte, und im Ganzen doch so viel Verstand besitzen könne.

Die Zeit bewies allerdings, daß Sir Philipp sie sehr gern habe. Vielleicht hatte er in ihr den „seltsamen Zauber'' gefunden, den Mr. Hall erwähnte. Er suchte ihre Nähe immer mehr und mehr, und zuletzt so oft, daß dies bewies, sie sei für ihn ein unerläßlicher Anreiz geworden. Während dieser Zeit hausten sonderbare Gefühle in Fieldhead; rastlose Hoffnungen und quälende Beängstigungen spukten in einigen Zimmern. Es gab ein unruhiges Wandern einiger Insassen auf den einsamen Feldern rings des Hauses. Es zeigte sich ein Gefühl der Erwartung, das die Nerven angespannt hielt.

Eins aber schien klar. Sir Philipp war kein zu verachtender Mann. Er war liebenswürdig. Wenn nicht hochgebildet war er doch einsichtsvoll. Miß Keeldar konnte von ihm nicht versichern, was sie so bitter über Samuel Wynne gesagt hatte, daß seine Gefühle flach, sein Geschmack verkehrt und seine Sitten gemein wären. Es lag feines Gefühl in seiner Natur. Er besaß eine echte, wenn vielleicht auch nicht sehr scharf aussondernde Liebe zur Kunst. Er war der englische Gentleman in seinem ganzen Benehmen. Was seine Abkunft und Vermögen betraf, so waren beide weit über alle ihre Ansprüche.

Sein Aeußeres hatte anfangs etwas Lachen erregt, und Bemerkungen, obgleich nicht übelgemeinte, von der lustigen Shirley. Es war knabenhaft. Seine Züge waren unbedeutend und schlicht, sein Haar aschfarbig, sein Wuchs unbedeutend. Nicht lange aber, so hielt sie ihre Sarkasmen in dieser Beziehung zurück, ja sie ward sogar erzürnt, wenn Jemand Anderes darüber unhöfliche Anspielungen machte. Er habe ein „angenehmes Aeußere,'' versicherte sie, und es läge das in seinem Herzen, was besser als drei römische Nasen sei, besser als Absoloms Locken oder Sauls Leibesgröße. Einen einzigen, seltenen Witz behielt sie sich noch wegen seiner unseligen, poetischen Neigungen vor, aber auch hier konnte sie keine Ironie dulden als ihre eigene.

Kurz, die Sachen waren schon bis auf einen Punkt gekommen, der geeignet schien, eine damals gemachte Bemer-

kung Mr. Yorke's an den Hofmeister Louis zu bestätigen.

„Ihr Bruder Robert scheint mir entweder ein Thor oder verrückt zu sein. Vor zwei Monaten hätte ich schwören wollen, daß er das Spiel schon in den Händen habe, und nun läuft er im Lande umher, und sperrt sich selbst in London vier Wochen hintereinander ein, und wenn er wieder zurückkommt, so wird er sich schachmatt gemacht finden. Louis, es gibt eine Ebbe und Fluth in allen menschlichen Dingen, benutzt man die Fluth, so führt sie uns zum Glück, läßt man sie aber ein Mal entschlüpfen, so kehrt sie nie wieder. Ich schriebe an Ihrer Stelle an Robert, und erinnerte ihn daran."

„Robert hätte Aussichten auf Miß Keeldar?" fragte Louis, als ob dieser Gedanke ihm ganz etwas Neues wäre.

„Aussichten, die ich ihm selbst unter den Fuß gegeben, und Aussichten, die er realisirt haben würde, denn sie war ihm gut."

„Wie einem Nachbar?"

„Viel mehr als das. Ich habe sie Haltung und Farbe wechseln sehen, als nur sein Name genannt ward. Schreiben Sie dem Burschen, sage ich, und lassen Sie ihn nach Hause kommen. Er ist bei alle dem ein feinerer Gentleman als dieses Stückchen Baronet."

„Fühlen Sie nicht auch, Mr. Yorke, daß es für einen bloßen armen Abenteurer anmaßend — ja verächtlich ist, sich um die Hand einer reichen Frau zu bewerben?"

„O! wenn Sie für so erhabene Ideen und doppelt raffinirte Gefühle sind, so habe ich Ihnen nichts zu sagen. Ich bin ein einfacher, praktischer Mann, und wenn Robert gesonnen ist, diesen königlichen Preis einem knabenhaften Nebenbuhler — einem pinslichen Fetzen von Aristokratie — zu überlassen, so kann mir's ganz recht sein. In *seinem* Alter, an *seiner* Stelle, bei *seinen* Begabungen, würde ich ganz anders gehandelt haben. Weder Baronet, noch Herzog, noch Prinz sollten mir meine Geliebte ohne Kampf entrissen haben. Aber Ihr Hofmeister seid solche feierliche Kunden, es ist gerade als spräche man mit einem Pfaffen, wenn man Sie zu Rathe zieht."

Geschmeichelt und behuldigt, wie Shirley es jetzt war, war sie doch nicht ganz noch befangen, und ihre bessere Natur verließ sie noch nicht völlig. Das allgemeine Gerücht hatte allerdings aufgehört, ihren Namen mit dem von Moore zu verbinden, und dieses Schweigen schien durch ihre eigene anscheinende Vergessenheit des Abwesenden gerechtfertigt, aber daß sie ihn nicht ganz vergessen hatte, daß sie immer noch, wenn auch nicht mit Liebe, doch mit Interesse auf ihn hinblickte, schien durch die vermehrte Aufmerksamkeit bewiesen, zu welcher sie eben in der jetzigen Lage der Dinge ein plötzlicher Krankheitsanfall von Roberts Bruder veranlaßte, den sie selbst unausgesetzt mit seltsamer Abwechselung von kalter Zurückhaltung und gelehrigem Respect besuchte, jetzt ihm die ganze Würde der reichen Erbin und künftigen Lady Nunnely fühlen lassend, und gleich darauf zu ihm tretend, wie beschämte Schulmädchen vor ihrem strengen Lehrer zu stehen pflegen, ihren Elfenbein-Nacken erhebend und ihre Carminlippen kräusend, wenn er ihrem Blicke begegnete, und dann sich wieder dem ernsten Tadel seines Auges mit ebenso viel Zerknirschung unterwerfend, als ob er die Macht besäße, im Fall des Ungehorsams ihr eine Strafe aufzuerlegen.

Louis Moore hatte vielleicht das Fieber, das ihn einige Tage ans Lager fesselte, in einer der armen Hütten dieser Gegend sich geholt, die er, sein lahmer Zögling und Mr. Hall gewöhnlich zusammen zu besuchen pflegten. Jedenfalls kränkelte er, und nachdem er ein oder zwei Tage der Krankheit einen hartnäckigen Widerstand entgegengestellt hatte, mußte er das Zimmer hüten.

Er lag hustend eines Abends auf seinem Dornenbette, und Henry, der ihn nie verlassen wollte, wachte treulich an seiner Seite, als ein Schritt — zu leicht, um der von Mrs. Gill oder der Hausmagd zu sein — den jungen Sympson an die Thüre rief.

„Wie geht es heute Abend, Mr. Moore?" fragte eine leise Stimme in der dunklen Galerie.

„Kommen Sie herein und sehen Sie selbst."

„Schläft er?"

„Ich wünschte, er könnte schlafen. Kommen Sie und sprechen Sie mit ihm, Shirley.“

„Er möchte es nicht gern sehen.“

Dennoch trat die Sprechende ein, und als Henry sah, daß sie auf der Schwelle zögere, nahm er ihre Hand und zog sie zum Lager.

Das bedeckte Licht zeigte Miß Keeldars Form nur unvollkommen, aber ließ doch ihren eleganten Anzug erkennen. Unten war Gesellschaft, und Sir Philipp dabei. Die Damen befanden sich jetzt im Ankleidezimmer, und ihre Wirthin hatte sich von ihnen weggestohlen, um Henrys Hofmeister zu besuchen. Ihr reiner, weißer Anzug, ihre schönen Arme und Nacken, das zitternde Kettchen von Gold, das ihren Hals umschloß und sich in den Busen hinabsenkte, flimmerten sonderbar inmitten der Dunkelheit des Krankenzimmers. Ihre Miene war beklommen und nachdenkend. Sie sprach sanft:

„Mr. Moore, wie geht es Ihnen heute Abend?“

„Ich war nicht sehr krank und bin jetzt besser.“

„Ich hörte, Sie klagten über Durst. Ich habe Ihnen einige Weintrauben mitgebracht. Können Sie eine kosten?“

„Nein, aber ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner erinnert haben.“

„Nur eine!“

Aus der reichen Fülle in einem kleinen Körbchen, das sie in der Hand hielt, suchte sie ihm eine Traube aus und bot sie seinen Lippen dar. Er schüttelte den Kopf und kehrte sein glühendes Gesicht ab.

„Aber was kann ich Ihnen denn statt Dessen bringen? Sie haben keine Sehnsucht nach Früchten, und doch sehe ich, wie trocken Ihre Lippen sind. Was für ein Trank ist Ihnen der liebste?“

„Mrs. Gill versieht mich mit Wasser und geröstetem Brot. Das trinke ich am liebsten.“

Schweigen trat für einige Minuten ein.

„Haben Sie Schmerzen?“

„Sehr wenig.“

„Wodurch wurden Sie denn krank?“

Neues Schweigen.

„Was verursachte Ihnen nur dieses Fieber? Wem schreiben Sie es denn zu?“

„Miasmen vielleicht — ungesunder Luft. Es ist Herbst, da sind die Fieber häufig.“

„Ich höre, daß Sie oft Kranke in Briarfield und auch in Nunnely mit Mr. Hall besuchen; da sollten Sie sich in Acht nehmen; Verwegenheit ist nicht gut gethan.“

„Dies erinnert mich daran, Miß Keeldar, daß Sie wohl besser daran gethan hätten, nicht in diese Kammer zu kommen, oder wenigstens nicht in die Nähe meines Lagers. Ich halte mein Uebel nicht für ansteckend, und fürchte nicht (mit einer Art Lächeln), daß Sie es bekommen werden, aber warum sollten Sie auch nur den Schatten einer Gefahr über sich nehmen? Ich bitte Sie, mich zu verlassen.“

„Geduld! Ich gehe bald; aber ich möchte gern Etwas für Sie thun, ehe ich gehe — irgend einen kleinen Dienst —“

„Sie werden unten vermißt werden.“

„Nein, die Herren sitzen noch bei Tafel.“

„Sie werden nicht lange mehr verziehen; Sir Philipp Nunnely ist kein Weintrinker und ich hörte ihn so eben aus dem Speisezimmer in das Ankleidezimmer gehen.“

„Das ist eine Aufwärterin.“

„Es ist Sir Philipp. Ich kenne seinen Tritt.“

„Sie hören sehr scharf.“

„Ich höre immer gut, aber der Sinn scheint jetzt geschärft. Sir Philipp war gestern Abend hier zum Thee. Ich hörte, wie Sie ihm ein Lied vorsangen, das er Sie gelehrt. Ich hörte, als er um 11 Uhr fortging wie er Sie vor das Haus einlud, um nach dem Abendstern zu sehen.“

„Sie müssen nervös empfindlich sein!“

„Ich hörte ihn, Ihnen die Hand küssen.“

„Unmöglich!“

„Doch nicht. Mein Zimmer ist über der Halle: das Fenster gerade über dem Eingange war offen. Der Wind hatte sich etwas erhoben, wie ich im Fiebern fühlte. Sie standen 10 Minuten mit ihm auf den Stufen. Ich hörte Sie sprechen mit einander, jedes Wort, auch den Abschied also. Henry, geben Sie mir ein wenig Wasser.“

„Lassen Sie mich es ihm geben.“

Er aber hob sich halb empor, um das Glas aus den Händen des jungen Sympson's zu nehmen, und lehnte ihr Darreichen ab.

„Und kann ich denn gar nichts thun?"

„Nichts; denn Sie können mir keine Nacht ruhigen Schlafes zusichern, und dies ist Alles, dessen ich jetzt bedarf."

„Sie schlafen nicht gut?"

„Der Schlaf flieht mich."

„Aber Sie sagten, Sie wären nicht sehr krank?"

„Ich bin auch oft ohne Schlaf, wenn ich vollkommen gesund bin."

„Wenn ich die Macht besäße, so würde ich Sie in den allerruhigsten Schlaf lullen, ganz tief und sanft, ohne einen Traum."

„Vollkommene Vernichtung! Das ist nicht mein Wunsch."

„Nun dann, mit Träumen von Allem, was Sie am meisten sich wünschen."

„Ungeheure Täuschungen! Der Schlaf würde köstlich sein, aber das Erwachen Tod!"

„Ihre Wünsche sind nicht so chimärisch: Sie sind kein Visionair."

„Miß Keeldar, ich glaube, daß Sie das denken, aber mein Charakter ist vielleicht nicht so lesbar für Sie als eine Seite der neuesten Novelle sein würde."

„Das ist möglich ..... Aber dieser Schlaf! ich möchte ihn so gern auf Ihr Kissen zaubern — seine Wohlthat für Sie erwerben. Ich werde ein Buch nehmen und mich zu Ihnen setzen und einige Seiten lesen? — Ich kann recht gut eine halbe Stunde abkommen."

„Dank! aber ich will Sie nicht abhalten."

„Ich will ganz sacht lesen."

„Es würde doch nichts helfen. Ich bin zu fieberisch und reizbar selbst eine sanfte, leise vibrirende Stimme nahe an meinem Ohre zu ertragen. Es wäre besser, Sie verließen mich."

„Gut, so will ich gehen."

„Und keine gute Nacht?"

„Ja, Sir, ja! Mr. Moore, gute Nacht!"

Damit ging sie.

„Henry, lieber Sohn, gehen Sie nun auch zu Bett. Es ist Zeit, daß Sie etwas Ruhe haben."

„Sir, ich möchte die ganze Nacht mit Vergnügen an Ihrem Bette wachen."

„Es ist durchaus nicht nöthig. Es geht mir schon besser. Gehen Sie nun auch.

„Geben Sie mir Ihren Segen, Sir."

„Gott segne Sie, mein bester Zögling."

„Sie nennen mich nie Ihren theuersten Zögling."

„Nein, und werde es auch nie."

Wahrscheinlich war Miß Keeldar über die Zurückweisung ihres ehemaligen Lehrers empfindlich. So viel ist gewiß, daß sie das Anerbieten nicht wiederholte. So oft auch ihr leichter Schritt die Galerie im Laufe eines Tages durchkreuzte, so verweilte er doch nicht wieder an seiner Thür, noch störte ihre „leise vibrirende Stimme" zum zweiten Male die Stille des Krankenzimmers. Ein Krankenzimmer hörte es auch bald auf zu sein. Mr. Moore's gute Constitution siegte schnell über sein Unwohlbefinden. In wenigen Tagen warf er es ab, und nahm seine Pflicht als Hofmeister wieder auf.

Daß ein gewisser eigenthümlicher Zauber zwischen Lehrer und Schülerin vorwalte, bewies sich durch einen bald darauf sich ereignenden Vorgang, der plötzlich den Zwischenraum auszufüllen schien, der neuerdings zwischen Beiden vorgewaltet hatte.

Eines Nachmittages war die Sympson'sche Familie spazieren gefahren. Shirley, die jede Gelegenheit ergriff von ihrer Gesellschaft befreit zu sein, war, wie sie vorgab, wegen häuslicher Geschäfte zurückgeblieben. Die Geschäfte — einige Briefe zu schreiben — waren bald beendigt, nachdem das Gitterthor sich hinter dem Wagen geschlossen hatte. Miß Keeldar ging nun in den Garten.

Es war ein stiller Herbsttag. Die Hutungen waren weit und breit mit goldenen Herbstblumen geschmückt. Die braunrothen Bäume standen reif zum Abstreifen, waren aber

noch voll Blätter. Der Purpur der Haideblüthe war blässer, aber noch nicht verwelkt und färbte die Hügel. Der Bach wanderte zur Hollow herab durch eine schweigende Gegend. Kein Wind folgte seinem Laufe, oder neckte dessen waldige Ränder. Fieldheads Garten trug den Stempel anmuthigen Vergehens. Auf die Gänge, die man am Morgen gereinigt, schwebten jene trauernden, gelben Blätter wieder herab. Seine Zeit der Blumen, ja selbst der Früchte war vorüber, nur ein sparsamer Apfel bereicherte noch einen Baum, nur noch ein Knöspchen hie und da, das bleich und zart sich mitten in einem Gewirr verblichener Blätter entfaltete.

Diese einzelnen Blumen — die letzten ihrer Art — suchte Shirley beim gedankenlosen Herumwandern an den Beeten auf. Sie befestigte davon einen stark, und geruchlosen Strauß an ihrem Gürtel, als Henry Sympson sie anrief, wie er hinkend aus dem Hause kam.

„Shirley, Mr. Moore würde sich sehr freuen, Sie in der Schulstube zu sehen, und Sie etwas Französisch lesen zu hören, wenn Sie keine dringendern Geschäfte hätten.“

Der Bote richtete seinen Auftrag sehr einfach aus, als ob's eine bloße Zufälligkeit wäre.

„Sagte Ihnen Mr. Moore, daß Sie mir Das mittheilen sollten?“

„Versteht sich; warum nicht? Und jetzt kommen Sie und lassen Sie uns einmal wieder beisammen sein, wie zu Sympson Grove. Damals hatten wir immer so allerliebste Schulstunden.“

Miß Keeldar dachte vielleicht, daß sich die Umstände seitdem sehr verändert hätten, doch machte sie keine Bemerkung, sondern folgte nach einer kleinen Ueberlegung Henry ganz ruhig.

Als sie in das Schulzimmer trat, neigte sie ihr Köpfchen mit einem sittsamen Gehorsam, wie es in früherer Zeit ihre Gewohnheit gewesen war. Sie nahm ihren Hut ab, und hing ihn neben Henrys Mütze. Louis Moore saß an seinem Pult und wendete die Blätter eines offen vor ihm liegenden Buches um, indem er einige Stellen mit Bleistift bezeichnete. Er verbeugte sich in Anerkennung ihrer Höflichkeit, stand aber nicht auf.

„Sie schlugen mir vor einigen Abenden vor, mir Etwas vorzulesen," sagte er. „Damals konnte ich es nicht ertragen, aber jetzt ist meine Aufmerksamkeit Ihnen zu Diensten. Ein kleines Auffrischen Ihrer Praxis im Französischen könnte nicht unvortheilhaft für Sie sein. Ich habe bemerkt, daß Ihr Accent etwas verrostet ist."

„Was für ein Buch soll ich nehmen?"

„Hier sind die hinterlassenen Werke von St. Pierre. Lesen Sie doch ein paar Seiten aus den «Fragmenten der Amazone.»"

Sie nahm den Stuhl an, den er schon neben dem seinen bereit gestellt hatte. Das Buch lag auf seinem Pulte. Es war nur ein kleiner Zwischenraum zwischen ihnen. Ihre langen Locken fielen so tief herab, daß sie ihm die Seite des Buches verbargen.

„Streichen Sie Ihr Haar zurück," sagte er.

Einen Augenblick sah Shirley nicht ganz sicher auf, ob sie dem Begehr folgen oder es nicht achten sollte. Ein Blinken ihres Auges glitt flüchtig an des Lehrers Gesicht vorüber. Vielleicht, wenn er finster oder schüchtern auf sie geblickt, oder wenn eine unentschiedene Linie sein Gesicht bezeichnet hätte, würde sie sich empört, und hier bereits die Lectüre aufgehört haben. Aber er erwartete blos ihre Gefälligkeit, so ruhig wie Marmor und ebenso kühl. Sie streifte den Schleier der Locken hinter's Ohr. Es war gut, daß ihr Gesicht anmuthige Außenlinien besaß und ihre Wange den Glanz und die Rundung der frühen Jugend zeigte, sonst würde, eines besänftigenden Schattens beraubt, der Umriß seine Anmuth verloren haben. Aber was that das in dieser Gesellschaft? Weder Calypso noch Eucharis dachten daran, den Mentor zu bezaubern.

Sie begann zu lesen. Die Sprache war ihrer Zunge fremd geworden. Sie schwankte. Das Lesen ging ungleich fort, von schwellendem Athem gehemmt, von englischen Tönen unterbrochen. Sie hielt inne.

„Ich kann nicht! Lesen Sie mir gütigst einen Paragraphen, Mr. Moore."

Was er las, wiederholte nun sie. In drei Minuten hatte sie wieder seinen Accent.

«Très bien!» lautete sein Beifall am Schlusse des Stücks.

„Da habe ich ja schon das Französische wieder, nicht wahr?"

„Würden Sie nicht auch Französisch schreiben können, wie Sie sonst thaten?"

„Ach, nein! Ich würde jetzt schönes Zeug machen!"

„Sie könnten jetzt wol nicht wieder eine Aufgabe, wie la première femme savante, schreiben."

„Erinnern Sie sich an dieses Zeug?"

„Jeder Zeile."

„Das möchte ich doch bezweifeln."

„Ich will mich anheischig machen, Wort vor Wort zu wiederholen."

„Sie würden bei der ersten Zeile stocken."

„Fordern Sie mich zu einem Versuche auf."

„Gut, ich thue es."

Er sprach nun das Nachfolgende in Französisch, wir müssen es aber übersetzen, um von Allen unsern Lesern verstanden zu werden.

„Da sich aber die Menschen beginneten zu mehren auf Erden und zeugeten ihnen Töchter: da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön wären, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten." (Genesis 6, 1.)

Es war im Anfang der Zeiten, ehe die Morgensterne festgestellt waren und als sie noch mit einander sangen.

Dieser Zeitraum ist so entfernt, die Nebel und das thauige Grau der Morgendämmerung umhüllen ihn mit solchem wirren Dunkel, daß alle bestimmte Form des Kostüms, jede klare Linie der Oertlichkeit der Auffassung entschlüpft und Nachforschungen spottet. Es genüge daher zu wissen, daß die Welt damals vorhanden war, daß Menschen sie bevölkerten und daß Menschennaturen mit ihren Leidenschaften, Sympathien, Leiden und Freuden den Planeten belebten und ihm Seele verliehen.

Ein gewisser Stamm bebaute einen gewissen Raum des Globus. Von welcher Abstammung er war — weiß man

nicht, in welcher Region dieser Raum — ist unbekannt. Wir denken gewöhnlich an den Osten, wenn wir uns auf Geschichten aus dieser Zeit beziehen, aber wer mag behaupten, daß kein Leben damals im Westen, Süden und Norden war? Was spricht dagegen, daß dieser Stamm statt unter Palmenwäldern in Asien unter Eichenhainen wanderte, die in unsern eigenen europäischen Seen wurzelten?

Es ist keine sandige Ebene noch irgend eine beschränkte und enge Oasis, die ich darzustellen scheine. Ein Waldthal mit felsigen Seiten und brauner Schattentiefe, aus Bäumen über Bäume gehäuft sich bildend, senkt sich tief vor mir hinab. Hier wohnen allerdings menschliche Wesen, aber so wenige und in so dick verzweigten und überwachsenen Gängen, daß sie weder gesehen noch gehört werden. Sind es Wilde? — Unstreitig. Sie leben von Schäferstab und Bogen. Halb Hirten, halb Jäger, wandern ihre Heerden wild umher wie ihre Beute. Sind sie glücklich? — Nein; nicht glücklicher als wir es jezt sind. Sind sie gut? — Nein; nicht besser als wir selbst. Ihre Natur ist unsere Natur — beide Menschennaturen. Einer aber in diesem Stamme ist zu elend — ein Kind, beider Eltern beraubt. Niemand sorgt für dieses Kind. Manchmal wird es gefüttert, öfterer vergessen. Selten nimmt es eine Hütte auf. Der hohle Baum und die kalte Höhle sind seine Heimat. Verlassen, vergessen und wandernd lebt das Mädchen — denn dies war das Kind — mehr mit den wilden Thieren und Vögeln, als mit ihresgleichen. Hunger und Kälte sind ihre Gefährten, Krankheit haftet auf ihr und Einsamkeit umgibt sie. Ungepflegt und unbeachtet sollte sie sterben, aber sie lebt und wächst heran. Die grüne Wildniß pflegt sie und wird ihr zur Mutter, sie mit saftigen Beeren, süßen Wurzeln und Nüssen nährend.

Es liegt etwas in der Luft dieses Klima, was freundlich das Leben fördert, es muß auch etwas in dem Thau desselben liegen, was mit unvergleichlichem Balsam heilt. Die lieblichen Jahreszeiten dort wecken keine Leidenschaften, keinen Trieb. Die Temperatur führt zur Harmonie, die Lüftchen, möchte man sagen, bringen vom Himmel herab den Keim reiner Gedanken und reiner Gefühle. Die Gestalten der Hügel und Bäume sind nicht grotesk phantastisch, die Far-

ben der Blumen und Vögel nicht heftig blendend, in der ganzen Größe dieser Wälder liegt Ruhe, in aller ihrer Frische Innigkeit.

Der milde Reiz, Blumen und Bäumen verliehen, dem Reh und der Taube eigen, ist dem Menschensprößling nicht versagt. Ganz einsam ist sie gerade und anmuthig aufgewachsen. Die Natur bildete ihre Züge aus feiner Form, und sie reiften in ihren reinen, regelmäßigen, ersten Linien, durch Anstöße der Krankheiten nicht verschroben. Kein wilder, trockener Wind hat rauh mit der Oberfläche ihrer Haut gebahrt, keine brennende Sonne ihre Flechten gekräuselt oder versehrt. Ihre Gestalt glänzt elfenbeinweiß durch die Bäume, ihr Haar fließt voll, lang und glatt herab, ihre Augen strahlen, durch verticale Flammen nicht getrübt, weit und offen, voll und thauig im Schatten, und über diesen Augen scheint, wenn der Lufthauch die Stirn entblößt, ein weiter und schöner Raum, ein weißes, reines Blatt, worauf Kenntniß, wenn Kenntniß jetzt zu erlangen, ihre goldenen Urkunden aufzeichnen wird. Ihr erblickt an der verlassenen jungen Wilden nicht Fehlerhaftes oder Mangelndes. Harmlos und gedankenvoll streift sie durch den Wald, obgleich nicht leicht zu errathen, an was eine solche Gedankenlose wol denken könne.

Am Abende eines Sommertages vor der Sündfluth war sie ganz allein, denn sie hatte jede Spur eines Stammes verloren, der weit weg, sie wußte nicht wohin, gewandert war. Sie stieg das Thal herauf, zu sehen, wie der Tag Abschied nahm und die Nacht einbrach. Ein mit einem Baume überdachter Felsen war ihre Stelle. Die berasefeten, moosigen Wurzeln boten einen Sitz, die dichtbelaubten Eichenzweige woben einen Baldachin.

Langsam und groß entschwand der Tag, in Purpurgluth übergehend und im Lebewohl eines wilden, tiefen Chors aus den Waldungen scheidend. Dann kam die Nacht, ruhig wie der Tod; der Wind schwieg, die Vögel hörten zu singen auf. Jedes Nest heimte jetzt glückliche Inwohner, und Hirsch und Hindin schlummerten in beglückter Sicherheit auf ihrem Lager.

Das Mädchen saß da, ihr Körper ruhig, ihre Seele aufgeregt; eher mit Fühlen als mit Denken beschäftigt, eher wünschend als hoffend, eher Bildern sich hingebend als Vor-

sätzen. Sie fühlte die Welt, den Himmel, die Nacht, grenzenlos mächtig. Von allen diesen Dingen schien sie sich selbst der Mittelpunkt — ein kleines, vergessenes Atom von Leben, ein Funke von Seele, achtlos aus der großen Quelle der Schöpfungen entlassen, und jetzt unbemerkt brennend in der Tiefe einer schwarzen Schlucht zu vergehen. Sie fragte, ob sie so da sei, um auszubrennen und unterzugehen, ihr Lebenslicht nicht gutthuend, nie gesehen, nie bemerkt, — ein Stern an einem sonst sternenlosen Firmamente — der keinem Hirten, keinem Wanderer noch Weisen oder Priester zum Leitstern oder zum Lesen einer Prophezeihung dient? Konnte dies sein? fragte sie, da die Flamme ihres Verstandes so lebendig brannte, da ihr Herz so treu, so wahr, so mächtig klopfte? da etwas in ihr in Unruhe trieb und rastlos von einer gottverliehenen Kraft zeugte, für welche Uebung zu finden sie anstrebte?

Sie blickte umher auf Himmel und Abend. Himmel und Abend blickten wieder auf sie zurück. Sie beugte sich herab, Ufer, Hügel und Fluß suchend, die unten düster ausgebreitet. Alles, was sie befragte, antwortete durch Orakel. Sie hörte — sie ward durchdrungen, aber sie konnte nicht verstehen. Da hob sie ihr Haupt und ihre gefalteten Hände.

„Leitung — Hülfe — Trost — kommt!" — war ihr Ausruf.

Keine Stimme, noch sonst eine Antwort.

Sie wartete knieend und unverrückt aufblickend. Der Himmel war verschlossen. Feierlich schienen die Sterne, fremd und entfernt.

Endlich lies eine überspannte Saite ihrer Todesangst nach. Sie glaubte, Etwas über ihr zerfließe. Es war ihr, als komme Etwas weit umher ihr näher. Sie hörte, als ob das Schweigen spreche. Es war keine Sprache, kein Wort, blos ein Ton.

Wiederum — ein schöner, voller, luftiger Ton, ein tiefer, sanfter Laut, wie ein Sturm strömend, daß die Dämmerung wogte.

Noch einmal, tiefer, näher, deutlicher rollte es harmonisch.

Und jetzt — wieder! Eine entfernte Stimme ging zwischen Himmel und Erde.

„Eva!“

War Eva nicht dieses Weibes Name, so hatte es keinen. Sie stand auf.

„Hier bin ich!“

„Eva!“

„O Nacht! (nur die Nacht kann dies sprechen) Hier bin ich!“

Die Stimme stieg herab und berührte die Erde.

„Eva!“

„Herr!“ rief sie aus, „sieh Deine Magd!“

Sie hatte ihre Religion. Alle Stämme hatten einen Glauben.

„Ich komme, Dein Tröster!“

„Herr! komm schnell!“

Der Abend röthete sich voll Hoffnung; die Luft zitterte; der Mond — schon vorher aufgehend — stieg voll empor, sein Licht zeigte aber keinen Schatten.

„Neige Dich zu mir, Eva! In meine Arme! Da ruhe so!“

„Ich ruhe an Dir, o Unsichtbarer, den ich blos fühle! Und was begehrst Du?“

„Eva, ich habe einen belebenden Trank vom Himmel gebracht. Tochter des Menschen, trink aus meinem Becher!“

„Ich trinke — es ist, als ob der süße Thau meine Lippen im vollen Strome befeuchtete. Mein gieriges Herz belebt sich wieder, meine Betrübniß ist erhellt, mein Kampf und Streit ist vorüber. Und die Nacht wandelt sich! Der Wald, der Hügel, der Mond, der weite Himmel, Alles anders!“

„Alles anders, und für immer. Ich nehme hinweg die Finsterniß von Deinem Gesicht. Ich löse die Fesseln von Deinen Fähigkeiten, ich ebne die Hindernisse in Deinem Schritte, ich fülle mit meiner Gegenwart das Leere, ich fordere als mein das verlorne Atom des Lebens, ich nehme den Funken der Seele in mich selbst auf — brennend, vormals vergessen!“

„O nimm mich auf! O rufe mich! Dies ist ein Gott!“

„Dies ist ein Sohn Gottes! Einer, der sich selbst in dem Theile des Lebens fühlt, das Dich erregt. Ihm ist ver-

gönnt, sein Eigenthum in Anspruch zu nehmen und so zu fördern und zu unterstützen, daß es nicht hoffnungslos untergehen soll."

„Ein Sohn Gottes! Bin ich denn wirklich erlesen?"

„Du allein in diesem Lande. Ich sah Dich, daß Du schön seist; ich erkannte Dich, daß Du mein seist. Mir ist gegeben, mein Eigenthum zu erwerben, zu schirmen, zu lieben. Erkenne in mir den Seraph, den man auf Erden Genius nennt."

„Mein glorreicher Bräutigam! Aechte Tagesquelle von oben! Alles, was ich haben wollte, jetzt besitze ich es. Ich erhalte Offenbarung. Der dunkle Wink, das wirre Geflüster, die mich von Kindheit an verfolgten, sie sind nun gedolmetscht. Du bist es, den ich suchte. Gottgeborner, nimm mich hin, Deine Braut!"

„Ungedemüthigt kann ich nehmen, was mein ist. Spendete ich nicht vom Altar dieselbe Flamme, die Eva's Dasein leuchtete? Komm zurück in den Himmel, von wo Du gesendet!"

Diese unsichtbare, aber machtvolle Gegenwart nahm sie auf wie ein Lamm in seine Umschlingung. Diese sanfte, aber Alles durchdringende Stimme zitterte durch ihr Herz wie Musik. Ihr Auge bekam kein Bildniß und doch durchdrang ein Gefühl ihr Auge und Hirn, wie das der Heiterkeit einer fleckenlosen Luft, der Kraft überfluthender Meere, der Majestät wandelnder Sterne, der Energie zusammenstoßender Elemente, der festgewurzelten Dauer weitbegründeter Berge, und über Allem wie der Glanz heroischer Schönheit siegreich in die Nacht strömend und ihre Schatten besiegend wie eine göttlichere Sonne.

Dies war die Verlobungsstunde des Genius mit der Menschheit. Wer soll wiedersagen die Erzählung von ihrer fernern Vereinigung? Wer sagen, wie Er, zwischen dem und dem Weibe Gott Feindschaft stellte, tödliche Pläne entwarf, den Bund zu brechen, oder dessen Reinheit zu beflecken? Wer soll erzählen den langen Kampf zwischen Schlange und Seraph? Wie leise der Vater der Lügen Uebel in Gutes, Stolz in Wissen, Dummheit in Glorie, Leiden in Segen, Gift in Leidenschaft mischte? Wie der „furchtlose Engel"

ihn angriff, widerstand und besiegte? Wie er immer und immer wieder reinigte den befleckten Becher, erhob die herabgewürdigte Erregung, berichtigte den verkehrten Antrieb, entdeckte das verborgene Gift, unnütz machte die heimliche Versuchung — wie er reinigte, rechtfertigte, wachte und beistand? Wie durch seine Geduld, durch seine Kraft, durch die unaussprechliche Herrlichkeit, die er vor Gott hatte — seinem Ursprung — dieser treue Seraph für die Menschheit einen guten Kampf focht durch die Zeit, und als die Zeit ihren Lauf schloß und Tod an deren Ende stand, mit fleischlosen Armen die Pforten der Ewigkeit schließend, wie der Genius doch noch umschlungen hielt seine sterbende Braut, sie festhielt durch den Todeskampf des Ueberganges und sie triumphirend in sein eigenes Haus trug — dem Himmel, sie erlöset wiedergab an Jehova — ihren Schöpfer — und sie endlich vor Engeln und Erzengeln krönte mit der Krone der Unsterblichkeit?

Wer soll sie schreiben, die Chronik dieser Dinge?

„Ich konnte diesen Aufsatz nicht corrigiren,“ bemerkte Shirley, als Moore geendet hatte. „Ihr Censorbleistift durchstrich ihn mit verurtheilenden Linien, deren Bedeutung ich vergebens zu ergründen strebte.“

Sie hatte einen Bleistift von des Hofmeisters Pulte genommen und malte kleine Blätter, Bruchstücke von Säulen, und zerbrochene Kreuze an den Rand des Buchs.

„Fanzösisch können Sie halb vergessen haben, aber die Gewohnheiten der französischen Stunden haben Sie, wie ich sehe, behalten,“ sagte Louis, „meine Bücher würden jetzt wie damals vor Ihnen nicht sicher sein. Mein neu eingebundener St. Pierre würde bald wie mein Racine aussehen und Miß Keeldar's Zeichen auf jeder Seite tragen.“

Shirley warf den Bleistift hin, als ob er sie an die Finger brenne.

„Sagen Sie, was denn für Fehler in dieser Aufgabe waren?“ fragte sie. „Waren es grammatische Verstöße, oder hatten Sie etwas gegen den Inhalt?“

„Ich habe nie gesagt, daß die Linien, die ich zog, überhaupt Anzeichen von Fehlern waren. Sie behaupteten, es sei der Fall, und ich wollte nicht widersprechen.“

„Was bedeuteten sie denn also?“

„Das ist jetzt einerlei.“

„Mr. Moore,“ sagte Henry, „lassen Sie doch Shirley eins von den Sächelchen hersagen, die sie so gut auswendig konnte.“

„Bäte ich um eins, so wäre es «das bezähmte Pferd»,“ sagte Moore, mit seinem Federmesser den Bleistift spitzend den Miß Keeldar völlig abgestumpft hatte.

Sie wendete den Kopf bei Seite. Ihr weißer, von seinem natürlichen Schleier entblößter Nacken war warm geröthet.

„Ah, sie hat es nicht vergessen, sehen Sie, Sir,“ sagte Henry jubelnd. „Sie weiß, wie hochmüthig sie war.“

Ein Lächeln, dem Shirley weitere Ausdehnung wehrte, ließ ihre Lippen zittern. Sie beugte das Gesicht vor und verbarg es halb mit ihren Armen, halb in ihren Locken, welche wieder aufgelöset herabfielen.

„Ich war allerdings ein Rebell,“ antwortete sie.

„Ein Rebell,“ wiederholte Henry. „Ja, Sie und Papa hatten sich furchtbar gestritten und sie banden mit ihm und Mama und Mrs. Pryor und Jedermann an, und sagten, er habe sie beleidigt —“

„Er hatte mich auch beleidigt,“ unterbrach Shirley.

„Und Sie wollten Sympson Grove auf der Stelle verlassen. Sie packten Ihre sieben Sachen ein, und Papa nahm sie wieder aus dem kleinen Koffer; Mama weinte — Mrs. Pryor weinte, sie standen Beide die Hände ringend da und baten Sie ruhig zu sein, und Sie knieten auf dem Boden mit Ihren Sachen, und Ihrem umgestürzten Körbchen vor sich, und sahen aus — sahen aus, Shirley — wie Sie bei einer Ihrer Passionen aussehe. Ihre Züge sind dann nicht verzogen, sondern starr, obgleich noch immer schön. Sie sehen nicht ärgerlich, nur entschlossen aus, und gewissermaßen hastig, man fühlt es aber doch, daß in solchen Zuständen ein Hinderniß, das man Ihnen in den Weg legte, wie durch einen Blitz zerschmettert werden würde. Papa verlor den Muth und rief Mr. Moore.“

„Genug, Henry."

„Nein, nein, es ist noch nicht genug. Ich weiß es nicht, wie es Mr. Moore nun anfing, dessen erinnere ich mich nur noch, daß er Papa zuredete, Aufregung könnte seine Gicht herbeiführen und dann ruhig mit den Damen sprach und sie fortbrachte, dann aber zu Ihnen, Shirley, sagte, daß es nichts nützen würde mit Ihnen jetzt zu sprechen oder Sie anzuhören, daß, da aber das Theezeug eben jetzt in die Schulstube gebracht worden, und er sehr durstig sei, es ihm lieb sein würde, wenn Sie jetzt Ihr Einpacken sein ließen, und dort hinkämen und eine Tasse Thee für ihn und mich bereiteten. Sie kamen auch. Erst wollten Sie gar nicht reden, bald aber wurden sie sanfter und freundlich. Mr. Moore erzählte uns etwas über den Continent, den Krieg und Bonaparte, Gegenstände, denen wir gern stets zuhörten. Nach dem Thee sagte er, wir sollten ihn keins von Beiden diesen Abend verlassen, er wolle uns nicht aus dem Gesichte verlieren, damit uns nichts Uebles zustoße. Wir setzten uns jedes an eine Seite neben ihn und waren sehr glücklich. Ich verlebte nie einen so angenehmen Abend. Am folgenden Tage hatte er mit Ihnen eine Lection von einer Stunde und endete diese damit, daß er Ihnen als Strafe aufgab, aus Bossuet «das gezähmte Pferd» auswendig zu lernen. Und Sie lernten es, Shirley, statt einzupacken. Wir hörten nicht mehr, daß Sie davon laufen wollten. Ein Jahr lang neckte Mr. Moore sie immer damit."

„Sie sagte nie eine Aufgabe mit größerer Geschicklichkeit," setzte Moore hinzu. „Sie machte mir da zum ersten Male das Vergnügen, meine Muttersprache ohne Accent von einem englischen Mädchen sprechen zu hören."

„Einen ganzen Monat hinterdrein war sie so süß wie Sommerkirschen," schloß Henry; „ein tüchtiger, herzlicher Streit machte Shirley stets besserer Laune, als sie zuvor war."

„Sie sprechen von mir, als ob ich nicht zugegen wäre," bemerkte Miß Keeldar, die bis jetzt noch nicht aufgesehen hatte.

„Wissen Sie auch gewiß, daß Sie gegenwärtig sind?"

fragte Moore: „es hat Momente seit meiner Ankunft hier gegeben, wo ich versucht worden bin, die Lady von Fieldhead zu fragen, ob sie nicht wisse, was aus meiner ehemaligen Schülerin geworden."

„Jetzt ist sie hier."

„Ich sehe sie, und demüthig genug, aber ich möchte es weder Harry noch Andern rathen, zu fest auf die Demuth zu bauen, die in einem Momente ihr erröthendes Gesicht wie ein bescheidenes kleines Kind verbergen kann, und im nächsten blaß und hochmüthig ist wie eine marmorne Juno."

„Ein Mann verlieh in alter Zeit, wie man sagte, der Statue, die er gemeißelt hatte, Leben. Andere können das Gegentheil gethan haben, indem sie sie wieder in Stein verwandelten."

Moore schwieg einen Augenblick still bei dieser Bemerkung, ehe er darauf antwortete. Sein Blick, nachdenkend und betroffen zugleich, sagte: „Seltsame Redensart; was mag sie bedeuten?" Er wendete sie mit tiefem und leisem Denken im Geiste, gleich einem deutschen abwägenden Metaphysiker hin und her.

„Sie meinen damit," sagte er endlich, „daß manche Menschen Widerwillen einflößen, und auf diese Art ein freundliches Gemüth erkälten."

„Geistreich!" antwortete Shirley. „Wenn diese Auslegung Ihnen gefällt, so mögen Sie sie festhalten. Mir ist es gleich."

Und damit hob sie den Kopf in die Höhe, hochmüthig im Blick, und bildsäulengleich in Farbe, wie es Louis beschrieben hatte.

„Sehen Sie die Metamorphose!" sagte er. „Kaum gedacht und schon ausgeführt: eine bescheidene Nymphe zu einer unerreichbaren Göttin entwickelt! Aber Henry muß nicht um seine Recitation gebracht werden, und Olympia wird ihn huldreichst deren würdigen. Lassen Sie uns anfangen."

„Ich habe gleich die ersten Zeilen vergessen."

„Ich aber nicht. Mein Gedächtniß ist sehr langsam, hält aber fest. Ich erwerbe bedächtig Kenntnisse wie Wohl-

gefallen. Das Erworbene wächst in meinem Kopfe und das Gefühl in meinem Herzen, und es ist nicht so wie ein schnell entspringendes Erzeugniß, das keine Wurzel in sich selbst habend, eine Zeit lang grün genug blüht, aber nur zu bald verwelkt, dahin schwindet. Aufmerksam, Henry! Miß Keeldar erzeigt Ihnen die Gewogenheit. «Seht dieses Roß dort, ungestüm und kühn,» fängt es an."

Miß Keeldar willigte ein die Anstrengung auf sich zu nehmen, hielt aber bald inne.

„Bis ich das Ganze noch einmal gehört habe, kann ich nicht fortfahren," sagte sie.

„Und doch war es schnell gelernt! Bald gewonnen, bald zerronnen," moralisirte der Hofmeister. Er recitirte die Stelle besonnen, genau, mit langsamer, eindrucksvoller Emphase.

Shirley neigte ihr Ohr immer mehr dazu hin, wie er weiter sprach. Ihr zuvor von ihm abgewendetes Gesicht kehrte zu ihm zurück. Als er endete, nahm sie das Wort wie von seinen Lippen, fiel in denselben Ton ein, beobachtete denselben Accent, sprach die Perioden gerade so wie er sie überliefert hatte, und brachte seine Art und Weise, seine Aussprache und seinen Ausdruck wieder hervor.

Es kam nun an sie die Reihe zu bitten.

„Sprechen Sie uns «den Traum Athalia's,»" bat sie.

Er that es für sie. Sie sprach es ihm nach und fand lebhaften Reiz in dem Vergnügen seine Aussprache zu der ihren zu machen. Nun bat sie um fernere Nachsicht. Alle alte Schulstücke wurden hervorgesucht und mit ihnen Shirleys ehemalige Schulzeit.

Er hatte einige der besten Stellen aus Racine und Corneille vorgetragen und dann das Echo seines eigenen tiefen Tons in der Stimme des Mädchens gehört, die traulich seine „Die Eiche und das Rohr" nachmodulirte, die schönste Fabel Lafontaine's war recitirt worden, vortrefflich recitirt vom Hofmeister und der Zögling hatte sich selbst voll Leben dabei betheiligt. Vielleicht vereinte sie jetzt Beide ein gleiches Gefühl, das der Enthusiasmus zur Gluth erregt hatte, und dem die leichte Speise französischer Dichtkunst nicht mehr zur Sättigung genügte, vielleicht sehnten sie sich

nach einem englischen Eichenstamme, um ihn als einen Yuleklotz *) in die verzehrende Flamme zu legen. Moore bemerkte —

„Und das sind unsere besten Stücke! Und wir haben nichts Dramatischeres, Lebenvolleres, Natürlicheres **).“

*) Yulelog, der hintere Klotz im Kamin, dessen Ueberbleibsel sorgfältig bis zu nächster Weihnacht aufbewahrt wird.

**) Der Leser möge bedenken, daß die neuere französische Schule damals noch unbekannt war. Lamartine, Victor Hugo und Millevoye hatten noch erst ihre Meisterwerke zu schreiben. Außerdem würde Louis Moore zum Theil die Sehnsucht seiner starken Lungen und seines vollen Herzens befriedigt haben, indem er in seinem tiefsten Tone gefragt hätte:

„Was ist dies dumpfe Tönen?
Horch, wie die Welle rief
So mächtig und so tief,
Stets ängstlich klagend,
Stets Zorn im Busen tragend.
Ob auch ein hell'rer Klang
Zuweilen ihr entfloh'n,
Das Meer hält ewig fest
Des Sturms Trommetenton.“

Oder er würde in der rauhen Kraft Barbier's geschwelgt haben:

„Du Corse schlichten Haars, wie schön war doch dies Frankreich,
Beim vollen Sonnenschein des Messidor.
Es war ein Roß, rebellisch, nicht zu zähmen,
Kein Stahlgebiß, kein gold'ner Zügel vor.
Ein wilder Hengst mit ungebeugtem Rücken
Von Königsblut noch rauchend, stürmt's herbei,
Doch stolz mit freiem Fuß auf altem Boden,
Es ist zum ersten Male frei.

Noch nie war eine Hand darauf geleget worden
Es zu entwürdigen, gereizt zur Wuth,
Nie hat auf seinen Flanken noch der Sattel
Des fremden Mann's, nie sein Geschirr geruht.
Es war noch unberührt sein Haar, das feine, schöne,
Das Auge stolz, die Glieder leicht und schlank,
Wenn es sich bäumte, mußt' die Welt erbeben
Vor seines wilden Wieherns Klang.“

Und nun lächelte er und schwieg. Sein ganzes Wesen schien heiter und leicht. Er stand am Kamin, den Elbogen auf das Gesims lehnend, nachdenkend, aber nicht unbeseligt.

Die Dämmerung schwand bei dem kurzen Herbsttage. Das Fenster des Schulzimmers — durch Schlingpflanzen verdunkelt, von denen die letzten Octoberwinde erst jetzt die dürren Blätter abzustreifen begannen — ließ kaum einen Schein des Himmels durch, das Feuer gab jedoch genug Helle, um dabei zu plaudern.

Und nun wendete sich Louis Maore in französischer Sprache an seine Schülerin und sie antwortete zuerst nur mit lachendem Zögern und in gebrochenen Worten, Moore aber ermuthigte sie, indem er sie verbesserte und Henry theilte den Unterricht. Die beiden Scholaren standen dem Meister gegenüber und hielten sich einander umschlungen. Tartar, der schon lange geknurrt und Zutritt erhalten hatte, saß verständig auf der Mitte des Teppichs und starrte in die Flamme, die stoßweise aus den Kohlenstücken unter der rothen Asche hervorbrach. Die Gruppe wäre glücklich genug gewesen, aber —

„Den Freuden gleich des Mohnes Blume steht,
Ihr greift nach ihr — die Blüthe ist verweht.“

Das dumpfe, rollende Getöse von Rädern ward auf dem Pflaster des Hofes vernommen.

„Da kommt der Wagen schon wieder zurück!“ sagte Shirley, „und das Diner muß fertig sein, und ich bin noch nicht angezogen!“

Eine Dienerin trat mit Mr. Moores Licht und Thee ein, denn der Hofmeister und sein Zögling speisten gewöhnlich zur zweiten Frühstückszeit.

„Wie Sie erschraken, und wie Ihre Hand zitterte, Shirley!“ sagte Henry, als die Magd die Laden geschlossen hatte, und wieder fort war. „Doch ich weiß warum — Sie nicht auch, Mr. Moore? Ich weiß was Papa vorhat. Es ist ein kleiner, häßlicher Mann, dieser Sir Philipp. Ich wünschte, er wäre nicht gekommen. Ich wollte Schwestern und Alle wären in De Walden zum Diner geblieben. Shirley würde noch ein Mal wieder Thee für Sie und

mich gemacht haben, und wir hätten einen glücklichen Abend zusammen verlebt.“

Moore blickte auf sein Pult, und schob den St. Pierre hinweg. „Das war Ihr Plan — nicht wahr, mein Lieber?“

„Und finden Sie ihn nicht vortrefflich, Sir?“

„Ich billige nichts Utopisches. Sehen Sie dem Leben in sein ehernes Gesicht: erblicken Sie die Wirklichkeit in ihrer starren Haltung. — Machen Sie den Thee, Henry: ich komme in einer Minute zurück.“

Er verließ das Zimmer. So that auch Shirley durch eine andere Thüre.

Fünftes Kapitel.

Phöbe.

Mit Sir Philipp erging es unstreitig Shirley an diesem Abende nicht so übel, denn am nächsten Morgen kam sie in einer ihrer besten Launen herunter.

„Wer will mit mir spazieren gehen?“ fragte sie nach dem Frühstücke. „Isabelle und Gertrud — wollen Sie?“

Eine solche Einladung von Miß Keeldar an ihre Cousinen war etwas so Seltenes, daß sie zögerten, ehe sie sie annahmen. Da aber ihre Miene ihre Zustimmung zu dem Plane zu erkennen gab, so holten sie ihre Hüte, und das Trio ging fort.

Es gefiel diesen drei jungen Personen nicht, viel beisammen zu sein. Miß Keeldar liebte nur wenig Damengesellschaft, und hatte eigentlich ein herzliches Vergnügen an keiner, außer der der Mrs. Pryor und Carolinens. Sie war höflich, freundlich, aufmerksam — auch gegen ihre Cousinen, doch hatte sie gewöhnlich wenig mit ihnen zu sprechen. In der sonnigen Laune dieses Morgens gelang es ihr aber doch, selbst die Misses Sympson zu unterhalten.

Ohne von ihrer gewohnten Regel abzuweichen, nur über unbedeutende Gegenstände sich mit ihnen zu besprechen, wußte sie doch diesen ein außerordentliches Interesse zu verleihen. Der Funken ihres Geistes glänzte durch ihre Redensarten.

Was stimmte sie so fröhlich? Jeder Grund dazu mußte nur in ihr selbst liegen. Der Tag war nicht schön, es war ein trüber, bleicher, abnehmender Herbsttag. Die Wege durch die dunkeln Wälder waren feucht, die Luft schwer, der Himmel bedeckt, und doch schien es, als ob in Shirleys Herzen alles Licht und aller Azur Italiens lebte, als ob dessen ganze Gluth aus ihren grauen, englischen Augen leuchtete.

Einige Weisungen, die sie ihrem Diener John zu geben hatte, hielten sie, als ihre Cousinen sich bei der Rückkehr Fieldhead wieder näherten, hinter denselben zurück. Vielleicht verstrich ein Zwischenraum von 20 Minuten bis zu ihrem Wiedereintritt in das Haus. Während dessen hatte sie mit John gesprochen, und dann kurze Zeit sich an dem Abhange vorm Gitterthore verweilt. Ein Ruf zum zweiten Frühstück rief sie herein. Sie ließ sich dabei entschuldigen, und stieg die Treppen hinauf.

„Kommt Shirley nicht zum zweiten Frühstück?“ fragte Isabelle, „sie sagte ja, sie sei hungerig.“

Eine Stunde nachher ging eine ihrer Cousinen, da sie ihr Zimmer nicht verlassen hatte, zu ihr. Sie fand sie am Fuße ihres Bettes sitzend, den Kopf in die Hand gestützt. Sie sah ganz blaß, sehr nachdenkend, fast traurig aus.

„Sie sind doch nicht krank?“ fragte man.

„Ein wenig unwohl,“ entgegnete Miß Keeldar.

Sie war allerdings nicht blos ein wenig anders, als sie zwei Stunden zuvor gewesen war.

Diese Veränderung, blos durch jene drei Worte bezeichnet, und durch sonst nichts erklärt — obgleich in kurzen zehn Minuten augenfällig bewirkt — ging nicht wie ein leichtes Sommerwölkchen vorüber. Sie schwatzte, als sie wieder zum Diner bei ihren Verwandten sich befand, schwatzte wie gewöhnlich, blieb bei ihnen den ganzen Abend über, und erklärte sich, als sie wieder wegen ihrer Gesundheit befragt ward, für vollkommen gesund, und daß es blos eine

vorübergehende Schwäche, eine momentane, der Beachtung nicht werthe Empfindung gewesen sei, aber es fühlte sich doch durch, daß eine Veränderung in ihr vorgegangen.

Am folgenden Tage — einen Tag — eine Woche — vierzehn Tage lag dieser neue und eigenthümliche Schatten auf Gesicht und Haltung Shirleys. Eine seltsame Ruhe herrschte in ihrem Auge, ihren Bewegungen, selbst in ihrer Stimme. Die Veränderung war nicht so hervortretend, daß man deshalb öftere Fragen an sie richten konnte, aber sie war da, und wollte nicht schwinden. Sie hing über ihr wie eine Wolke, die kein Lufthauch zerstreuen oder verjagen konnte. Man bemerkte bald, daß jede desfallsige Erwähnung ihr unangenehm war, und beharrte man darauf, so wies sie solches mit ihrer eigenthümlichen Kälte zurück. „War sie krank?" Die entschiedene Antwort lautete:

„Ich bin es nicht."

„Lastete etwas auf ihrem Gemüthe? Hatte etwas ihre Geister in Anspruch genommen?"

Sie verlachte höhnisch den Gedanken. „Was soll das heißen, Geister? Sie hatte keine Geister, weder schwarze noch weiße, blaue oder graue, die in Anspruch genommen werden konnten."

„Aber etwas mußte doch vorgegangen sein — sie war so verändert!"

„Sie setze voraus, daß sie ein Recht dazu habe, nach Belieben sich zu verändern. Sie wisse, daß sie garstiger geworden sei: wenn es ihr gefiele ganz häßlich zu werden, was hätten sich Andere darum zu kümmern?"

„Es müsse doch eine Ursache dazu vorhanden sein — was sei es nur?"

Zuletzt begehrte sie aufs Bestimmteste, daß man sie allein lassen möge.

Nun gab sie sich die angestrengteste Mühe, ganz fröhlich zu erscheinen, und schien auf sich selbst zu zürnen, daß es ihr nicht ganz gelingen wollte. Kurze, selbstanregende Worte entfielen, wenn sie allein war, ihren Lippen: „Thörin! Memme!" nannte sie sich selbst. „Feige Person!" pflegte sie zu sagen, „wenn Du zittern mußt — so zittere im Verborgenen. Härme Dich, wo Dich kein Auge sieht!"

„Wie kannst Du nur," fragte sie sich selbst, „wie kannst Du nur Deine Schwäche zeigen, und Deine unverständige Angst verrathen? Wirf sie von Dir; erhebe Dich über sie, und kannst Du das nicht, so verberge sie."

Und dies Letztere zu thun, wendete sie alle Kräfte an. Sie ward auf ein Mal in Gesellschaft höchst belebt. Wenn sie durch solche Anstrengung ermüdet und zum Ausruhen genöthigt war, so suchte sie die Einsamkeit; nicht die ihres Zimmers — sie weigerte sich in vier Wänden eingeschlossen zu träumen — sondern jene wildere Einsamkeit, die außer dem Hause liegt, und durch welche sie auf ihrer Stute Zoe hinjagen konnte. Dort machte sie Ritte von halber Tageslänge. Ihr Onkel misbilligte es, wagte es aber nicht, sich dagegen zu setzen. Es war nie angenehm, Shirleys Verdruß entgegenzutreten, selbst wenn sie gesund und fröhlich war, jetzt aber, wo ihr Gesicht düster aussah,, und ihr großes Auge hohl, lag in der Verdunkelung dieses Gesichts und dem Brennenden dieses Auges etwas, das ebenso sehr rührte als beunruhigte.

Für alle eintretende Fremde, die unbekannt mit der Veränderung ihres Gemüths über die in ihrem Aussehen sie befragten, hatte sie die einzige Antwort:

„Ich bin vollkommen wohl, es fehlt mir nichts."

Und gesund mußte sie allerdings gewesen sein, um es zu ertragen, sich, so wie es nun geschah, dem Wetter auszusetzen. Naß oder schön, ruhig oder stürmisch, täglich ritt sie über Stilbro-Moor, Tartar ihr zur Seite mit seinem wolfähnlichen Galopp, lang und unermüdet.

Zwei bis drei Mal wollten die Augen der Klatschschwestern, denn solche gibt es überall, im Zimmer wie auf dem Gipfel eines Hügels, bemerkt haben, daß statt nach Rushedge, dem Gipfelrande von Stilbro-Moor, sich zu wenden, sie den ganzen Weg fortritt bis zur Stadt. Kundschafter fehlten nicht, um ihre dortige Bestimmung zu erforschen. Es ward erforscht, daß sie am Hause eines Mr. Pearson Hall, eines Advocaten und Verwandten des Vikars von Nunnely, abstieg. Dieser und seine Vorfahren, waren seit mehren Generationen die Agenten der Keeldar'schen Familie gewesen. Einige behaupteten nun, Miß Keeldar sei in Geschäftsver-

bindungen, in Bezug auf die Hollowmühle, verwickelt, sie habe Summen verloren, und sei genöthigt ihre Besitzungen zu verpfänden. Andere vermutheten, sie werde heirathen, und die Vorbereitungen dazu würden getroffen.

Mr. Moore und Henry Sympson befanden sich zusammen im Schulzimmer. Der Hofmeister wartete auf eine Unterrichtsstunde, zu welcher sich der Schüler vorzubereiten schien.

„Henry, eilen Sie! Der Nachmittag ist schon da.“

„Wirklich, Sir?“

„Gewiß. Sind Sie bald fertig?“

„Nein.“

„Nicht einmal bald?“

„Ich habe noch keine Zeile construirt.“

Mr. Moore blickte auf. Der Knabe hatte einen eigenthümlichen Ton.

„Die Aufgabe hat doch gar keine großen Schwierigkeiten, Henry. Oder ist's der Fall, so kommen Sie her, wir wollen es zusammen machen.“

„Mr. Moore, ich kann nicht arbeiten.“

„Kind! Sie sind wol krank?“

„Sir, ich bin körperlich nicht kränker als gewöhnlich, aber mein Herz ist voll.“

„Machen Sie das Buch zu. Kommen Sie her, Henry! Kommen Sie ans Kamin.“

Henry hinkte vorwärts. Sein Hofmeister setzte ihn in einen Stuhl. Seine Lippen zitterten, seine Augen brannten. Er legte seine Krücke an den Boden, beugte das Haupt vor und weinte.

„Dieses Uebelbefinden ist nicht Folge eines körperlichen Leidens, sagen Sie, Henry? Sie haben einen Kummer — nennen Sie ihn mir.“

„Sir, ich habe einen solchen Kummer, wie ich ihn nie zuvor empfand. Ich wünschte, er könnte durch etwas gelindert werden. Ich kann ihn kaum mehr ertragen.“

„Vielleicht wird er schon dadurch besser, daß wir davon sprechen. Was betrifft er denn? Was ist die Ursache?“

„Die Ursache, Sir, ist Shirley: er betrifft Shirley."

„In der That? — Sie halten sie für verändert?"

„Jedermann, der sie kennt, hält sie für verändert. Sie doch auch, Mr. Moore?"

„Nicht ernstlich — nein. Ich sehe keine andere Veränderung, als welche eine vortheilhafte Wendung in wenig Wochen wieder gutmachen kann. Uebrigens muß uns ihre eigene Versicherung beruhigen. Sie sagt, sie sei wohl."

„Ja, Sir, das glaubte ich auch, so lange sie behauptete, sie sei wohl. Wenn ich in ihrer Abwesenheit recht betrübt war, so bekam ich gleich wieder Muth in ihrer Gegenwart. Jetzt —"

„Nun, Henry, jetzt? Hat sie Ihnen etwas gesagt? Sie und Shirley waren diesen Morgen zwei Stunden im Garten, ich sah, wie sie sprach und Sie ihr zuhörten. Nun, lieber Harry! wenn Miß Keeldar gesagt hat, daß sie krank sei, und Ihnen anbefohlen, dies geheim zu halten, so müssen sie ihr nicht gehorchen, denn ihr Leben läuft dabei Gefahr. Also gestehen Sie Alles! Sprechen Sie, lieber Sohn."

„Sie selbst sagen, daß sie krank sei? Ich glaube, wenn sie im Sterben läge, würde sie noch lächeln und sagen, es fehlt mir nichts."

„Was haben Sie denn erfahren? Welche neue Umstände —?"

„Ich habe erfahren, daß sie eben ihr Testament gemacht hat."

„Ihr Testament!"

Der Hofmeister und Zögling schwiegen.

„Sie sagte mir's ganz heiter, nicht als etwas Bedenkliches, wie es mir vorkam. Sie sagte, ich sei außer ihren Advocaten Pearson Hall, Mr. Helstone und Mr. Yorke, der Einzige, der etwas davon wisse, und namentlich mir wünsche sie die Vorkehrungen, die sie getroffen habe, mitzutheilen."

„Weiter, Harry!"

„Weil — sagte sie, und sah auf mich herunter mit ihren schönen Augen — o, sie sind schön, Mr. Moore! ich liebe sie — ich liebe Shirley! Sie ist mein Stern! Der Himmel muß sie nicht abrufen! Sie ist zu liebenswürdig in

dieser Welt, und für diese Welt bestimmt. Shirley ist kein Engel, sie ist ein Weib und soll mit Menschen leben. Die Seraphs sollen sie nicht haben! Mr. Moore, wenn Einer von den «Söhnen Gottes» mit weißen und glänzenden Schwingen wie der Himmel, blau und tief wie das Meer, sie gesehen hätte, daß sie schön sei, und sie zu sich verlangt, so müßte diesem Verlangen widerstanden werden — widerstanden von mir — so jung und krüppelig ich auch bin!"

„Harry Sympson, weiter, sage ich Ihnen!"

„Weil, sagte sie, wenn ich kein Testament mache und vor Ihnen sterbe, Harry, mein ganzes Vermögen Ihnen zufällt und ich nicht will, daß das geschehe, obgleich Ihr Vater es gern sehen würde. Aber Sie, sagte sie, werden ohnedies sein ganzes Besitzthum erben, das sehr groß ist, größer als Fieldhead, und Ihre Schwestern nichts bekommen, daher habe ich diesen einiges Geld vermacht, ob ich sie gleich nicht so liebe, keine von beiden, als ich eine einzige Locke von Ihrem schönen Haar liebe. — Ja, das sagte sie, und nannte mich ihren Liebling und ließ mich ihr einen Kuß geben. Sie erzählte mir ferner, daß sie Caroline Helstone auch Geld vermacht habe, daß dieses Haus hier mit Meublen und Büchern mir gehören solle, da sie das alte Familieneigenthum ihrem Blute nicht entziehen wolle, alles Uebrige ihres Vermögens aber, das sich etwa auf 12,000 Pfund, mit Ausschluß jener Legate, belaufen werde, nicht mir zufallen solle, sondern einem Manne, der ebenso gut als edel, streng und doch freundlich sei, einem Manne, der sich nicht zu den Frommen bekennen würde, von dem sie aber wisse, daß er das Geheimniß der Religion rein und unbefleckt vor Gott besitze. Der Geist der Liebe und des Friedens sei mit ihm; er besuche die Elternlosen und die Wittwen in ihrer Bedrängniß und halte sich selbst unangesteckt von der Welt. Dann fragte sie: Billigen Sie, was ich gethan habe, Harry? Ich konnte nicht antworten — Thränen erstickten meine Stimme, wie jetzt."

Mr. Moore ließ seinem Zöglinge einen Augenblick seine innere Erregung besänftigen und fragte dann:

„Was sagte sie noch sonst?"

„Als ich meinen vollsten Beifall mit dem Inhalt ihres

Testaments ihr versichert hatte, sagte sie mir, ich sei ein großmüthiger Knabe, und sie sei stolz auf mich. Und wenn jetzt, setzte sie hinzu, etwas vorfallen sollte, so wissen Sie, was Sie der Bosheit zu antworten haben, wenn sie böse Worte in Ihr Ohr flüstert und Sie aufhetzen will, daß Shirley Sie bevortheilt habe und daß sie Sie nicht lieb gehabt. Sie wissen nun, daß ich Sie lieb hatte, Harry, und keine Schwester Sie mehr geliebt haben könnte, als ich. — Ach, Mr. Moore, wenn ich mich an ihre Stimme erinnere, ihren Blick mir zurückrufe, so schlägt mir das Herz, als ob es seine Bande sprengen wollte. Sie kann zum Himmel gehen vor mir — und wenn Gott gebeut, so muß sie — aber der Rest meines Lebens — und das wird nicht lang währen — jetzt bin ich froh darüber — soll ein gerader, schneller, gedankenvoller Weg sein auf dem Pfade, den ihr Fuß vorangeschritten ist. Ich dachte immer, ich würde vor ihr in das Grabgewölbe der Keeldar's kommen; sollte es anders werden, so stellen Sie meinen Sarg an Shirley's Seite."

Moore antwortete ihm mit einer gehaltenen Ruhe, die einen seltsamen Gegensatz zu des Knaben unruhigem Enthusiasmus darbot.

„Ihr seid Beide im Unrecht — ihr quält euch einander. Wenn junge Personen einmal unter den Einfluß eines trüben Schreckens gerathen, so bilden sie sich ein, es werde nie wieder heller Sonnenschein werden — dieses erste Leid werde für immer auf ihrem Leben lasten. Was sagte sie denn weiter? Sagte sie noch mehr?"

„Wir ordneten noch ein paar Familienangelegenheiten unter uns."

„Ich möchte doch gern wissen, was?"

„Aber Sie lächeln, Mr. Moore! Ich konnte nicht lächeln, Shirley in dieser Stimmung zu sehen."

„Mein Sohn! ich bin weder nervenschwach, noch poetisch, noch unerfahren. Ich sehe solche Dinge an, wie sie sind. Das können Sie noch nicht. Erzählen Sie mir diese Familienangelegenheiten!"

„Sie fragte mich blos, ob ich mich selbst mehr für einen Keeldar oder einen Sympson halte? und als ich antwortete, ich sei im Innersten meines Herzens und im Mark meines

Lebens ein Keeldar, so sagte sie, daß sie darüber sehr erfreut, denn ich sei außer ihr der einzige Keeldar, der in England noch vorhanden, und dann kamen wir wegen einiger Dinge überein."

„Nun?"

„Nun, Sir, daß, wenn ich so lange lebte, um meines Vaters Besitzthum und ihr Haus zu erben, ich den Namen Keeldar annehmen und Fieldhead zu meinem Wohnorte wählen sollte. Ich sagte, ich wolle mich Henry Shirley Keeldar nennen, und das will ich auch. Ihr Name und ihr Wohnhaus sind gleich alt, und Sympson und Sympson Grove schreiben sich von gestern her."

„Gut, gut! Keins von euch Beiden wird so schnell zum Himmel gehen. Ich habe die besten Hoffnungen für euch beide — mit eurer Erlaubniß — halb flügge, junge Adler. Was aber folgern Sie nun jetzt aus alle Dem was Sie mir mitgetheilt haben? Sprechen Sie sich darüber aus!"

„Daß Shirley zu sterben glaubt."

„Bezog sie sich auf ihre Gesundheit?"

„Mit keinem Worte. Aber ich versichere Ihnen, sie leidet. Ihre Hände sind ganz schmal geworden und so auch ihre Wangen."

„Hat sie jemals gegen Ihre Mutter oder Schwestern geklagt?"

„Nie. Sie lacht sie aus, wenn sie sie fragen. Mr. Moore, sie ist ein seltsames Wesen — so schön und mädchenhaft, ganz und gar nicht ein gewöhnliches Weib — keine Amazone, und doch ihr Haupt erhebend über jede Hülfe und Mitleiden für sich."

„Wissen Sie, wo sie jetzt ist, Henry? Ist sie zu Hause oder ausgeritten?"

„Das Letztere gewiß nicht. Es regnet sehr."

„Das ist noch keine Sicherheit dafür, daß sie in diesem Augenblick nicht über Rushedge herumschwärmt. Seit länger hat sie schon das Wetter kein Hinderniß bei ihren Ausflügen sein lassen."

„Sie erinnern sich daran, wie naß und stürmisch es letzte Mittwoch war? so schlecht in der That, daß sie Zoe

nicht satteln lassen wollte. Dem Sturme aber, den sie zu heftig für ihr Pferd hielt, trotzte sie selbst zu Fuße. An demselben Nachmittage ging sie noch fast bis Nunnely. Ich fragte sie, als sie wiederkam, ob sie nicht befürchtete, sich zu erkälten? Ich nicht, antwortete sie, das wäre zu viel Glück für mich gewesen. Ich weiß nicht, Harry, aber das Beste, was mir begegnen könnte, wäre, wenn ich eine tüchtige Erkältung und Fieber bekäme und so wie andere Christenkinder vorüberginge. — Sie ist rücksichtslos, wie Sie sehen, Sir."

„Allerdings rücksichtslos! Gehen Sie und sehen Sie, wo sie ist, und können Sie Gelegenheit finden, mit ihr zu sprechen, ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so bitten Sie sie, eine Minute hierher zu kommen."

„Ja, Sir!"

Er holte seine Krücke und brach auf.

„Harry!"

Er kehrte zurück.

„Richten Sie Ihre Botschaft nicht förmlich aus. Machen Sie es so, wie Sie in früherer Zeit sie aufgefordert haben würden, in eine gewöhnliche Unterrichtsstunde zu kommen."

„Ganz recht, Sir; sie wird dann eher folgen wollen."

„Und Harry —"

„Sir?"

„Ich werde Sie rufen, wenn ich Sie brauche. Bis dahin sind Sie vom Lernen dispensirt."

Harry ging. Mr. Moore blieb allein. Er stand von seinem Pulte auf.

„Ich kann sehr kalt und theilnahmlos mit Henry sein," sagte er zu sich selbst. „Ich kann scheinen, seine Beängstigungen leicht zu nehmen und von meiner Höhe herab auf seine jugendliche Wärme herunterzuschauen. Mit ihm kann ich sprechen, als ob sie in meinen Augen Beide Kinder wären. Wir wollen sehen, ob ich dieselbe Rolle bei ihr behaupten kann. Ich habe den Augenblick erlebt, wo ich nahe daran war, mich zu vergessen, wo Verlegenheit und Unterwerfung im Begriff standen, mich mit ihrer sanften Tyrannei zu überwältigen, wo meine Zunge schwankte und ich fast schon fühlte, wie mir der Mantel entfiel, und ich in ihrer Gegenwart nicht als Lehrer — nein — sondern als etwas

Anderes dastand. Ich hoffe, daß ich nie wieder so den Thoren spielen werde. Für Sir Philipp Nunnely ziemt es sich wol, zu erröthen, wenn er ihren Augen begegnet, er kann sich die Nachsicht der Unterwerfung erlauben, er mag selbst ohne Unehre sich erlauben, daß seine Hand zittert, wenn sie die ihre berührt, aber wenn einer ihrer Pächter sich empfänglich und sentimental zeigen wollte, so würde er blos dadurch beweisen, daß er einer Zwangsweste bedürfe. So weit habe ich stets mich gut benommen. Sie hat neben mir gesessen und ich habe mich nicht mehr gerührt — als mein Schreibpult. Ich bin ihren Blicken, ihrem Lächeln begegnet wie — wie ein Hofmeister, der ich auch bin. Ihre Hand habe ich bis jetzt noch nie berührt, nie diese Probe gewagt. Ihr Pächter oder Diener bin ich nicht — kein Sklave oder Leibeigener je von ihr gewesen; aber ich bin arm, und es geziemt mir, auf meine Selbstachtung zu sehen — nicht einen Zoll derselben zu compromittiren. — Was wollte sie mit ihrer Anspielung auf die kalten Menschen sagen, die Fleisch zu Marmor versteinern? Es gefiel mir — ich weiß kaum, weshalb — ich wollte mir selbst nicht erlauben, tiefer darauf einzugehen — ich sehe mir nie nach, mich in Forschungen über ihre Worte oder ihre Blicke einzulassen. Thät' ich es, so würde ich manchmal meinen Menschenverstand vergessen und an Romane glauben. Manchmal stürmt durch meine Adern eine seltsame, geheime Ekstase. Ich will sie nicht ermuthigen, will mich nicht daran erinnern. Ich bin entschlossen, so lange als es nur immer sein kann, mir das Recht zu bewahren, mit Paulus sagen zu können: «Ich bin nicht thöricht, sondern spreche aus die Worte der Wahrheit und Mäßigung.»"

Hier hielt er aufhorchend inne.

„Wird sie kommen, oder nicht?" fragte er sich dann. „Wie wird sie die Botschaft aufnehmen? unbefangen oder verachtungsvoll? wie ein Kind, oder wie eine Königin? Beide Charaktere liegen in ihrer Natur.

„Und wenn sie kommt, was soll ich ihr sagen? Zuerst, womit die Freiheit meiner Bitte entschuldigen? Soll ich um Verzeihung bitten? Ich könnte es in aller Demuth, aber ich werde mich in die Stellung setzen, die wir gegenseitig

bei dieser Gelegenheit einnehmen müssen? Ich muß den Lehrer herauskehren, sonst — ich höre eine Thür!" Er wartete. Es vergingen mehrere Minuten.

„Sie wird mich zurückweisen. Henry dringt in sie, zu kommen; sie lehnt es ab. Mein Gesuch ist anmaßend in ihren Augen. Wenn sie nur kommt, so kann ich sie vom Gegentheil belehren. Ich wollte lieber, sie wäre etwas verdrießlich — das würde mich stählen. Ich ziehe sie vor, mit Stolz gepanzert, bewaffnet mit Hohn. Ihr Spott würde mich aus meinen Träumen aufrütteln — ich würde dastehen als ich selbst. Eine Spötterei von ihren Lippen oder Augen würde Kraft gießen in jede meiner Nerven und Fibern. Schritte nahen sich, und nicht Henry's . . ."

Die Thür ging auf; Miß Keeldar trat ein. Wie es schien, hatte die Botschaft sie beim Nähen gefunden. Sie brachte ihre Arbeit in der Hand mit. An diesem Tage war sie nicht ausgeritten, sie hatte ihn sichtlich in Ruhe zugebracht. Sie trug ihren netten Hausanzug und ein seidenes Schürzchen. Es war keine Thalestris aus der Schlacht, sondern ein ruhiger, häuslicher Charakter vom Kamine. Mr. Moore war dies vortheilhaft. Er würde sie außerdem in feierlichen Worten und mit strenger Miene angeredet haben, wenn sie finster ausgesehen hätte, aber nie zeigte ihre Miene weniger Eigensinn als jetzt. Ein sanfter Anstrich jugendlicher Schüchternheit drückte ihre Wimpern nieder und ruhte auf ihren Wangen. Der Hofmeister stand schweigend.

Sie blieb ebenfalls zwischen der Thüre und dem Pulte stehen.

„Sie wünschten mich zu sprechen, Sir?" fragte sie.

„Ich erlaubte mir, Miß Keeldar, Sie ersuchen zu lassen — um eine Unterredung von wenigen Minuten."

Sie wartete und bewegte ihre Nadel.

„Schön, Sir (ohne die Augen aufzuschlagen); was betrifft es?"

„Setzen Sie sich erst. — Der Gegenstand, den ich mit Ihnen besprechen wollte, ist wichtig. Vielleicht habe ich nicht einmal ein Recht ihn zu berühren, und es würde nöthig sein, eine Entschuldigung deshalb vorauszusenden, vielleicht kann aber auch diese mich nicht rechtfertigen. Zu der

Freiheit, die ich mir genommen habe, veranlaßte mich ein Gespräch mit Henry. Der Knabe ist unglücklich wegen Ihres Uebelbefindens. Alle Ihre Freunde sind es. Und so möchte ich gern wegen Ihrer Gesundheit mit Ihnen sprechen."

„Ich bin ganz wohl," sagte sie kurz.

„Aber doch verändert."

„Das geht nur mich allein an. Wir verändern uns Alle."

„Bitte, setzen Sie sich! Früher, Miß Keeldar, hatte ich einigen Einfluß auf Sie — habe ich ihn noch? Darf ich hoffen, daß Sie das was ich Ihnen sagen möchte, nicht für entschiedene Anmaßung halten?"

„Lassen Sie mich etwas Französisches lesen, Mr. Moore, ja, ich will selbst in der lateinischen Grammatik buchstabiren; aber lassen Sie uns ein Bündniß schließen, gegen alle Gesundheitserörterungen."

„Nein — nein: es ist jetzt die Zeit zu Erörterungen."

„Nun, so thun Sie das, aber nehmen Sie mich nicht zum Text dabei. Ich bin ein gesunder Gegenstand."

„Halten Sie es für Unrecht, das was substantiell unwahr ist, zu betheuern und wieder zu betheuern?"

„Ich sage, daß ich wohl bin; ich habe weder Husten, noch Schmerzen, noch Fieber."

„Liegt nicht etwas Zweideutiges in dieser Versicherung? Ist dies die vollkommenste, einfachste Wahrheit?"

„Die einfachste Wahrheit."

Louis Moore blickte sie ernstlichst an.

„Ich kann selbst," sagte er, „keine Anzeigen wirklicher Krankheit bei Ihnen finden. Aber warum sehen Sie dann nur so verändert aus?"

„Bin ich verändert?"

„Das wollen wir versuchen. Wollen eine Probe machen."

„Wie das?"

„Ich frage also zuerst, schlafen Sie wie Sie sonst thaten?"

„Nein, das nicht, aber nicht deswegen, weil ich unwohl bin."

„Haben Sie Appetit, wie Sie ihn sonst hatten?"

„Nein, aber nicht, weil ich unwohl bin."

Bayerische Staatsbibliothek München

„Sehen Sie den kleinen Ring hier an meiner Uhrkette? Er gehörte meiner Mutter, und ist zu eng, um auf meinen kleinen Finger zu gehen. Sie haben ihn oft verstohlen angesteckt. Er paßte auf Ihren Zeigefinger. Probiren Sie nun."

Sie erlaubte die Probe. Der Ring schlüpfte von der abgemagerten, kleinen Hand. Louis hob ihn auf und befestigte ihn wieder an die Kette. Ein schmerzliches Aufwallen färbte seine Stirn. Shirley sagte wieder: —

„Das ist nicht weil ich unwohl bin."

„Sie haben nicht blos Schlaf, Appetit und Fleisch verloren," fuhr Moore fort, „sondern auch Ihr Geist ist abgespannt. Ueberdies liegt eine nervöse Aufregung in Ihrem Auge — eine nervöse Unruhe in Ihrem Benehmen, Eigenheiten, die Sie sonst nicht hatten."

„Mr. Moore, lassen Sie uns hier innehalten. Sie haben es genau angegeben. Ich bin nervös. Nun von etwas Anderm. Was das heute doch für nasses Wetter ist. Steter, herabströmender Regen!"

„Sie nervös? Ja: und wenn Miß Keeldar nervös ist, so ist sie das nicht ohne Ursache. Lassen Sie mich diese erforschen. Lassen Sie mich der Sache näher treten. Das Unwohlsein ist nicht physisch; das habe ich bereits vermuthet. Es kam in Einem Augenblicke. Ich kann den Tag bezeichnen. Ich bemerkte die Veränderung. Ihr Leiden ist geistig."

„Ganz und gar nicht; es ist nichts so Hochstehendes — es ist blos nervös. O, lassen Sie doch diesen Gegenstand ruhen!"

„Wenn er erschöpft ist, aber nicht eher. Nervenbeunruhigungen muß man stets beachten, damit sie gehoben werden können. Ich wünschte, die Gabe der Ueberredung zu besitzen, und Sie dahin bringen, von freien Stücken zu sprechen. Ich glaube, daß Geständniß in Ihrem Falle so gut als die halbe Kur wäre."

„Nein," sagte Shirley abgebrochen. „Ich wünschte, daß das Alles wahrscheinlich wäre, aber ich befürchte, daß es das nicht ist."

Sie hielt einen Augenblick mit Arbeiten inne. Mit dem

Elbogen auf den Tisch gestützt, lehnte ihr Kopf auf ihrer Hand. Mr. Moore sah aus, als fühle er, daß er auf diesem schwierigen Wege wenigstens einen Fuß gewonnen habe. Sie war ernst, und in ihrem Wunsche lag ein wichtiges Zugeständniß. Sie konnte nach diesem nicht länger behaupten, daß ihr nichts fehle.

Der Hofmeister gestand ihr einige Minuten Ueberlegung und Ruhe zu, ehe er zu seinem Werke zurückkehrte. Ein Mal bewegte er schon die Lippen, hielt es aber dann wieder für besser, die Pause zu verlängern. Shirley erhob ihre Augen zu den seinen. Hätten diese unüberlegte Aufregung verrathen, so würde vielleicht hartnäckiges Schweigen der Erfolg davon gewesen sein, er sah aber ruhig, streng und treuherzig aus.

„Ich möchte es lieber Ihnen als meiner Tante, oder meinen Cousinen, oder meinem Onkel mittheilen," sagte sie, „die würden Alle einen so gewaltigen Lärm verführen — und eben solchen Lärm fürchte ich, diese Unruhe, dieses Geräusch, diese Ausbrüche. Kurz, ich war nie gern der Mittelpunkt eines kleinen häuslichen Wirbelwindes. Sie aber können einen kleinen Stoß vertragen — nicht wahr?"

„Einen großen, wenn es nöthig ist."

Keine Muskel bewegten sich bei Moore, und doch schlug sein volles Herz laut in seiner Tiefe. Was hatte sie ihm zu sagen? War unheilbares Unglück geschehen?

„Hätte ich es für Recht gehalten, mich an Sie zu wenden, so würde ich keinen Augenblick ein Geheimniß daraus gemacht haben," fuhr sie fort, „ich würde es Ihnen gesagt, und mir Ihren Rath erbeten haben."

„Warum sollte es nicht Recht gewesen sein, zu mir zu kommen?"

„Es kann Recht sein — das meine ich nicht; aber ich konnte es nicht. Ich schien keinen Anspruch zu haben, Sie zu beunruhigen. Das Uebel betraf mich allein — ich wollte es daher auch für mich allein behalten, und doch will man mir's nicht lassen. Ich sage Ihnen, daß ich nicht gern der Gegenstand des Bedauerns und der Aufmerksamkeit oder Stoff zum Stadtgeschwätz bin. Ueberdies konnte es ja auch ohne Wirkung vorübergehen — Gebe Gott!"

Obgleich Moore durch Zögerung gemartert ward, so verlangte er doch keine schnelle Erklärung. Er erlaubte sich weder Bewegung, noch Blick oder Wort, welche Ungeduld verrathen hätten. Seine Ruhe gab auch Shirley dieselbe, sein Vertrauen stärkte das ihre.

„Große Wirkungen können aus kleinen Ursachen hervorgehen," bemerkte sie, indem sie ein Armband vom Handgelenk löste. Dann einen Aermel aufbindend und zum Theil überschlagend —

„Sehen Sie hier, Mr. Moore."

Sie zeigte auf eine Stelle an ihrem weißen Arme. eine ziemlich tiefe, obgleich zugeheilte Narbe, etwas zwischen einer Brand- und Stichwunde.

„Ich würde das Niemandem in Briarfield zeigen als Ihnen, weil Sie es ruhig aufnehmen können."

„Es liegt ja durchaus nichts Auffallendes in dieser kleinen Narbe. Nur die Erzählung wird's erklären!"

„So klein sie ist, so hat sie mir doch den Schlaf geraubt, und mich nervös, mager und thöricht gemacht, weil ich wegen dieses kleinen Zeichens genöthigt bin, auf eine Möglichkeit hinzusehen, die ihre Schrecken hat."

Der Aermel ward wieder geordnet, das Armband darüber.

„Wissen Sie auch, daß Sie mich wahrhaft auf die Probe stellen?" sagte er lächelnd. „Ich eine geduldige Art von Menschen, aber mein Puls läuft schneller."

„Was auch geschehe, Mr. Moore, Sie werden mir beistehen. Sie werden mir das Geschenk Ihrer Fassung gewähren, und mich nicht der Gnade aufgeregter Feiglinge preisgeben."

„Jetzt gebe ich Ihnen kein Versprechen. Erzählen Sie mir Alles, und verlangen Sie dann von mir welches Pfand Sie wollen."

„Meine Erzählung ist sehr kurz. Ich ging eines Tages, etwa vor drei Wochen, mit Isabelle und Gertrud spazieren. Sie kamen eher nach Hause als ich, denn ich blieb zurück, um mit John zu sprechen. Als ich von ihm weggegangen, unterhielt ich mich damit, auf dem Fußwege stehen zu bleiben, wo Alles still und schattig war. Ich war ermüdet

von dem Geplauder mit den Mädchen, und hatte nicht Eile wieder bei ihnen zu sein. Als ich nun so an den Thürpfeiler gelehnt stand, und einige recht fröhliche Gedanken über mein zukünftiges Leben in mir vorübergingen — denn an diesem Morgen bildete ich mir ein, daß die Dinge sich so gestalten würden, wie ich es mir schon längst gewünscht hatte —"

„Ah! Nunnely war den Abend zuvor bei ihr gewesen!" dachte sich Moore nebenbei.

„So hörte ich einen kläglichen Laut. Ein Hund lief den Weg herauf. Ich kannte die meisten Hunde aus der Nachbarschaft. Es war Phöbe, einer von Mr. Samuel Wynne's Hühnerhunden. Das arme Thier lief mit gesenktem Kopfe und lang heraushängender Zunge. Es sah aus, als ob es ganz zerschlagen sei. Ich rief sie. Meine Absicht war, sie ins Haus zu locken und ihr etwas Wasser und zu essen zu geben. Ich war überzeugt, daß sie mishandelt worden. Mr. Samuel schlug seine Hunde oft fürchterlich. Sie war zu verwirrt, um mich zu kennen, und als ich es versuchte, ihr den Kopf zu streicheln, wendete sie sich und schnappte mir nach dem Arme. Sie biß so, daß das Blut floß, und rannte dann heulend weiter. Gleich darauf kam Mr. Wynne's Jäger mit einer Flinte vorbei. Er fragte, ob ich einen Hund gesehen habe. Ich sagte ihm, daß ich Phöbe gesehen."

Da rief er mir zu: „Sie möchten Tartar lieber anbinden, Madame, und Ihren Leuten sagen, daß sie ihn zu Hause behalten sollten. Ich bin hinter Phöbe her, um sie zu erschießen, und der Groom thut dasselbe auf einem andern Wege. Sie ist wüthend toll."

Mr. Moore lehnte sich in seinen Stuhl zurück und faltete die Hände über der Brust. Miß Keeldar nahm ihr Stück seidenen Canevas und fuhr in der Schöpfung eines Kranzes von parmesanischen Veilchen fort.

„Und Sie riefen Niemanden, suchten keine Hülfe, keinen Beistand! Sie kamen nicht zu mir!"

„Ich ging bis an die Schulstubenthüre, aber da verließ mich mein Muth. Ich zog es vor, die Sache zu verbergen."

„O mein Himmel, was konnte ich denn in der Welt mehr wünschen, als Ihnen nützlich sein zu können?!“

„Ich hatte kein Recht dazu.“

„Unglückselige! — Und Sie thaten nichts?“

„Doch! Ich wanderte geradezu in das Waschhaus, wo sie die meiste Zeit der Woche über jetzt plätten, da ich so viele Gäste im Hause habe. Während die Magd fältete oder stärkte, nahm ich einen Plättstahl aus dem Feuer und brachte die helle, scharlachglühende Spitze an meinen Arm. Ich bohrte sie in die kleine Wunde und cauterisirte sie so. Dann ging ich hinauf.“

„Und Sie ächzten nicht ein Mal dabei?“

„Ich weiß das wahrhaftig selbst nicht. Ich war sehr elend. Durchaus nicht fest, noch still, glaube ich. Es war keine Ruhe in meinem Geiste.“

„Aber Ruhe in Ihrer Person. Ich erinnere mich, daß ich die ganze Zeit, während wir beim zweiten Frühstück saßen, lauschte, um Sie oben in Ihrem Zimmer zu hören. Es war aber Alles still.“

„Ich saß am Fußende des Bettes, und wünschte, Phöbe hätte mich nicht gebissen.“

„Und allein! Sie lieben die Einsamkeit.“

„Verzeihen Sie mir.“

„Sie verschmähen Theilnahme.“

„Thue ich das, Mr. Moore?“

„Bei Ihrem mächtigen Geiste müssen Sie sich unabhängig von Hülfe, Rath und Gesellschaft fühlen.“

„Sei es denn — weil Sie so wollen.“

Sie lächelte. Sorgsam und ruhig fuhr sie fort zu sticken, aber ihr Augenlid zuckte, und dann glänzte es, und dann fiel ein Tropfen.

Mr. Moore lehnte sich vorwärts auf sein Pult, rückte seinen Stuhl und änderte seine Stellung.

„Ist es nicht so?“ fragte er mit einem eigenthümlichen, sanften Schmelz in seiner Stimme. „Wie ist es denn sonst?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie wissen es, aber Sie wollen nicht sprechen. Alles muß in Ihnen verschlossen bleiben.“

„Weil es der Mittheilung nicht werth ist.“

„Weil Niemand den hohen Preis zahlen kann, den Sie auf Ihr Vertrauen setzen. Niemand ist reich genug um es zu erkaufen. Niemand hat die Ehre, Einsicht und Macht, die Sie von Ihrem Berather verlangen. Es gibt keine Schulter in England, auf die Ihre Hand sich legen möchte als Stütze — noch weniger einen Busen, dem sie es verstatten wollten zum Ruhekissen für Ihr Haupt zu dienen. Daher müssen Sie allein leben.“

„Ich kann allein leben, wenn es sein muß. Aber die Frage ist hier nicht, wie allein zu leben, sondern wie allein zu sterben. Dies erscheint mir in schwärzerm Lichte.“

„Sie fürchten die Folgen des Gifts —? Sie stellen sich im voraus ein unbeschreiblich furchtbar drohendes Leiden vor —?

Sie nickte.

„Sie sind sehr nervös und weibisch.“

„Zwei Minuten zuvor beglückwünschten Sie mich wegen meines kräftigen Geistes.“

„Sie sind sehr weibisch. Wenn man die ganze Sache kalt untersuchte und bespräche, so bin ich überzeugt, es würde sich zeigen, daß dabei durchaus keine Gefahr sei.

„Amen! Ich bin sehr gern bereit zu leben, wenn es Gott gefällt. Ich habe das Leben so süß empfunden.“

„Wie kann es bei Ihren Gaben, Ihrem Wesen anders als süß sein? Erwarten Sie wirklich, daß die Wasserscheu Sie ergreifen und Sie in Raserei sterben werden?“

„Ich erwarte es, und habe es gefürchtet. Jetzt eben fürchte ich nichts.

„Auch ich Ihretwegen nicht. Ich bezweifle, daß auch nur die kleinste Partikel des Speichels sich mit Ihrem Blute vermischte, und war es der Fall dennoch, so lassen Sie mich Ihnen die Zusicherung geben, daß jung, kräftig, fehlerlos gesund wie Sie sind, keine üble Folge daraus entstehen wird. Uebrigens ist's auch noch die Frage, ob der Hund wirklich toll war. Ich glaube, daß er es nicht war.“

„Sagen Sie Niemand, daß ich gebissen ward.“

„Wozu auch, wenn ich den Biß für so unschädlich halte, wie einen Schnitt mit diesem Federmesser? Machen Sie es

sich selbst leicht. Ich bin es, ob ich gleich Ihr Leben so schätze, wie meine eigene Hoffnung auf Glückseligkeit in der Ewigkeit. Blicken Sie auf."

„Warum, Mr. Moore?"

„Ich wünschte zu sehen, ob Sie beruhigt sind. Legen Sie Ihre Arbeit hin, und erheben Sie Ihr Haupt."

„Da!"

„Blicken Sie mich an. Ich danke Ihnen. Und ist nun die Wolke verjagt?"

„Ich fürchte nichts."

„Ist Ihr Geist für seine eigenthümliche sonnige Wärme wiederhergestellt?"

„Ich bin sehr zufrieden. Aber Ihr Versprechen fehlt mir noch."

„Befehlen Sie!"

„Sie wissen, daß im Fall daß das Schlimmste, was ich befürchtet habe, geschehen sollte, man mich festnehmen würde. Lächeln Sie nicht, man würde es — man thut es ja immer. Mein Onkel würde voll Schrecken, Angst, Uebereilung sein, und dies wäre dann gewiß das einzige Hülfsmittel, das ihm beifiele. Niemand im Hause wird gefaßt genug sein, als Sie. Nun versprechen Sie mir also, mich zu beschirmen — Mr. Sympson von mir entfernt zu halten — mir nicht Henry nahe kommen zu lassen, damit ich ihm keinen Schaden zufüge. Denken Sie daran auch für sich selbst Sorge zu tragen; aber Ihnen werde ich nichts thun, ich weiß, daß ich es nicht werde. Schließen Sie die Kammerthür gegen die Wundärzte zu, werfen Sie sie heraus, wenn sie herein kommen. Lassen Sie weder den alten, noch den jungen Mac Turk einen Finger an mich legen, noch Mr. Graves, ihren Collegen. Und endlich, geben Sie mir mit Ihrer eigenen Hand, wenn ich Unruhe verursache, einen Schlaftrunk, so wie eine sichere Gabe Laudanum, daß kein Misverständniß dabei übrig bleibt. Versprechen Sie mir, das zu thun?"

Moore stand von seinem Pulte auf und erlaubte sich selbst die Erholung, ein paar Mal durch die Stube zu gehen. Hinter Shirleys Stuhle blieb er dann stehen, neigte sich über sie und sagte mit leiser, ausdrucksvoller Stimme:

„Ich verspreche Alles, was Sie begehren — ohne Einschränkung, ohne Vorbehalt.“

„Ist weibliche Hülfe nöthig, so rufen Sie meine Haushälterin Mrs. Gill herbei, und lassen Sie mich, wenn ich sterbe, von ihr aufbahren. Sie ist mir zugethan. Sie betrog mich aber und abermals und aber und abermals vergab ich ihr. Jetzt liebt sie mich und würde mir keine Stecknadel entfremden. Vertrauen hat sie ehrlich gemacht, Ertragenwerden mildherzig. Jetzt kann ich ihrer Redlichkeit, ihrem Muthe und ihrer Zuneigung Alles anvertrauen. Rufen Sie sie, aber halten Sie mir meine gute Tante und meine furchtsamen Cousinen entfernt. Noch einmal, Sie versprechen es mir?“

„Ich verspreche es.“

„Das ist gut von Ihnen,“ sagte sie und blickte lächelnd zu ihm auf, als er sich über sie neigte.

„Gut! Gibt es Ihnen Trost?“

„Sehr vielen.“

„Ich werde bei Ihnen sein — ich und Mrs. Gill allein — in Allem, in jedem Aeußersten wo Ruhe und Treue nöthig sind. Keine unbesonnene oder feige Hand soll dazwischen kommen.“

„Sie halten mich aber doch für kindisch?“

„Ich leugne es nicht.“

„O, Sie verachten mich also?“

„Thun wir das mit Kindern?“

„Ich bin allerdings weder so stark, so besitze ich solchen Stolz auf meine Stärke, wie die Leute glauben, Mr. Moore; auch bin ich nicht so unaufmerksam für Theilnahme, aber wenn ich irgend ein Leiden habe, so fürchte ich es Denen mitzutheilen, die mir lieb sind, damit es ihnen keinen Schmerz verursache, gegen Die aber, die mir gleichgültig sind, mich zu beklagen, kann ich mich nicht herablassen. Sie sollten mich daher nicht damit kränken, daß Sie mich für kindisch halten, denn wenn Sie so unglücklich wären, als ich es die letzten drei Wochen über gewesen bin, so würden Sie auch eines Freundes bedürfen.“

„Wir bedürfen Alle eines Freundes, nicht wahr?“

„Wir Alle, die wir etwas Gutes in unserer Natur haben.“

„Nun, Sie haben Caroline Helstone.

„Ja. — Und Sie Mr. Hall.“

„Ja. — Mrs. Pryor ist eine kluge, gute Frau, sie kann Ihnen rathen, wenn Sie Raths bedürfen.“

„Und dann haben Sie auch Ihren Bruder Robert.“

„Für jede Abweichung rechter Hand schützt Sie der würdige Magister Matthewson Helstone, für die linker Hand Hiram Yorke. Beide widmen Ihnen ihre Huldigungen.“

„Ich sah Mrs. Yorke noch nie für einen jungen Mann so mütterlich besorgt als für Sie. Ich weiß nicht, wie Sie ihr Herz gewonnen haben, aber sie ist zärtlicher gegen Sie als gegen ihre eigenen Söhne. Sie haben auch noch Ihre Schwester Hortense.

„So scheint es als ob wir Beide reichlich versorgt wären.“

„Es scheint so.“

„Wie dankbar müssen wir dafür sein!“

„Ja.“

„Wie zufrieden!“

„Ja“

„Was mich betrifft, so bin ich jetzt wirklich sehr zufrieden und dankbar. Dankbarkeit ist ein göttliches Gefühl; es füllt das Herz, aber nicht bis zum Zerreißen, es erwärmt es, aber nicht bis zur Fieberhitze. Ich liebe es, Mäßigkeit des Glücks zu genießen. In Hast verzehrt, kann ich seinen Wohlgeschmack nicht ganz kennen lernen.“

Immer noch über Miß Keeldar's Stuhl gelehnt, beobachtete Moore die schnelle Bewegung ihrer Finger, wie die grün und purpurne Guirlande zwischen denselben wuchs. Nach einer längern Pause fragte er wieder:

„Ist der Schatten ganz vorüber?“

„Ganz. Was ich vor zwei Stunden war, und was ich jetzt bin, sind zwei verschiedene Stadien der Existenz. Ich glaube, Mr. Moore, daß Kummer und Furcht in Schweigen genährt wie Titanenkinder emporwachsen.“

„Sie werden also solche Gefühle nicht mehr schweigend hegen?“

„Nie, wenn ich sprechen darf.“

„Bei dem Worte: darf, auf wen spielen Sie da an?“

„Auf Sie,“

„Wie ist das auf mich anwendbar?“

„In Bezug auf Ihr finsteres und schüchternes Wesen.“

„Warum wäre ich denn finster und schüchtern?“

„Weil Sie stolz sind.“

„Warum wäre ich denn stolz?“

„Dus möchte ich selbst gern wissen. Wollen Sie die Güte haben es mir zu sagen.“

„Vielleicht weil ich arm bin, denn aus einer Ursache gehen Stolz und Armuth oft Hand in Hand.“

„Das ist nun so eine alberne Ursache. Es würde mir sehr lieb sein, etwas Anderes zu entdecken, das sich mit ihr paarte. Versuchen Sie das, Mr. Moore —“

„Sogleich. Was meinen Sie dazu, wenn man einfache Armuth mit vielfarbiger Laune vereinte?“

„Sind Sie launisch?“

„Sie sind's.“

„Verleumdung! Ich bin stätig wie ein Felsen, fest wie der Polarstern.“

„Ich blicke an einer frühen Tagesstunde zum Himmel auf und sehe einen schönen, vollkommenen Regenbogen, glänzend mit Verheißungen, glorreich überspannend den bewölkten Lebenshimmel. Eine Stunde später blicke ich wieder hin — der halbe Bogen ist verschwunden und der übrige Theil verblichen. Noch später verleugnet der strenge Himmel, daß er je so ein wohlthätiges Symbol der Hoffnung zeigte.“

„Schön, Mr. Moore, Sie sollten gegen diese veränderlichen Launen ankämpfen, sie sind Ihre Erbsünde. Man weiß nie, wo man Sie angreifen soll.“

„Miß Keeldar, ich hatte einmal — vor zwei Jahren — einen Zögling, der mir sehr theuer war. Henry ist es mir, aber dieser war es noch viel mehr. Henry macht mir nie Sorge, sie — je nun — sie that es. Ich glaube, sie schor mich drei und zwanzig Stunden von den vier und zwanzig des Tages.“

„Sie war nie öfter mit Ihnen als täglich drei Stunden — oder höchstens sechs auf einmal.“

„Sie schluckte manchmal das Trinken aus meinem Glase und stahl mir das Essen vom Teller weg, und wenn sie

mich so ungefüttert einen Tag lang gehalten hatte, und das paßte mir gar nicht, weil ich ein Mann bin, der gewohnt ist seine Mahlzeiten mit gehöriger Ordnung zu halten „und gehörigen Werth den verständigen Freuden an Leibes=Bequemlichkeiten beilege —"

„Ja, das thun Sie. Ich kann Ihnen sagen, welche Art von Diners Sie am meisten lieben. Ich weiß Ihre Lieblingsspeisen ganz genau —"

„Sie raubte mir also diese wohlschmeckenden Genüsse und hatte mich dabei noch überdies zum Besten. Ich schlafe gern gut. In meinen ruhigen Tagen, wo ich mein eigener Herr war, kam mir die Nacht nie zu lang vor, noch verwünschte ich mein Bett wegen seiner Dornen. Sie änderte dies Alles."

„Mr. Moore —"

„Und da sie mir auf diese Art meinen Seelenfrieden und Lebensbequemlichkeit geraubt hatte, so nahm sie sich mir selbst; ganz kaltblütig — gerade so als ob, wenn sie fort wäre, die Welt mir noch dieselbe sein würde. Ich wußte, daß ich sie in einiger Zeit wiedersehen würde. Nach zwei Jahren geschah es, daß wir einander unter ihrem eigenen Dache begegneten, wo sie die Herrin war. Wie glauben Sie nun, Miß Keeldar, daß sie sich gegen mich benahm?"

„Wie Jemand, der aus dem Unterrichte, den Sie ihr selbst gaben, etwas gelernt hat."

„Sie nahm mich hochmüthig auf; sie stellte einen weiten Zwischenraum zwischen sich und mich, und hielt mich durch die rückhaltendste Stellung, den seltenen und fremden Blick, das ruhig höfliche Wort von sich entfernt."

„Sie war eine vortreffliche Schülerin! Da sie Sie entfernt sich halten sah, lernte sie sogleich, daß sie es auch thun müßte. Bewundern Sie, Sir, in ihrer vornehmen Haltung eine sorgsame Steigerung Ihrer eigenen Kälte."

„Selbstgefühl und Ehre, und die despotischste Nothwendigkeit zogen mich von ihr hinweg und hielten mich mit schweren Fesseln von ihr getrennt. Sie war frei: sie hätte gütig sein können."

„Nie frei genug, um ihre Selbstachtung zu compromittiren, und da aufzusuchen, wo sie gemieden ward."

„Dann war sie unbeständig. Sie tantalisirte wie zuvor. Wenn ich glaubte, ich sei gefaßt genug, um in ihr blos eine stolze Fremde zu sehen, so zeigte sie mir plötzlich einen solchen Einblick liebevoller Einfachheit, wärmte mich mit einem solchen Strahle wiederbelebender Theilnahme, verschönte eine Stunde mit solchem freundlichen, heitern und lieblichen Gespräch, daß ich mein Herz nicht mehr ihrem Bilde verschließen konnte, nicht mehr diese Thür ihrer Gegenwart. Erklären Sie mir, warum sie mich so betrübte."

„Sie konnte es nicht ertragen, ganz verstoßen zu sein, und dann kam ihr zuweilen doch an einem kalten, nassen Tage der Gedanke in den Sinn, daß das Schulzimmer kein anmuthiger Ort sei, und sie hielt es für ihre Pflicht zu gehen und nachzusehen, ob Henry auch ein warmes Stübchen habe, und war sie einmal da, so gefiel es ihr zu bleiben."

„Aber sie hätte nicht veränderlich sein sollen! Wenn sie einmal kam, mußte sie öfter kommen."

„Es gibt etwas, das man Aufdringlichkeit nennt."

„Morgen werden Sie nicht mehr so sein, wie Sie heute sind."

„Das weiß ich nicht. Aber Sie?"

„Ich bin nicht verrückt, hochedle Berenice! Man kann sich einen Tag Träumen überlassen, aber am nächstfolgenden muß man erwacht sein, und ich werde folglich erwachen am Morgen desselben Tages, wo Sie Sir Philipp Nunnely heirathen werden. Das Kaminfeuer scheint auf Sie und mich und zeigt uns deutlich im Spiegel, Miß Keeldar, und ich habe während der ganzen Zeit, wo wir mit einander sprechen, auf dieses Gemälde geblickt. Sehen Sie auf! Was für ein Unterschied zwischen Ihrer Hand und meiner!! Ich sehe alt aus für dreißig Jahr!"

„Sie sind so ernst, Sie haben so finstere Brauen und Ihr Gesicht ist blaß. Ich sehe Sie nie für einen jungen Mann, noch Roberts jüngern Bruder an."

„Wirklich? Ich hätte das nicht gedacht. Bilden Sie sich ein, Roberts schönes, reines Gesicht sähe über meine Schulter. Würde die Erscheinung nicht lebendig die stumpfe Form meiner schwerfälligen Züge kund geben? Da! (er fuhr zu-

sammen.) Schon seit einer halben Stunde erwartete ich diese Klingel."

Die Mittagsglocke erscholl und Shirley stand auf.

„Mr. Moore," sagte sie, als sie ihre Arbeit aufnahm, „haben Sie unlängst etwas von Ihrem Bruder gehört? Wissen Sie denn etwa, weshalb er so lange in London bleibt. Schreibt er nichts von baldiger Rückkehr?"

Ein dunkelrother Schatten streifte über Miß Keeldar's Wange.

„Schreiben Sie an ihn und drängen Sie ihn zu kommen," sagte sie. „Ich weiß, daß die Verlängerung seiner Abwesenheit noch bis jetzt keinen Schaden gebracht hat. Es ist gut die Mühle still stehen zu lassen, da der Handel jetzt so schlecht geht. Aber er hätte die Grafschaft nicht verlassen sollen."

„Ich habe bemerkt," sagte Louis, „daß er am Abend vor seiner Abreise eine Zusammenkunft mit Ihnen hatte und ich sah ihn nachher Fieldhead verlassen. Ich las auf seinem Gesichte, oder versuchte wenigstens darauf zu lesen. Er wendete sich von mir ab. Ich errieth, daß er lange wegbleiben würde. Gewisse kleine Fingerchen besitzen eine bewundernswerthe Kraft, eines Mannes spröden Stolz zu pulverisiren. Ich denke immer, Robert setzt zu viel Vertrauen auf seine männliche Schönheit und angeborenen Adel. Die sind besser daran, die, da sie jenes Vorzugs beraubt, sich der Täuschung nicht hingeben können. Doch will ich schreiben und ihm sagen, daß Sie seine Rückkehr wünschen."

„Schreiben Sie nicht, daß ich seine Rückkehr wünsche, sondern daß seine Rückkehr wünschenswerth sei."

Es schellte zum zweiten Male und Miß Keeldar gehorchte dem Rufe.

Sechstes Kapitel.

Louis Moore.

Louis Moore war an ein ruhiges Leben gewöhnt. Da er selbst ein ruhiger Mensch war, so ertrug er es besser als viele Andere und da er in Kopf und Herz eine weite Welt trug, die sein eigen war, so fiel ihm Einschränkung auf einen kleinen, stillen Winkel der wirklichen Welt durchaus nicht schwer.

Wie still ist Fieldhead an diesem Abende! Alle, Moore ausgenommen, Miß Keeldar, die ganze Familie der Sympson, selbst Henry, sind nach Nunnely gegangen. Sir Philipp hat sie eingeladen. Er wünschte sie mit seiner Mutter und Schwestern bekannt zu machen, die sich jetzt in der Priorei befinden. Der Baronet ist so freundlich und artig, daß er selbst den Hofmeister mitgebeten hat, dieser aber würde viel eher eine Verabredung mit dem Geiste des Earl von Huttington und einem Schattenkreise seiner lustigen Gesellen unter dem Laubdache der dicksten, schwärzesten und ältesten Eiche im Nunnelywalde getroffen haben, ja, er würde weit eher mit einer gespenstischen Aebtissin oder nebelbleichen Nonne, unter den nassen und unkrautbewachsenen Trümmern jenes zerstörten, inmitten des Waldes vermodernden Heiligthums derselben, sich verabredet haben. Louis Moore wünscht etwas diese Nacht bei sich zu haben; aber nicht den knabenhaften Baronet, noch dessen wohlthätige, aber strenge Mutter, noch patrizische Schwestern, noch eine Seele von den Sympsons.

Die Nacht ist nicht ruhig. Das Aequinoctium tobt noch in seinen Stürmen. Der ungestüme Regen am Tage hat nachgelassen. Die große, einzelne Wolke zieht fort und rollt am Himmel hinweg, nicht vorübergehend und ein Meer von Saphiren hinterlassend, sondern brausend von einem anhaltenden, weithin schallenden, laut tobenden Mondlichtssturme davon gejagt. Luna herrscht glorreich, des Sturmes froh, so froh als ob sie sich selbst den wilden Liebkosungen liebevoll hingebe. Kein Endymion wacht für seine Göttin diese

Nacht. Keine Heerden weiden auf den Bergen, und das ist gut, denn heut Nacht bewillkommt sie Aeolus.

Moore saß im Schulzimmer und hörte den Sturm um den andern Giebel und längs der Fronte des Hauptgebäudes tosen. Dieser Theil lag im Schutze. Er selbst bedurfte keines Schutzes; er verlangte keine stillern Töne oder beschirmte Lage.

„Die Sprechzimmer sind alle leer," sagte er, „ich bekomme Herzdrücken in dieser Zelle."

So verließ er sie denn und ging dahin, wo die Fenster breiter und freier als die mit Zweigen verschränkten Oeffnungen seiner Zimmer ungehinderter die dunkelblaue, silberflockige, bewegte und forttreibende Vision des nächtlichen Herbsthimmels eindringen ließen. Er ging ohne Licht; er brauchte nicht Lampe, noch Kerze; der helle und klare, obgleich von Wolken gekreuzte und schwankende Strahl des Mondes schien auf jede Diele und Wand.

Moore geht durch alle Gemächer. Er scheint einem Phantome von Zimmer zu Zimmer zu folgen. In dem Eichenzimmer bleibt er stehen. Dies ist nicht frostig, polirt und ohne Feuer wie der Salon. Der Kamin ist warm und roth. Die Kohlen funkeln in der nachhaltenden Hitze ihres hellen Glanzes. Nahe am Teppich steht ein kleiner Arbeitstisch, ein Pult darauf und ein Stuhl daneben.

Weilt die Vision, welcher Moore nachgezogen ist, auf diesem Stuhle? Man würde es glauben, sähe man ihn davorstehen. In seinen Augen liegt so viel Interesse und so viel Ausdruck in seinen Zügen, als habe er in dieser häuslichen Einsamkeit einen lebenden Gefährten gefunden und wolle eben mit ihm sprechen.

Er macht Entdeckungen. Ein Beutel, ein kleiner seidener Beutel hängt am Stuhlrücken. Das Pult ist offen, der Schlüssel steckt im Schlosse. Ein schönes Petschaft, eine silberne Feder, ein paar rothe Beeren einer reifen Frucht auf einem grünen Blatte, ein kleiner, reiner, zarter Handschuh — diese Kleinigkeiten schmücken die Stelle, wo sie sich befinden, und bringen sie zugleich in Unordnung. Ordnung läßt keine Details bei einem Gemälde zu; sie schiebt sie behend bei Seite; aber Details geben Reiz.

Moore sprach.

„Ihr Kennzeichen," sagte er; „hier ist sie gewesen — sorglos und anziehend — eilig abgerufen, gedankenlos und vergessend wiederzukommen, um Alles zurecht zu legen. Woher der Zauber, den sie in jedem Fußtritte hinterläßt? Woher erwarb sie die Gabe, unbesonnen zu sein, und doch nie zu beleidigen? Es ist stets etwas an ihr zu tadeln, und der Tadel macht dem Herzen doch niemals Misvergnügen, sondern würde bei ihrem Geliebten oder Gatten, wenn er ein Weilchen in Worten hervorgeträufelt, vor seinen Lippen naturgemäß in einen Kuß schmelzen. Eine halbe Stunde in Vorstellungen, die man ihr macht, geht schöner vorüber, als ein Tag im Bewundern oder Preisen eines andern lebenden Weibes. Was murmele ich denn? — Ein Selbstgespräch! — Halt, halt!"

Er that es auch. Nun stand er nachdenkend, dann aber machte er Vorbereitungen zu seiner Abendbequemlichkeit.

Er zog die Vorhänge vor das glänzende Fenster und den königlichen Mond. Er schloß Herrscher und Hof und Sternenheere aus. Er legte Kohlen auf das heiße, aber fast ausgehende Feuer. Er zündete eine Kerze an, deren zwei auf dem Tische standen. Er stellte einen andern Stuhl dem am Arbeitstische gegenüber, und setzte sich auf diesen. Seine nächste Bewegung war, aus seiner Tasche ein kleines, starkes Heft weißes Papier zu ziehen, einen Bleistift zu nehmen, und mit gedrängter, feiner Hand zu schreiben. Komm nur immer näher, Leser; sei nicht schüchtern; sieh unbedenklich ihm über die Schulter, und lies was er kritzelt.

„Es ist neun Uhr. Der Wagen wird vor 11 nicht zurückkommen, wie ich gewiß weiß. Ich habe Freiheit bis 10 Uhr. Bis so lange kann ich also ihr Zimmer bewohnen, ihrem Stuhle gegenüber sitzen, meinen Elbogen auf ihren Tisch stützen, ihre kleinen Erinnerungen um mich her haben."

„Ich war mehr gewohnt, Einsamkeit zu lieben — sie mir als eine ruhige und ernste, aber schöne Nymphe vorzustellen, als eine Oreade, die aus einem einsamen Bergpfade zu mir niederstieg, etwas von dem blauen Nebel der Hügel in ihrer Gewandung und von ihrem kühlen Hauche

im Athem — aber auch viel von ihrer feierlichen Schönheit in der Miene. Ich konnte ihr sonst heiter den Hof machen, und mir einbilden, mein Herz sei leichter geworden, wenn ich es ihr widmete, ganz Stille, ganz Majestät.

„Seitdem ich sie zu mir in die Schulstube rief, und sie kam und sich so nahe an meine Seite setzte, seit sie mir die Unruhe ihrer Seele entdeckte — mich um Schutz bat — an meine Kraft sich wendete — seit dieser Stunde hasse ich die Einsamkeit. Kalte Abstraction — fleischloses Gerippe — Tochter — Mutter — und Gattin des Todes!

„Es ist angenehm das auszuschreiben, was dem Innersten meines Herzens so nahe und so theuer ist. Niemand kann mich dieses kleinen Buchs berauben, und durch diesen Bleistift kann ich ihm sagen, was ich will — sagen, was ich keinem lebenden Wesen aussprechen darf — sagen, was ich nicht laut zu denken wage.

„Wir haben einander kaum seit jenem Abende begegnet. Ein Mal, als ich allein im Ankleidezimmer war, und eins von Henry's Büchern suchte, trat sie ein, um sich für ein Concert in Stilbro anzuziehen. Schüchternheit — ihre Schüchternheit, nicht meine, zog einen silbernen Schleier zwischen uns. Viel Geschwätz habe ich gelesen und gehört über Mädchensittsamkeit, aber verständig gebraucht und nicht abgenutzt, waren diese Worte gut und angemessen. Als sie, nachdem sie mich stumm, aber freundlich gegrüßt, an das Fenster ging, konnte ich sie in meinen Gedanken nicht anders nennen, als „die unbefleckte Jungfrau.“ Ein zarter Glanz umkleidete sie und die Sittsamkeit der Jungfräulichkeit war ihr Heiligenschein. Mag ich immerhin einer der hochmüthigsten Menschen sein, wie ich einer der schlichtesten bin, aber diese ihre Schüchternheit rührte mich in der That auf's außerordentlichste: sie schmeichelte meinen zartesten Empfindungen. Ich sah aus wie ein starrer Stein, und doch lebte ich mit paradiesischem Leben, als sie ihren Blick von meinem Blicke wendete, und sanft ihr Köpfchen wegdrehte, um die Röthe ihrer Wange zu verbergen.

„Ich weiß, daß dies gesprochen ist, wie ein Träumender — wie ein romantischer Nachtwandler. Ich träume aber auch, und ich will träumen fort und fort, und wenn

sie Romantik eingeströmt hat in mein prosaisches Sein, was kann ich dafür?

„Was für ein Kind sie manchmal ist! Was für ein unsophistisches, unbedachtes Ding! Jetzt sehe ich sie mir ins Gesicht blickend und mich beschwörend zu verhüten, daß sie sie nicht mishandeln, und ihr ein starkes, narkotisches Mittel zu geben. Ich sehe sie bekennen, daß sie nicht so selbstgenügend, so ohne Gefühl für Theilnahme war, als die Leute glaubten. Ich sehe die geheime Thräne sanft von ihrem Augenlide herabträufeln. Sie sagte, ich halte sie für kindisch — und ich that es auch. Sie bildete sich ein, ich verachte sie. — Sie verachten! es war unaussprechlich süß, mich ihr zugleich nahe und doch auch über ihr zu fühlen; mir eines natürlichen Rechts und der Kraft bewußt zu sein, sie aufrecht zu halten, wie ein Mann sein Weib aufrecht erhalten würde.

„Ich vergöttere ihre Vollkommenheiten, aber ihre Mängel sind es, oder wenigstens ihre Schwächen, die mich ihr nahe bringen — die sie in mein Herz einnisten — die sie mit meiner Liebe umgeben — und dies aus einer höchst selbstischen, aber tief in der Natur begründeten Ursache: diese Fehler sind die Schritte, durch die ich zu meinem Uebergewichte über sie schreite. Wenn sie emporstiege, wie ein glatter, künstlicher Berg, ohne Unebenheit, welchen Vortheil würde sie dem Fuße darbieten? Der natürliche Hügel ist es mit seinen moosigen Schluchten und Klüften, der den Schritt zum Emporsteigen einladet, und dessen Gipfel zu erreichen Freude ist.

„Ohne Metapher. Mein Auge erfreut es, auf sie zu blicken: sie gefällt mir. Wenn ich ein König wäre, und sie die Hausmagd, welche die Treppen meines Palastes kehrte, würde — durch allen diesen Raum zwischen uns hindurch — mein Auge ihre Vollkommenheiten erkennen, ein richtiger Puls würde für sie in meinem Herzen schlagen, ob auch gleich ein unüberschreitbarer Abgrund die Bekanntschaft unmöglich machte. Wäre ich ein Gentleman, und sie wartete mir auf als Dienerin, so müßte ich ihr gut sein. Nehmt ihr ihre Erziehung — ihren Schmuck, ihre reiche Kleidung — alle äußern Vortheile — nehmt ihr alle Grazie außer

der, welche das Ebenmaß ihrer Gestalt unvermeidlich macht, stellt sie vor mich an eine Hüttenthüre, in schlechtem Gewande, und laßt sie mir einen Trunk Wassers darbieten mit dem Lächeln — mit dem innigen Wohlwollen, mit welchem sie jetzt adlige Gastfreundschaft spendet — und ich werde sie gern sehen. Ich werde wünschen, eine Stunde stehen zu bleiben, mich sehnen mit dieser Bauerndirne zu sprechen. Ich würde das nicht fühlen, was ich jetzt empfinde, ich werde nichts Göttliches in ihr erblicken, aber so oft ich die junge Bäuerin wiedersehe, wird es mit Vergnügen geschehen, wenn ich sie verlasse, mit Bedauern.

„Wie strafbar nachlässig es doch von ihr ist, ihr Pult offen zu lassen, worin sie Geld hat, wie ich weiß! An dem Schlosse hängen die Schlüssel aller ihrer Schränke, selbst ihres Juwelenkästchens. In diesem kleinen seidenen Beutel befindet sich eine Börse; ich sehe die Quasten, silbernen Schnuren heraushängen. Mein Bruder Robert würde außer sich sein über diesen Anblick. Alle ihre kleinen Fehler würden ihn, das weiß ich, gewaltig aufregen. Wenn sie mich stören, so ist diese Störung höchst anmuthig. Ich freue mich, einen Fehler an ihr zu finden, und wäre ich immer um sie, so bin ich überzeugt, sie würde kein Geizhals sein, so zu meinem Vergnügen beizutragen. Sie würde mir immer etwas zu thun geben, etwas zu verbessern, ein Thema für meine hofmeisterlichen Vorlesungen. Ich halte diese Henry nie, fühle mich auch nie aufgelegt, es zu thun. Thut er etwas Unrechtes — und das ist bei dem vortrefflichen Knaben sehr selten — so reicht ein Wort hin. Oft thue ich nichts weiter, als daß ich den Kopf schüttle, aber so wie ich ihr „schelmisches Trotzen“ erblicke, so strömen mir streitsüchtige Worte über die Lippen, und aus einem schweigsamen Manne fühle ich mich in einen Schwätzer verwandelt. Woher kommt dieses Vergnügen, das ich an diesem Sprechen habe? Es nimmt mich selbst manchmal Wunder. Je toller, boshafter, herausfordernder ihre Laune ist, je mehr sie folglich Veranlassung zum Tadel gibt, um so mehr suche ich sie, um so besser gefällt sie mir. Sie ist nie wilder, als in ihrem Reitkleide und Hute, nie weniger zu behandeln, als wenn sie und Zoe von einer Wettjagd mit dem Winde auf,

den Hügeln nach Hause gesprengt kommen, und ich bekenne es — diesem stummen Blatte darf ich es wol thun —, ich habe wol stundenlang im Hofe gewartet, um das Vergnügen ihrer Rückkehr zu genießen, und um des noch größern willen, sie vom Sattel herab in meine Arme aufzunehmen. Ich habe bemerkt (und dies vertraue ich nun wieder nur diesem Blatte), daß sie Niemand Anderm als mir erlaubt, ihr diesen Dienst zu leisten. Ich habe es gesehen, wie sie Sir Philipp Nunnely's Hülfe höflich ablehnte. Sie ist mit ihrem jungen Baronet stets gewaltig freundlich, größtentheils gewaltig zärtlich, bei seinen Gefühlen und seiner sehr durchsichtigen Selbstliebe. Samuel Wynnes wies sie aber ganz hochmüthig zurück. Nun weiß ich — mein Herz weiß es, denn es hat es gefühlt —, daß sie sich mir ohne Bedenken überläßt: ist sie denn es sich bewußt, wie meine Stärke sich daran erfreut, ihr zu dienen? Ich selbst bin nicht ihr Sklave — ich erkläre es hiermit — aber meine Kräfte alle gehorchen ihrer Schönheit, wie die Genien dem Reiben der Lampe. All meine Kenntnisse, all mein Verstand, all meine Ruhe und all meine Macht erwarten demüthig in ihrer Gegenwart einen Befehl von ihr. Wie froh sie sind, wenn ein Gebot von ihr ergeht! Welche Freude sie an dem Geschäfte haben, das sie ihnen anweist! Weiß sie das?

„Ich habe sie sorglos genannt. Es ist merkwürdig, daß ihre Sorglosigkeit nie ihre Feinheit compromittirt, vielmehr wird durch die Offenheit des Charakters die Wahrheit, Tiefe und Echtheit dieser Feinheit erst recht bekräftigt. Ein ganzes Gewand bedeckt manchmal Magerkeit und Misbildung, durch einen zerrissenen Aermel kann aber ein schöner und runder Arm hervorblicken. Ich habe viele ihrer Eigenthümlichkeiten gesehen und behandelt, weil sie oft vom rechten Wege abgingen; aber nie sah ich etwas, das nicht das edle Wesen bekundete, nichts Schmuziges, nichts Beflecktes. In einem Sinne ist sie ebenso seraphartig, als sie in dem andern gedankenlos ist. Als Bauermädchen würde sie stets schmuck und reinlich gehen. Man sehe nur das reine Leder dieses kleinen Handschuhs, die frische, unbefleckte Seide dieses Beutels.

„Was für ein Unterschied zwischen S. und der Perle

C. H.! Caroline, stelle ich mir vor, ist die Seele gewissenhafter Pünktlichkeit und sorglichster Genauigkeit. Sie würde für das häusliche Leben eines gewissen hochmüthigen Verwandten von mir vortrefflich passen, so sparsam, so geschickt, so gewandt, so schnell und ruhig, wie sie ist. Alles geschieht bei ihr zur bestimmten Zeit, Alles ist in Ordnung bis auf den Strohhalm. Sie paßte für Robert. Was sollte ich aber anfangen mit etwas so fast Vollkommnem? Sie ist meinesgleichen; arm wie ich selbst; sie ist gewiß schön; ein kleines Raphaelsches Köpfchen; Raphaelsche Züge, ganz englischer Ausdruck; Alles insularische Anmuth und Reinheit; aber wo wäre da Etwas zu ändern, Etwas zu ertragen, Etwas zu tadeln, Etwas sich darüber zu ängstigen? Sie ist eine Lilie auf dem Felde, ungefärbt, keiner Farbe bedürfend. Welcher Wechsel könnte sie noch verbessern? Welcher Pinsel wagte es, sie zu malen? Meine Geliebte, wenn ich je eine hätte, müßte mehr Aehnlichkeit mit der Rose haben; ein süßes, lebenvolles Entzücken, von stechender Gefahr bewacht. Mein Weib, wenn ich je heirathen sollte, müßte dann und wann meinen starken Körperbau aufstacheln, sie müßte ihrem Ehemanne große Massen von Geduld überlassen. Ich bin nicht dazu geboren, es auszuhalten, mit einem Lamme verbunden zu sein, ich würde weit angemessenere Verantwortlichkeit in der Pflege einer jungen Löwin oder Leopardin finden. Ich liebe an wenigen Dingen Süßes, sondern immer auch etwas Pikantes; wenige Dinge glänzend, die nicht auch zugleich heiß sind. Ich liebe den Sommertag, dessen Sonne die Frucht sich röthen und das Korn gelb werden läßt. Schönheit ist nie so schön, als wenn, indem ich sie peinige, sie mit Geist mich wieder peinigt. Zauber ist nie so unwiderstehlich, als wenn er aufgeregt und halb erzürnt in Stolz sich zu verwandeln droht. Mich, fürchte ich, würde die stumme, monotone Unschuld eines Lammes langweilen, und ich in kurzem die nistende Taube lästig finden, die nie aus meinem Busen hinweg wollte, meine Geduld würde aber jubeln, des rastlosen Habichts Flattern zu stillen und seine Kräfte zu bändigen. Im Bearbeiten der wilden Instinkte des kaum zu behandelnden „wilden Thieres" würden meine Kräfte sich stärken.

„O mein Zögling! O Peri! Zu trotzig für den Himmel — zu unschuldig für die Hölle! Nie kann ich etwas Anderes thun, als Dich sehen, Dich anbeten und Wünsche für Dich hegen! Ach, wenn ich wüßte, daß ich Dich glücklich machen könnte! Soll es denn mein Loos sein, Dich im Besitz Derer zu sehen, die diese Macht nicht haben?

„Wie freundlich auch immer die Hand sei — ist sie nicht zugleich stark, so kann sie Shirley nicht bändigen, und sie muß gebändigt werden; sie kann sie nicht beugen, und sie muß gebeugt werden.

„Hüte Dich! Sir Philipp Nunnely! Ich sehe Dich nie an ihrer Seite sitzen oder gehen, und beobachte ihre gepreßten Lippen oder ihre gerunzelte Stirn, in entschlossener Ausdauer irgend eines Zuges Deines Charakters, den sie weder bewundern noch lieben kann, in entschlossenem Ertragen irgend einer Schwäche, die sie durch irgend eine Tugend ausgeglichen glaubt und die sie doch trotz dieses Glaubens langweilt, ich erblicke nie das finstere Ansehen ihres Gesichts, den unlächelnden Strahl ihrer Augen, das leise Zurückziehen ihres ganzen Körpers, wenn Du ihre in wenig zu nahe kommst und etwas zu ausdrucksvoll blickst und zu vertraut flüsterst, ich bin nie von allen Dem Zeuge, daß ich an die umgekehrte Fabel von Semele denke.

„Ist es nicht die Tochter des Kadmus, die ich erblicke, und sehe ich nicht ihre unglückselige Sehnsucht, Zeus in der Majestät seiner Gottheit zu schauen? Es ist ein Priester der Juno, der vor mir steht und spät und allein an einem Schreine im Tempel von Argos wacht. Jahrelangen, einsamen Dienst hat er in Träumen durchlebt, um ihn her göttliches Schweigen. Er liebt die Gottheit, die er anbetet, und fleht Tag und Nacht, daß sein Wahnsinn gesättigt werde und die Ochsenäugige auf ihren Geweihten herablächle. Sie hat ihn erhört, sie will ihm günstig sein. Ganz Argos schlummert. Die Thore des Tempels sind geschlossen. Der Priester wartet am Altar.

„Ein Stoß an Erd' und Himmel! — Nicht fühlt ihn die schlummernde Stadt. Nur der lieberglühende Wächter, tapfer und unerschrocken in seinem Fanatismus. In Mitten des Schweigens, mit keinem verkündenden Tone wird er von

plötzlichem Licht umflossen. Durch die Decke — durch das zerrissene, weitgähnende, gewaltige, weißglühende Blau des Himmels oben strömt ein wunderbares Etwas herab — furchtbar wie Sternensturz. Er hat, was er erflehte. Ziehe ihn zurück, den Blick — ich bin geblendet. Ich höre im Heiligthume hier einen unaussprechlichen Ton — o wenn ich ihn nicht hörte! Ich sehe eine unertragbare Glorie schrecklich zwischen den Pfeilern brennen. Gott, sei gnädig und verlösche sie!

„Ein frommer Archiver tritt ein, ein frühes Opfer beim kühlen Thau des Morgens zu bringen. Es donnerte diese Nacht. Hier fiel der Donnerkeil herab. Der Schrein ist zerschlagen. Das Marmorpflaster umher zertrümmert und geschwärzt. Saturnia's Bildsäule hebt sich keusch, groß, unberührt empor. Zu ihren Füßen liegt bleiche, aufgehäufte Asche. Kein Priester blieb zurück. Der Wächter wird nicht mehr gesehen.

„Da kommt der Wagen. Ich will das Pult schließen und die Schlüssel einstecken. Sie wird sie morgen früh suchen und zu mir kommen müssen. Ich höre sie: —

«Mr. Moore, haben Sie meine Schlüssel gesehen?»

„So wird sie mit ihrer hellen Stimme sagen, zögernd sprechend, beschämt aussehend, daß dies das zwanzigste Mal ist, daß sie so fragt. Ich will sie etwas martern, und wenn ich sie ihr wiedergebe, so soll es nicht ohne Hofmeistern geschehen. Hier ist auch der Beutel und die Börse; der Handschuh — Feder — Siegel. Sie soll mir sie alle langsam und einzeln abringen, blos durch Bekenntniß, Reue, Bitte. Ich kann nie ihre Hand, oder eine Locke ihres Haupts, oder ein Band ihres Gewandes berühren, aber ich will mir selbst Privilegien machen. Jeder Zug ihres Gesichts, ihre herrlichen Augen, ihre Lippen sollen durch jede Veränderung nach meiner Willkür hindurch müssen und sollen jede ausgezeichnete Verschiedenheit von Blick und Wendung entfalten, um mich zu ergötzen — zu erregen — vielleicht mich noch

hoffnungsloser zu fesseln. Muß ich ihr Sklave sein, so will ich meine Freiheit nicht für nichts aufgeben."

Er schloß das Pult, packte alle jene Sachen ein und ging.

Siebentes Kapitel.

Rushedge, ein Beichtstuhl.

Jedermann sagte, es sei hohe Zeit, daß Mr. Moore wieder nach Hause komme. Ganz Briarfield wunderte sich über diese seltsame Abwesenheit und Whinbury und Nunnely brachten jedes seinen besondern Beitrag zur Verwunderung.

War es bekannt, warum er auswärts sich befand? Ja, es war zwanzig, dreißig Mal besprochen worden. Es gab wenigstens vierzig ganz wahrscheinliche Ursachen für diesen unbegreiflichen Umstand. Geschäfte waren es nicht, darüber waren die Gevattern einig; er hatte die Geschäfte, wegen deren er fortgegangen war, längst beendet. Seine vier Anführer des Aufruhrs hatte er bald ausfindig gemacht und zur Haft gebracht, hatte ihrem Proceß beigewohnt, ihre Ueberführung und Verurtheilung mit angehört und sie wohlbehalten zur Transportation einschiffen sehen.

Dies wußte man in Briarfield. Die Zeitungen hatten es berichtet. Der Stilbroer Courier hatte mit Erweiterung jede Particularität gegeben. Niemand lobte seine Beharrlichkeit oder beglückwünschte seinen Erfolg, obgleich die Mühleneigenthümer froh darüber waren, da sie hofften, daß die gerechte Strenge des Gesetzes künftig die finstere Macht der Abneigung paralysiren werde. Abneigung murrte aber immer noch in sich hinein, schwur furchtbare Eide beim verfälschten Bier in den Alehäusern und brachte seltsame Toaste in scharfem britischen Wachholderbranntwein aus.

Eine Nachricht versicherte, daß Moore es nicht wagte,

nach Yorkshire zu kommen. Er wisse, daß sein Leben keine Stunde sicher sei, wenn er es thue.

„Ich werde ihm das sagen," erwiderte Mr. Yorke, als ihm dieses Gerücht zu Ohren kam, „und wenn ihn Das nicht im vollen Galopp zurückbringt — so thut es nichts."

Entweder dieser oder ein anderer Grund rief ihn denn zurück. Er meldete Joel Scott den Tag seiner Ankunft in Stilbro an, wohin er wünschte, daß sein Pferd ihm in den „Georg" entgegengeschickt werde, und da Scott es Mr. Yorke mitgetheilt hatte, machte sich Dieser auf den Weg, ihn dort zu finden.

Es war Markttag. Moore kam zeitig genug an, um seinen gewöhnlichen Platz an der Marktmittagstafel einzunehmen. Als eine Art von Fremder und Mann von Bedeutung und That, empfingen die versammelten Manufacturisten ihn mit einer gewissen Auszeichnung. Einige, die es öffentlich wol kaum gewagt haben würden, ihre Bekanntschaft mit ihm anzuerkennen, da leicht etwas von dem Hasse und der Rache auf sie mit hätte übergehen können, die für ihn aufgehäuft lagen, bewillkommten ihn insgeheim als in gewisser Art ihren Vorfechter. Als der Wein herumgegangen war, würde ihr Respect zum Enthusiasmus geworden sein, wenn nicht Mr. Moore's ungeänderte Unbefangenheit ihn in einem gedämpften, niedern, gemäßigten Stande erhalten hätte.

Mr. Yorke, der stete Präsident dieser Mittagsessen, bemerkte seines jungen Freundes Benehmen mit außerordentlichem Wohlgefallen. Wenn irgend etwas sein Temperament aufregen oder seine Verachtung sich mehr als etwas Anderes zuziehen konnte, so war es, einen Mann durch Schmeichelei bethört, oder durch Popularität erhoben zu sehen. Wenn etwas ihn ganz besonders beruhigte, schmeichelte und erfreute, so war es der Anblick eines öffentlichen Charakters, der, unfähig war an seiner Publicität Geschmack zu finden, ich sage u n f ä h i g, denn Misachtung würde ihn aufgebracht haben, Gleichgültigkeit nur beruhigte seinen rauhen Sinn.

Robert, der ruhig und fast grämlich auf seinem Stuhle zurückgelehnt saß, während die Tuchmacher und Deckenzurichter seine Tapferkeit rühmten und seine Thaten erhoben, ja Einige sogar Beleidigungen gegen die arbeitende Klasse in

ihre Schmeicheleien mit einmischten, war ein ergötzlicher Anblick für Mr. Yorke. Sein Herz klopfte in der wohlgefälligen Ueberzeugung, daß dieser groben Complimente Moore sich tief schämte und sie ihm sein Werk und sich selbst verächtlich machten. Es ist so leicht, über Misdeutung, Vorwurf und Verläumdung zu lächeln, aber qualvoll ist die Lobrede Derer, die man verachtet. Oft hatte Moore mit glänzendem Gesicht auf die tobende Menge von feindseliger Tribüne aus geblickt und dem Sturme der Inpopularität mit edler Haltung und erhabener Seele getrotzt, aber bei dem Lobe der halbgebildeten Handelsleute beugte er sein Haupt und vor ihren Glückwünschen sank er bekümmert zusammen.

Yorke konnte sich nicht erwehren, ihn zu fragen, wie ihm seine Lobpreiser gefielen und ob er nicht glaube, sie machten seiner Sache Ehre. „Es ist ja ein wahrer Jammer," setzte er hinzu, „daß Sie diese vier Exempel von Ungewaschenen nicht hängen ließen. Wenn Sie dieses Fest hätten zu Stande bringen können, so würden Ihnen diese ehrlichen Leute hier die Pferde vom Wagen abgespannt haben, unter ein Eselsjoch gekrochen sein und Sie nach Stilbro wie einen erobernden General gezogen haben."

Moore verließ bald die Trinker, stand auf und begab sich auf den Weg. Nach weniger als fünf Minuten folgte ihm Mr. Yorke. Sie ritten zusammen aus Stilbro fort.

Es war noch zeitig zum Nachhausegehen, aber doch spät am Tage. Der letzte Sonnenstrahl war schon von den Wolkenrändern verschwunden, und die Octobernacht ergoß über das Moorland den Schatten ihrer Näherung.

Mr. Yorke, der durch seine mäßigen Libationen nur mäßig erheitert und dem es angenehm war, den jungen Moore wieder in Yorkshire zu wissen, da er nun sein Begleiter auf dem langen Ritte nach Hause sein konnte, nahm das Gespräch ziemlich allein in die Hand. Er berührte kürzlich und fast spöttisch die Untersuchungen und Verurtheilungen, ging von da zu dem Geschwätz in der Nachbarschaft über und griff dann bald darauf Moore über seine eigenen Angelegenheiten an.

„Robert," sagte er, „ich fürchte, Sie stehen jetzt schlechter, und Sie haben es verdient. Es war Alles still wieder.

Fortuna hatte sich in Sie verliebt, sie hatte Ihnen das große Loos im Glücksrade, 20,000 Pfund, zugesprochen; sie verlangte blos, Sie sollten die Hand darnach ausstrecken und es in Empfang nehmen. Und was thaten Sie? Sie ließen sich ein Pferd satteln und jagten nach Warwickshire. Ihre Geliebte — ich meine die Fortuna — war vollkommen nachsichtig. Sie sagte: ich will ihn entschuldigen, er ist noch jung. Sie wartete wie die Geduld auf einem Grabmale, bis die Jagd vorbei war und das Ungeziefer fortgebracht. Nun erwartete sie, daß Sie wieder nach Hause kommen und ein guter Junge sein würden. Sie hätte Ihnen noch immer ihr großes Loos gegeben.

„Es verdroß sie ganz unglaublich und mich auch, daß Sie, statt in einem Frühstücksgalopp nach Hause zu jagen und Ihre Assisenlorbeern zu ihren Füßen zu legen, ganz kaltblütig nach London kutschirten. Was Sie dort gemacht haben, das weiß der Teufel. Nichts in aller Welt als gegessen und getrunken, glaube ich. Ihr Gesicht war nie lilienweiß, aber es ist jetzt olivengrau. Sie sind nicht so hübsch mehr als Sie waren, Mensch!"

„Und wer wird nun das große Loos erhalten, von dem Sie so viel Wesens machen?"

„Blos ein Baronet, weiter nichts. Ich habe nicht den geringsten Zweifel darüber, daß Sie es verloren haben. Sie wird Lady Nunnely, ehe Weihnachten kommt."

„Hm! Sehr möglich."

„Aber das hätte sie nicht werden sollen, thörichter junger Mensch! Ich schwöre darauf, Sie hätten sie gehabt."

„Aus welchem Grunde, Mr. Yorke?"

„Aus allen Gründen. Aus dem Strahl ihrer Augen, dem Roth ihrer Wangen. Ja, sie wurden roth, wenn Ihr Name genannt wurde, ob sie gleich gewöhnlich blaß waren."

„Ich glaube, daß mein Glücksstern nun ganz untergegangen ist."

„Kann möglich sein. Aber versuchen Sie's. Es ist des Versuches werth. Dieser Sir Philipp ist nichts als Milch und Wasser. Und dann macht er Verse, wie man sagt — lumpige Reime. Sie stehen auf jeden Fall höher, Robert."

„Rathen Sie mir, Mr. Yorke, mich noch anzutragen, so spät es auch ist? um 11 Uhr?

„Sie können den Versuch immer noch machen, Robert. Wenn sie eine Vorliebe für Sie hat — und die hat sie oder hatte sie gewiß — so wird sie Vieles vergessen. Aber Sie lachen, mein junger Mann; doch nicht über mich? Sie sollten lieber über Ihre eigene Verkehrtheit weinen. Ich sehe jedoch, daß Sie nur mit der linken Seite Ihres Mundes lachen; Sie haben ein so saures Gesicht in diesem Augenblicke, als man nur wünschen kann zu sehen."

„Ich habe so mit mir selbst im Streite gelegen, Yorke. Ich habe so gegen den Stachel ausgeschlagen und in einer Zwangsweste gesteckt und mir die Handgelenke ausgerenkt, indem ich sie in Handschellen gesteckt, und mir den Kopf hartgeschlagen, indem ich gegen eine noch härtere Wand gerannt bin."

„Ha! es freut mich, das zu hören. Strenge Uebung wird Ihnen hoffentlich gutgethan, Ihnen etwas Selbstliebe ausgetrieben haben."

„Selbstliebe! Was ist das? Selbstachtung, Selbsttoleranz sogar, was sind sie? Verkaufen Sie diese Artikel? Wissen Sie Einen, der es thut? Geben Sie mir die Adresse, er soll in mir einen freigebigen Kundmann finden. Im Augenblicke würde ich sie mit meinen letzten Guineen mir anschaffen."

„Steht es so mit Ihnen, Robert? Ich finde das zu fein. Ich habe es gern, wenn man seine Meinung gerade heraussagt. Was ist Ihnen verunglückt?"

„Die Maschinerie meiner ganzen Natur. Die ganze Einrichtung dieser menschlichen Mühle; der Dampfkessel, von dem ich glaube, daß es das Herz ist, wird springen."

„Das sollte man drucken lassen, so ergreifend ist es. Es klingt fast wie Knittelverse. Sie werden ja schon ganz zum Dichter, Robert! Wenn der Paroxysmus kommt, geben Sie nach. Kümmern Sie sich nicht um mich. Ich will mir's einmal gefallen lassen."

„Abscheulich, häßlich, unerhört! Sie werden in einem Augenblicke begehen, was Sie jahrelang bereuen werden — was sich im Leben nicht wieder gutmachen läßt."

„Junger Mann, vorwärts! Ich nenne es Pasteten, Nüsse, Zuckerkand. Ich liebe den Geschmack ganz außerordentlich. Immer vorwärts! Das Sprechen wird Ihnen gutthun. Das Moor liegt jetzt vor uns, und eine Meile in der Runde gibt's kein lebendes Wesen."

„Ich werde sprechen. Ich brauche mich nicht zu schämen, es zu erzählen. Es liegt eine Art wilder Katze in meiner Brust, und ich will, daß Sie hören sollen, wie sie heulen kann."

„Mir ist das Musik. Was für schöne Stimmen Sie und Louis haben! Wenn Louis singt, so klingt es wie eine sanfte tiefe Glocke, und es hat mich selbst durchzittert. Die Nacht ist still, sie horcht, sie neigt sich zu Ihnen herab wie ein schwarzer Priester zu einem schwärzern Sünder, der beichtet. Beichten Sie, junger Mann! Verhehlen Sie nichts! Seien Sie offen, wie ein überzeugter, gerechtfertigter, geweihter Methodist bei einer Experimenten-Zusammenkunft. Machen Sie sich selbst so schlecht, wie Beelzebub. Es wird Ihr Herz erleichtern."

„So schlecht wie Mammon, sollten Sie sagen. Yorke, wenn ich vom Pferde stiege und mich quer über die Straße legte, würden Sie die Güte haben, rückwärts und vorwärts mehr als zwanzig Mal über mich weg zu galoppiren?"

„Mit dem allergrößten Vergnügen, wenn es nicht so ein Ding wie ein Gerichtsverfahren gäbe."

„Hiram Yorke, ich glaubte allerdings, daß sie mich liebe. Ich habe ihre Augen strahlend funkeln sehen, wenn sie mich in einer Menschenmenge aufgefunden hatte. Sie ist feuerroth geworden, wenn sie mir ihre Hand dargeboten hat und gesagt: «Wie geht es Ihnen, Mr. Moore?»

„Mein Name hatte einen magischen Einfluß auf sie. Wenn Andere ihn aussprachen, änderte sie die Farbe. Ja, ja, das that sie. Sie sprach ihn selbst in der melodischsten Art ihrer vielen musikalischen Töne aus. Sie war herzlich mit mir, sie nahm Interesse an mir, sie war um mich besorgt, sie wünschte mein Wohl, sie suchte, sie ergriff jede Gelegenheit, mir gefällig zu sein. Ich überlegte, bedachte, erwog, wachte, wunderte mich. Ich konnte nur zu Einer Ueberzeugung kommen — dies sei Liebe.

„Ich sah auf sie, Yorke, ich sah in ihr Jugend und eine Art von Schönheit. Ich sah Kraft in ihr. Ihr Vermögen bot mir die Wiederherstellung meiner Ehre und meiner Stellung dar. Ich wurde ihr Dank schuldig. Sie hatte mich wesentlich und wirksam durch ein Anlehn von 5000 Pfund unterstützt. Konnte ich an Alles das denken, konnte ich glauben, sie liebte mich, konnte ich hören, wie der Verstand mich antrieb sie zu heirathen, und jeden schätzbaren Vortheil misachten, jede schmeichelnde Annäherung nicht schätzen, jeden wohlmeinenden Rath verwerfen, mich abwenden und sie verlassen? Jung, anmuthig, freundlich — meine Wohlthäterin, mir anhängend, mich liebend —, wie ich mir selbst sagen mußte. Und weilen bei diesem Worte, es immer und immer wieder aussprechen, daran schwelgen mit freudigem, stolzem Wohlgefallen, mit einer Bewunderung, die ganz mir selbst gewidmet, und selbst nicht mit Achtung für sie gepaart; ja, ich lächelte in tiefem Geheim über ihre Naivetät und Einfalt zuerst zu lieben und es kund zu geben. Ihre Peitsche, Yorke, scheint einen tüchtigen Handgriff zu haben; Sie können sie über Ihren Kopf schwingen, und mich aus dem Sattel heben, wenn es Ihnen beliebt. Ein leichteres Instrument würde mir lieber sein."

„Haben Sie Geduld, Robert, bis der Mond aufgeht, und ich Sie sehen kann. Sprechen Sie nur ganz einfach — liebten Sie sie oder nicht? Ich möchte es doch gern wissen; ich bin ganz neugierig."

„Sir — Sir — ich sage Ihnen — sie ist sehr schön in ihrem eigenen Stile, und sehr anziehend. Sie hat sogar zu Zeiten das Ansehen eines Wesens, das aus Feuer und Luft gemacht ist, vor dem ich stehe und bewundere, ohne nur den Gedankin zu haben, es zu fassen und zu küssen. Ich fühlte in ihr einen mächtigen Magnet für mein Interesse und meine Eitelkeit; aber nie fühlte ich, daß sie die Natur dazu bestimmt habe, mein zweites und besseres Selbst zu werden. Wenn mir ein Gedanke dieser Art in den Sinn kam, so warf ich ihn von mir, und sagte keck, ich würde mit ihr reich und ohne sie ruinirt sein, und verschwor mich, praktisch und nicht romantisch zu sein."

„Ein höchst verständiger Entschluß! Was war die unglückselige Folge davon?“

„Mit diesem verständigen Entschlusse ging ich eines Abends im vergangenen August nach Fieldhead. Es war am Abende vor meiner Abreise nach Birmingham — um — wie Sie sehen — mir Fortuna's großes Loos zu sichern. Ich hatte vorläufig ein Briefchen hingeschickt, um mir eine Privatunterredung zu erbitten. Ich fand sie zu Hause und allein.

„Sie empfing mich ohne Verlegenheit, denn sie glaubte, ich komme in Geschäften. Ich selbst war nicht wenig verlegen, aber entschlossen. Ich wußte noch selbst nicht, wie ich die Sache angreifen sollte, aber ich ging mit einer festen, derben Art ans Werk — obgleich angstvoll genug, wie ich nicht läugnen will. Ich bot mich ihr ohne Umstände an — meine vortreffliche Person —, versteht sich mit meinen Schulden als Bodensatz.

„Es fiel mir auf, es empörte mich, daß sie weder roth ward, noch zitterte, noch die Augen niederschlug. Sie antwortete:

„Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstanden habe, Mr. Moore.“

„Und ich mußte nun den ganzen Antrag wiederholen, und ihn so unverkünstelt vorbringen, wie ein ABC, ehe sie ihn vollkommen begriff. Und was that sie dann? Statt ein süßes Ja zu stammeln, oder ein sanftes, verlegenes Schweigen zu beobachten, was dasselbe gewesen wäre, stand sie plötzlich auf, ging zwei Mal die Stube entlang, auf eine Art, wie sie allein es thut, und keine andere Frau so, und rief endlich aus:

„Gott behüte mich!“

„Yorke! Ich stand am Kamine, und mit dem Rücken gegen den Sims. An diesem lehnte ich, und bereitete mich für etwas vor — für Alles. Ich kannte mein Loos, und kannte mich selbst! Ihr Blick und ihre Stimme ließen kein Misverständniß zu. Sie blieb stehen und sah mich an.“

„Gott behüte mich!“ wiederholte sie mitleidig mit einem verletzten, unwilligen, aber wehmüthigen Tone. „Sie haben mir da einen seltsamen Antrag gemacht — seltsam von Ihnen. Und wenn Sie wüßten, wie seltsam Sie ihn be-

vorwortet haben, und dazu ausgesehen, würden Sie vor sich selbst erschrocken sein. Sie sprachen eher wie ein Straßenräuber, der meine Börse begehrt, als wie ein Liebhaber, der um mein Herz bittet."

„War das nicht eine wunderliche Sentenz, Yorke? und ich wußte, als sie sie aussprach, daß sie ebenso wahr als wunderlich sei. Ihre Worte waren ein Spiegel, in dem ich mich selbst schaute.

„So sah ich sie denn auch albern und wild an. Sie machte mich zugleich wüthend und beschämt.

„Gerard Moore," fuhr sie fort, „Sie wissen es selbst, daß Sie Shirley Keeldar nicht lieben." — Ich hätte nun in falsche Beschwörungen ausbrechen und ihr betheuern können, daß ich sie liebte, aber ich konnte ihr in ihr reines Gesicht nicht lügen, ich konnte nicht meineidig gegen mich selbst werden, in ihrer wahrheitsvollen Gegenwart. Ueberdies würden auch solche hohle Eide vergebens und eitel gewesen sein, sie würde nicht mehr daran geglaubt haben, als wenn der Geist Judas' aus der Nacht hervorgetreten wäre und vor ihr gestanden hätte. Ihr weibliches Herz hatte feinere Fühlfäden, als dazu verlockt zu werden, meine halb plumpe, halb kalte Bewunderung für wahrhaft pulsirende, männliche Liebe zu halten.

„Was weiter folgte, können Sie sich selbst denken, Mr. Yorke.

„Sie setzte sich auf den Platz ans Fenster und weinte. Sie weinte leidenschaftlich. Ihre Augen thränten nicht blos, sie leuchteten. Sie blitzten, offen, groß, dunkel, mächtig auf mich. Sie sagten: Sie haben mir weh gethan. Sie haben mich beleidigt, haben mich hintergangen."

„Bald fügte sie Worte den Blicken zu."

„Ich achte Sie — ich bewundere Sie — ich war Ihnen gut —; ja, so gut, als ob Sie mein Bruder wären — und S i e — S i e machen Speculation auf mich — Sie würden mich jener Mühle aufopfern — Ihrem Moloch!"

„Ich hatte noch so viel gesunden Menschenverstand, mich jedes Wortes zur Entschuldigung zu enthalten — jedes Versuchs der Beschönigung. Ich stand erbärmlich da.

„Dem Teufel in dem Augenblicke verkauft, war ich wie behext. Als ich sprach, was glauben Sie, daß ich sagte?"

„Was auch meine Empfindungen sein mochten, ich war überzeugt, Sie liebten mich, Miß Keeldar."

„War das nicht köstlich? Sie saß ganz bestürzt da. Ist das Robert Moore, der das sagt? hörte ich sie murmeln. Es ist ein Mann — oder noch etwas Schlechteres."

„Nun," fragte sie laut: „Glaubten Sie, ich liebe Sie, wie Jemanden, den man heirathen will?"

„Das glaubte ich, und das sagte ich."

„Sie hegten da eine Idee, die für weibliches Gefühl unzart ist," antwortete sie; „Sie haben sie in einer Art ausgesprochen, die für eines Weibes Seele empörend. Sie gaben dadurch zu erkennen, daß all die offene Freundlichkeit, die ich Ihnen gezeigt habe, ein ausgedachtes, keckes und unsittsames Manoeuvre gewesen ist, einen Mann anzulocken, Sie lassen verstehen, daß Sie nur endlich aus Mitleid hierher gekommen sind, um mir Ihre Hand anzubieten, weil ich Ihnen den Hof gemacht habe. Lassen Sie mich Ihnen darauf antworten. Ihre Augen sind getrübt, Sie haben falsch gesehen. Ihr Verstand ist verschroben, Sie haben falsch geurtheilt. Ihre Zunge verräth Sie, Sie sprechen jetzt falsch. Ich liebte Sie nie. Darauf verlassen Sie sich. Mein Herz ist so frei von einer Leidenschaft für Sie, wie das Ihre leer von Liebe für mich."

„Nun, ich denke doch, Yorke, daß das antworten hieß?

„Es scheint," erwiderte ich darauf, „als ob ich eine blinde, bethörte Art von Person wäre?"

„Sie geliebt!" rief sie aus. „O, und ich bin offen mit Ihnen gewesen, wie eine Schwester — habe mich nie vor Ihnen gescheut — nie Sie gefürchtet. — Sie konnten," setzte sie triumphirend hinzu, „Sie konnten mich nie zittern machen durch Ihr Kommen, nie meinen Pulsschlag beschleunigen durch Ihren Einfluß."

„Ich führte an, daß sie oft, wenn sie mit mir gesprochen, erröthet sei, und der Ton meines Namens sie sichtlich bewegt habe."

„Nicht um Ihretwillen," erklärte sie kurz abgebrochen. „Ich wünschte Erklärung, konnte aber keine erhalten. Als

ich neben Ihnen bei dem Schulfeste saß, glauben Sie denn, daß ich Sie damals liebte? Als ich Sie in dem engen Wege unter dem Weißdorn festhielt, glauben Sie denn, ich liebte Sie damals? Als ich in dem Comptoirhause Sie besuchte — als ich mit Ihnen auf dem Vorplatze spazieren ging, glauben Sie denn, daß ich Sie damals geliebt?"

„So fragte sie mich, und ich antwortete, daß ich es geglaubt."

„Wahrhaftig, Yorke, und nun stand sie auf — hob sich hoch empor — und breitete und läuterte sich fast zur Flamme. Es ging ein Zittern durch ihr ganzes Wesen, wie von einer brennenden Kohle, wenn sie zu der höchsten Gluth entzündet ist.

„Das heißt also, Sie haben die schlechteste Meinung von mir gehabt, Sie leugnen mir den Besitz von alle dem ab, was ich für das schätzenswertheste Gut halte; das heißt, ich sei eine Verrätherin an allen meinen Schwestern, ich habe gehandelt, wie kein Weib handeln kann, ohne sich und ihr Geschlecht herabzuwürdigen, ich habe gesucht, was Unverdorbene meiner Art von Natur verabscheuen und fliehen."

„Sie und ich schwiegen nun einige Minuten lang. „Lucifer. Stern des Morgens," begann sie dann wieder, „Du bist untergegangen! — Sie, einst so hoch in meiner Achtung — sind herabgestürzt. Sie, der Vertraute meiner Freundschaft — Sie sind verworfen. Gehen Sie!"

„Ich ging nicht. Ich hatte ihre Stimme zittern hören, ihre Lippen beben sehen. Ich wußte, daß ein neuer Thränenstrom fließen werde, und dann, glaubte ich, müsse etwas Ruhe und Sonnenschein kommen, und darauf wollte ich warten."

„Ebenso reich, aber ruhiger als zuvor, strömte der warme Regen herab. Es war ein anderer Ton bei ihrem Weinen — ein sanfterer, mehr bedauernder Ton. Während ich so wartete, erhoben ihre Augen einen mehr vorwurfsvollen als stolzen Blick auf mich, mehr trauernd als glühend.

„O, Moore," sagte sie, „dies war schlimmer als — Auch Du, Brutus!"

„Ich erleichterte mich selbst durch das, was ein Seufzer

hätte sein sollen, aber es ward ein Stöhnen. Ein Gefühl, Kaingleicher Verwerfung, ließ meine Brust ächzen.

„Ich habe geirrt in dem, was ich gethan habe, sagte ich, und es hat mir bittere Früchte getragen; ich will nun gehen, und diese weit von der, die sie mir gab, genießen."

„Ich nahm meinen Hut. Die ganze Zeit über hätte ich nicht geglaubt, so fortgehen zu können, und ich glaubte, sie würde mich nicht gehen lassen. Auch hätte sie es nicht, hätte ich nicht ihrem Stolze den tödtlichen Schmerz zugefügt, der ihr Mitleid verhüllte und sie stumm werden ließ.

„Ich war genöthigt, als ich an die Thüre kam, aus eigenem Antriebe wieder umzukehren, zu ihr zu treten und zu sagen: Vergeben Sie mir."

„Ich würde es, wenn ich nicht selbst auch darum zu bitten hätte," war ihre Antwort, „denn um einen scharfsichtigen Mann so weit zu misleiten, muß ich unrecht gehandelt haben."

„Ich fiel ihr sogleich mit einer Declamation ins Wort, auf die ich mich nicht mehr erinnere. Ich weiß blos, daß sie aufrichtig war, und mein Wunsch und Wille, sie vor sich selbst loszusprechen. Selbstanklage war in der That in ihrer Lage eine Chimäre.

„Endlich streckte sie die Hand aus. Zum ersten Male in meinem Leben wünschte ich, sie in die Arme zu schließen und zu küssen. Ich küßte vielmals ihre Hand.

„Eines Tages werden wir wieder Freunde werden," sagte sie, „wenn Sie Zeit haben werden meine Handlungen und Motive im rechten Lichte zu sehen, und sie nicht so furchtbar falsch auszulegen. Die Zeit wird Ihnen den richtigen Aufschluß über Alles geben. Dann vielleicht werden Sie mich begreifen, und dann werden wir wieder versöhnt sein."

„Abschiedsthränen rollten leise über ihre Wangen. Sie wischte sie ab.

„Was geschehen ist, thut mir leid, sehr leid," seufzte sie. — „So war mir's auch, das weiß Gott, und so wurden wir getrennt.

„Eine alberne Erzählung!" brummte Mr. Yorke.

„Ich will's nicht wieder thun," gelobte sein Gefährte,

„will nie wieder vom Heirathen mit einem Weibe sprechen, bis ich Liebe fühle. Künftig mag Credit und Handel für sich selbst sorgen. Bankrot mag kommen, wenn's ihm gelüstet. Ich habe mit knechtischer Furcht vor Unglücksfällen gehandelt. Nun will ich fleißig arbeiten, geduldig warten und standhaft ertragen. Lassen Sie das Schlimmste kommen — ich will eine Axt und einen Emigrantenplatz auf einem Schiffe nehmen, und mit Louis nach Amerika gehen — er und ich haben das schon mit einander abgemacht. Kein Weib soll mich je wieder so ansehen, wie Miß Keeldar mich angesehen hat — nie eins wieder gegen mich so fühlen, wie Miß Keeldar fühlte, in keines Weibes Gegenwart will ich noch ein Mal so stehen, wie ein Thor und schlechter Mensch — ein solcher Dummkopf und solcher Narr."

„O," sagte der unerschütterliche Yorke, „Sie machen zu viel daraus. Bei alledem habe ich mich betrogen; erstens, daß sie Sie nicht liebte, und zweitens, daß Sie es nicht thaten. Sie sind Beide jung, Sie sind Beide hübsch, Sie haben Beide Verstand und selbst im Temperament halten Sie sich auf die rechte Seite. Wie kommt's denn nur, daß Sie nicht einig werden konnten?"

„Wir waren nie und konnten nie mit einander heimisch werden, Yorke. Einander aus einer gewissen Entfernung bewundern, konnten wir wol, wenn wir aber einander näher kamen, so trat gleich ein Miston ein. Ich habe in einer Seite des Zimmers gesessen und sie in der andern beobachtet, vielleicht in einem aufgeregten, genialen Momente, wenn sie einige von ihren Begünstigten um sich her hatte, ihre alten Anbeter zum Beispiel, Sie und Mr. Helstone, mit denen sie so scherzend, heiter und beredt ist. Ich habe sie beobachtet, wenn sie ganz natürlich war, ganz lebendig und ganz liebenswürdig, mein Urtheil hat sie für schön erklärt, und sie ist auch zu Zeiten schön, wenn ihre Laune und ihr Anzug ins Glänzende übergehen. Dann bin ich etwas näher gekommen, im Gefühl, daß unser bekanntschaftliches Verhältniß mir das Recht gebe, mich zu nähern; ich habe dem Kreise, der um sie her saß, mich eingefügt, ihr Auge auf mich gezogen und ihre Aufmerksamkeit

gewonnen. Dann haben wir mit einander gesprochen und Andere, die mich vielleicht für ganz besonders bevorzugt gehalten, haben sich nach und nach zurückgezogen und uns allein gelassen. Waren wir glücklich dadurch? Was mich betrifft, so muß ich sagen: Nein! Immer überfiel mich ein Gefühl von Zwang, immer war ich ernster und fremd gestimmt. Wir sprachen von Politik und Geschäften, kein Sinn für häusliche Innigkeit öffnete je unsere Herzen, oder thaute unsere Sprache auf und ließ sie leicht und klar fließen. Hatten wir Vertrautes uns zu sagen, so betraf es Vertraulichkeiten aus der Comptoirstube, nicht vom häuslichen Heerde. Nichts in ihr nährte Zuneigung in mir, machte mich besser, edler, mein Gehirn nur regte sie auf und schärfte meine Feinheit. Niemals schlich sie sich in mein Herz oder wirkte auf dessen Pulse, und das unstreitig aus dem guten Grunde, weil ich nicht das Geheimniß besaß, ihr Liebe einzuflößen."

„Ja, ja, lieber Junge, es ist ein verkehrtes Ding. Ich möchte über Dich lachen und Deine Spitzfindigkeiten gern zu verachten suchen, aber es ist finstere Nacht, und wir sind an unserer Wohnung. Ich will Dir lieber gar nicht sagen, daß das, was Du mir da erzählt hast, mich wieder einmal auf meine eigene Vergangenheit zurückblicken läßt. Fünf und zwanzig Jahre zurück versuchte ich auch einer schönen Frau einzureden, mich zu lieben, und sie wollte nicht. Ich hatte den Schlüssel zu ihrer Natur nicht, und sie war für mich eine steinerne Mauer, ohne Thüren und Fenster."

„Aber Sie liebten sie, Yorke; Sie beteten Marie Cave an. Ihr Benehmen war in Allem das eines Mannes — nicht das eines Glücksjägers."

„Ja, ja! Ich liebte sie allerdings; aber sie war damals schön wie der Mond, den wir heut nicht sehen. Es kommt ihr keine jetzt gleich. Miß Helstone hat vielleicht etwas Aehnliches von ihr, aber Niemand sonst."

„Wer hat etwas Aehnliches von ihr?"

„Des schwarzgekleideten Tyrannen Nichte, die stille, zarte Miß Helstone. Vielmals habe ich meine Brille aufgesetzt, um auf das Schätzchen in der Kirche zu sehen, weil sie freundliche blaue Augen mit langen Wimpern hat, und

wenn sie im Schatten sitzt und ganz stille und sehr blaß ist, und es ihr geschieht, daß sie bei der Länge der Predigt und der Hitze unterm Mützchen ein wenig einnickt, so sieht sie einer Marmorstatue von Canova ähnlicher als irgend etwas."

„War Marie Cave in der Art?"

„Weit größer! Weniger kräftig und fleischig. Man hätte sich wundern können, warum sie nicht Flügel habe und eine Krone. Sie war ein stattlicher, friedlicher Engel — meine Marie."

„Und Sie konnten sie nicht überreden, Sie zu lieben?"

„Nicht mit allem Möglichen, ob ich gleich den Himmel oft auf meinen Knieen anflehte, mir beizustehen."

„Marie Cave war nicht das, wofür Sie sie halten, Yorke. Ich habe ihr Gemälde in der Rectorei gesehen. Sie ist kein Engel, sondern eine schöne, schweigsam blickende Frau mit regelmäßigen Zügen, zu weiß und leblos für meinen Geschmack. Aber, angenommen, daß sie noch etwas besser getroffen wäre, als sie war —"

„Robert," unterbrach ihn Yorke, „ich könnte Sie in diesem Augenblicke von Ihrem Pferde herunterreißen. Aber ich will meine Hand zurück halten. Die Vernunft sagt mir, daß Sie Recht haben und ich Unrecht. Ich weiß recht gut, daß die Leidenschaft, die ich noch habe, blos der Ueberrest einer Täuschung ist. Wenn Miß Cave Gefühl oder Sinn besessen hätte, so würde sie nicht so durchaus fühllos gewesen sein, wie sie es zeigte, sie würde mich dem kupfernasigen Despoten vorgezogen haben."

„Gesetzt, Yorke, sie hätte Erziehung genossen gehabt (zu der Zeit war das bei keiner Frau der Fall), vorausgesetzt, sie hätte einen nachdenkenden, eigenthümlichen Geist besessen, Liebe zu Kenntnissen, Wunsch nach Belehrung, welche von Ihren Lippen zu erhalten und von Ihrer Hand sich zugemessen zu sehen, ihr kunstloses Vergnügen gemacht, vorausgesetzt, daß ihre Unterhaltung, wenn sie an Ihrer Seite saß, fruchtreich, mannichfach und mit malerischer Anmuth und freundlichem Interesse verbunden gewesen, sanft dahinfließend, aber klar und gut, vorausgesetzt, daß, wenn Sie zufällig neben ihr standen, oder absichtlich neben ihr saßen, Ihre Atmosphäre auf einmal Trost und Ihr Ele=

ment Zufriedenheit geworden, vorausgesetzt, daß, wenn ihr Gesicht unter Ihrem Blicke weilte, oder ihre Idee Ihre Gedanken füllte, Sie nach und nach aufhörten hart und sorglich zu sein und reine Zuneigung, Liebe zur Häuslichkeit, Durst nach sanftem Zwiegespräch, uneigennütziges Sehnen Andern Schutz und Liebe zu gewähren, die schmuzigen und krebsartigen Berechnungen Ihres Geschäfts verdrängten, vorausgesetzt, noch bei alledem, daß Sie viele Male, wenn Sie so glücklich gewesen wären Ihrer Marie kleine Hand zu besitzen, gefühlt, wie sie gezittert, wenn Sie sie hielten, gerade so wie ein warmes, kleines Vögelchen zittert wenn Sie es aus dem Neste nehmen, vorausgesetzt, daß sie Ihr Zurückweichen in den Hintergrund bemerkt, bei Ihrem Eintritt in ein Zimmer, und wie Sie sie, wenn Sie in ihrer Zurückgezogenheit sie aufsuchten, mit dem süßesten Lächeln, das je auf einem schönen Mädchengesichte weilte, willkommen hieß, und ihre Augen doch von der Begegnung der Ihren abwendete, aus Furcht, daß ihr Leuchten zu viel verrathen möchte, vorausgesetzt also, daß Ihre Marie — nicht kalt, sondern sittsam, nicht leer, sondern überlegend, nicht gefühllos, sondern mitfühlend, nicht leidenschaftslos, sondern unschuldig, nicht prüde, sondern rein gewesen wäre — würden Sie sie verlassen haben, um bei einem andern Weibe, ihres Vermögens wegen, zu werben?"

Mr. Yorke nahm seinen Hut ab, und wischte sich die Stirn mit seinem Taschentuche.

„Luna ist aufgegangen," war seine erste, nicht ganz wichtige Bemerkung, indem er mit seiner Peitsche über das Moor hinweg wies. „Da steigt sie empor im Nebel, auf uns mit einem eigenen rothen Schimmer blickend. Sie ist ebenso wenig von Silber, als des alten Helstone Stirn von Elfenbein ist. Was will sie damit sagen, daß sie ihre Wange so an Rushedge legt und auf uns zornig und drohend herablickt?"

„Yorke, wenn Marie Sie schweigend aber treu geliebt hätte, keusch aber glühend, wie Sie gewünscht, daß Ihr Weib sie liebe, würden Sie sie auch geliebt haben?"

„Robert!" und dabei hob er den Arm, hielt ihn aufgehoben und pausirte. „Robert, es ist dies eine verkehrte

Welt, und Menschen sind aus den verkehrtesten Stoffen zusammengesetzt, welche je das Chaos in seiner Gährung aufgestoßen hat. Ich möchte es laut beschwören, mit Eiden, bei denen die Wilddiebe glauben sollten, es sei eine Rohrdommel in Bilberry Moß aufgeflogen, daß in dem Falle, den Sie aufstellen, mich nur der Tod von Marie getrennt haben würde. Ich habe aber 55 Jahre in der Welt gelebt, bin genöthigt gewesen die Menschennatur zu studiren und — um eine finstere Wahrheit auszusprechen — der Unterschied ist der, daß, wenn Marie mich geliebt und nicht verworfen hätte, wenn ich ihrer Zuneigung versichert, ihrer Treue gewiß, von keinem Zweifel gestört, von keinen Demüthigungen verletzt gewesen — der Ausgang doch der gewesen wäre (und damit ließ er die Hand schwer auf den Sattel niederfallen) — der gewesen wäre — daß ich sie verlassen hätte."

Sie ritten nun neben einander schweigend fort. Ehe einer noch wieder sprach, waren sie schon am andern Ende von Rushedge. Briarfields Lichter besternten den Purpurgürtel des Moors. Robert, als der jüngste und durch das Vorhergegangene weniger bewegt als sein Gefährte, begann zuerst:

„Ich glaube, und finde es täglich durch die Erfahrung bestätigt, daß wir nichts in der Welt erlangen können, das der Mühe werth wäre, es zu behalten, ebensowenig als einen Grundsatz oder eine Ueberzeugung, ausgenommen durch reinigende Gluth oder stärkende Gefahr. Wir irren, wir fallen, wir werden getreten — und dann werden wir vorsichtiger. Wir essen und trinken begierig Gift aus dem vergoldeten Becher des Lasters oder dem Bettelsack des Geizes, wir werden gekränkt, herabgesetzt, jedes Gute in uns empört sich gegen uns, unsere Seelen erheben sich mit bitterm Unwillen gegen unsere Leiber, es ist eine Periode von Bürgerkrieg; hat die Seele Kraft, so siegt sie, und herrscht alsdann."

„Was wirst Du nun anfangen, Robert? Was hast Du für einen Plan?"

„Was meine Privatpläne betrifft, so will ich sie für mich behalten, was um so leichter, als ich vor der Hand

keine habe. Einem Manne in meiner Lage, einem verschuldeten Manne, ist kein Privatleben erlaubt. Was meine öffentlichen Pläne anlangt, so sind meine Ansichten ein wenig verändert. Als ich zu Birmingham mich aufhielt, blickte ich etwas in die Wirklichkeit und betrachtete die Ursachen der gegenwärtigen Unruhen im Lande näher und an ihrer Quelle. Dasselbe that ich in London. Unbekannt dort, konnte ich gehen wohin ich wollte, verkehren mit wem mir's beliebte. Ich ging dahin, wo Mangel an Nahrung, an Feuerung, an Kleidung war, wo es keine Beschäftigung und keine Hülfe gab. Ich sah Leute mit höherer Richtung und edlen Gefühlen von Natur, unter den schmuzigsten Entbehrungen und qualvollsten Kümmernissen erliegend. Ich sah aber auch viele von Natur gemein, denen der Mangel an Erziehung kaum etwas Anderes gelassen hatte, als thierische Bedürfnisse, auch dieser Bedürfnisse entbehrend, verhungert, verdurstet und verzweiflungsvoll wie hungrige Thiere. Ich sah, was meinem Hirn eine neue Lehre gab und meine Brust mit neuen Gefühlen füllte. Ich habe nicht die Absicht, mich zu mehr Sanftmuth oder Empfindsamkeit zu bekennen als bisher, Aufruhr und Ehrgeiz sehe ich noch ebenso an wie vordem, ich würde dem Andringen eines Pöbelhaufens ebenso widerstehen wie zuvor, ich würde den Geruch eines durchgegangenen Pöbelanführers ebenso nachspüren als je, und ihn ebenso reuelos über den Haufen werfen, ebenso eifrig zu verdienter Strafe ziehen als je, aber ich würde es jetzt hauptsächlich um des Heils und der Sicherheit Derer wegen thun, die er verleitete. Etwas der Art, Yorke, ist in Betracht zu ziehen, außerhalb eines Mannes persönlichem Interesse, außerhalb der Beförderung gutangelegter Pläne, außerhalb des Abzahlens von Ehrenschulden. Ein Mann muß, um sich selbst zu achten, glauben, daß er seinen Nebenmenschen Gerechtigkeit schuldet. Bis ich gegen Unwissenheit besonnener, im Ertragen der Leiden geduldiger bin als ich es bisher war, werde ich mich noch selbst als gröblich ungerecht verachten. Was gibt's?" sagte er, sich an sein Pferd wendend, das, da es das Rieseln von Wasser hörte und durstig war, nach einem Troge an der Seite des Weges sich wendete, wo der Mond auf eine krystallene Fläche schien.

„Yorke," fuhr Moore fort, „reiten Sie zu, ich muß mein Pferd trinken lassen."

Yorke ritt langsam weiter, sich selbst damit beschäftigend, daß er unter den vielen Lichtern, die aus der Ferne glänzten, die von Briarmains heraussuchte. Stilbro-Moor lag hinter ihnen; Pflanzungen stiegen dunkel an beiden Seiten empor den Hügel hinab. Unterhalb ihrer lag das Thal mit seinen bevölkerten Parochien. Sie fühlten sich schon zu Hause.

Nicht mehr von Haide umgeben, war es Mr. Yorke nicht befremdend, einen Hut sich erheben zu sehen und hinter einer Mauer eine Stimme sprechen zu hören. Die Worte selbst aber waren sonderbar.

„Wenn der Gottlose untergeht, beginnt der Jubel," lauteten sie, und dann folgte noch: „Wie der Wirbelwind vorüberfährt, so ist der Gottlose nicht mehr; (mit einem tiefen Geheul) Schrecken erfaßt ihn wie Gewässer, die Hölle thut sich vor ihm auf. Er soll sterben ohne Kenntniß."

Ein heller Blitz und scharfer Knall störten die Ruhe der Nacht. Yorke wußte, ehe er sich noch umwendete, daß die vier Verbrecher aus Birmingham gerächt waren.

Achtes Kapitel.

Onkel und Nichte.

Die Würfel waren gefallen. Sir Philipp Nunnely wußte es, Shirley wußte es und auch Mr. Sympson. Diesen Abend, wo die ganze Fieldhead'sche Familie in Nunnely Priorei speiste, entschied sich die Sache.

Zwei bis dreierlei brachte den Baronet auf diesen Punkt. Er hatte bemerkt, daß Miß Keeldar nachdenkend und besonders zart aussah. Diese neue Phase in ihrer Haltung berührte ihn auf seiner schwachen oder poetischen Seite. Ein

Gelegenheitssonett braute in seinem Gehirne, und während es dort noch arbeitete, beredeten seine Schwestern seine geliebte Dame, sich ans Piano zu setzen und eine Ballade zu singen, eine von Sir Philipp's eigenen Balladen. Es war die wenigstaus gearbeitete, die wenigst affectirte — aber ohne Vergleich die beste seiner zahlreichen Anstrengungen.

Der Zufall wollte, daß Miß Keeldar einen Augenblick zuvor von einem Fenster aus in den Park gesehen hatte. Dort hatte sie den stürmischen Mondschein erblickt, den „der Professor Louis" vielleicht in demselben Augenblicke von ihrem eigenem Sprechzimmerfenster aus betrachtete; sie hatte die einzeln stehenden Bäume der Besitzung gesehen, starke, kräftige Eichen mit ihren hochhinaufragenden Aesten, vom Sturme durchsaust. Ihr Ohr hatte das volle Brausen des tiefer liegenden Waldes gehört, der rasche Flug der Wolken und der Mond, der für das Auge noch schneller eilte, waren in ihren Gesichtskreis getreten. Sie wendete sich nun, von Blick und Ton — ergriffen, wenn auch nicht hingerissen — bewegt, wenn auch nicht begeistert.

Sie sang, wie gebeten worden. Es war viel von Liebe in der Ballade, von treuer Liebe, die sich weigerte, den geliebten Gegenstand zu verlassen, von Liebe, die kein Unglück schrecken konnte, von Liebe, die im Leiden tiefer wurzelte, in Armuth fester sich anschloß. Die Worte waren einer schönen alten Melodie angepaßt und an sich einfach und sanft. Vielleicht würden sie beim Lesen der Kraft ermangelt haben, aber gut gesungen fehlte ihnen nichts. Shirley sang sie gut. Sie hauchte dem Gefühl Weiche, der Leidenschaft Kraft ein. Ihre Stimme war schön an diesem Abende, ihr Ausdruck dramatisch. Sie machte Eindruck auf Alle und entzückte Einen.

Als sie vom Piano aufstand, trat sie an den Kamin und setzte sich auf einen Sitz, halb Stuhl, halb Kissen. Um sie her standen die Damen — keine sprach. Die Misses Sympson und die Misses Nunnely blickten auf sie, wie ruhige Gluckchen auf einen weißen Reiher, einen Ibis oder sonst ein seltsames Geflügel blicken mögen. Was ließ sie so singen? Sie sangen so nie. Was bringt denn dahin, mit solchem Ausdrucke, solcher Originalität zu singen — so

ganz und gar nicht wie ein Schulmädchen? Gewiß nicht! Es war sonderbar, es war ungewöhnlich. Was aber sonderbar war, mußte unrecht sein, was ungewöhnlich unpassend. Shirley ward verurtheilt.

In Folge dessen sah die alte Lady Nunnely sie steinigend von ihrem großen Lehnstuhle am Kamine an, und ihr Blick sagte:

„Diese Person ist nicht nach meiner oder meiner Töchter Weise. Ich bin gegen sie als meines Sohnes Gemahlin."

Ihr Sohn faßte diesen Blick auf und las dessen Bedeutung. Er ward bestürzt dadurch. Was er so sehr zu gewinnen hoffte, mußte er zu verlieren fürchten. Er mußte eilen.

Das Zimmer, in welchem man sich befand, war vordem eine Gemäldegalerie gewesen. Sir Philipp's Vater — Sir Monckton — hatte es in einen Salon umgewandelt, aber immer noch hatte es ein düsteres, sich langhinstreckendes Ansehen. Ein tiefer Einbau mit einem Fenster — eine Räumlichkeit, in welcher ein Sopha, ein Tisch und Schmuckschrank stand, bildete ein Zimmer im Zimmer. Zwei Personen konnten darin miteinander Zwiegespräch halten, ohne daß Jemand, wenn es weder lang noch laut war, es bemerkte.

Sir Philipp veranlaßte zwei seiner Schwestern, ein Duett zu singen, er gab den Misses Sympson eine Beschäftigung, und die ältern Damen sprachen zusammen. Er bemerkte mit Vergnügen, daß Shirley unterdeß aufstand und sich die Bilder besah. Er hatte ihr etwas von einer Ahnfrau zu erzählen, deren dunkle Schönheit der einer Blume aus dem Süden glich, trat daher zu Shirley und begann dies.

Von derselben Ahnfrau befanden sich einige Andenken in dem Schranke jenes Einbaues, und während Shirley dort verweilte, um das Meßbuch und den Rosenkranz auf dem eingelegten Simse zu betrachten, die Misses Nunnely aber sich in einem langgedehnten Geschrei ohne Ausdruck und Originalität, aber vollkommen der Sitte angemessen und bedeutungslos ergingen, verweilte Sir Philipp auch dort und flüsterte ihr einige eilende Worte zu. Zuerst war Miß Keeldar so betroffen und still, daß man jenes Geflüster für einen

Zauber hätte halten sollen, der sie in eine Bildsäule verwandelt, aber bald blickte sie auf und antwortete. Dann gingen sie. Miß Keeldar kehrte ans Kamin zurück und nahm ihren Sitz wieder ein, der Baronet sah ihr nach und stellte sich dann hinter seine Schwestern. Nur Mr. Sympson allein hatte die Pantomime bemerkt.

Dieser Gentleman zog daraus seine eigenen Folgerungen. Wäre er ebenso scharfsichtig als einmischend, ebenso tief als spähend gewesen, so würde er in Sir Philipp's Gesicht etwas gefunden haben, wonach er seine Muthmaßungen hätte richten können. Aber stets seicht, übereilt und absprechend, kam er ganz verblüfft nach Hause.

Er war nicht ein Mann, der ein Geheimniß bewahren konnte. Wenn ihn etwas aufregte, mußte er darüber sprechen. Am nächsten Morgen schon, wo er Gelegenheit hatte, seines Sohnes Hofmeister als seinen Secretair zu brauchen, mußte er ihm in breiten Ausdrücken und mit vielem geistlosen Pompe des Benehmens mittheilen, daß er sich zu seiner nächsten Tages zu erfolgenden Rückkehr nach dem Süden vorzubereiten habe, da das wichtige Geschäft, das ihn (Sympson) so lange in Yorkshire zurückgehalten, nun jetzt am Vorabende seiner glücklichen Beendigung sei. Seine sorgfältigen und mühsamen Anstrengungen nämlich würden wahrscheinlich endlich mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt und eine wahrhaft ausgewählte Vermehrung der Familienverbindungen erlangt werden.

„In Sir Philipp Nunnely?“ muthmaßte Louis Moore.

Hierauf bewirthete Mr. Sympson sich selbst gleichzeitig mit einer Prise und einem schallenden Gelächter, das nur blos durch einen plötzlichen Anfall von Würde und einem Befehle an den Hofmeister, in seiner Arbeit fortzufahren, unterbrochen ward.

Ein bis zwei Tage lang fuhr Mr. Sympson fort, so geschmeidig wie Oel zu sein, aber dennoch schien er auf Stacheln zu sitzen, und wenn er ging, so glich sein Gang dem einer Henne, die auf heiße Steine tritt. Er sah unausgesetzt aus dem Fenster und horchte auf Wagengerassel. Blaubarts Weib — Siserra's Mutter — waren nichts gegen ihn. Er wartete darauf, wenn die Angelegenheit nun in

Form vorgetragen, wenn er zu Rathe gezogen, wenn die Advocaten aufgefordert werden, wenn endliche Auseinandersetzungen und all der köstliche weltliche Lärmen nun pomphaft beginnen sollte.

Endlich kam ein Brief. Er selbst händigte ihn Miß Keeldar aus dem Packete ein. Er kannte die Handschrift, er kannte den Helmschmuck auf dem Siegel. Er sah nicht, wie der Brief geöffnet und gelesen ward, denn Shirley nahm ihn in ihr eigenes Zimmer mit, noch sah er auch, wie er beantwortet wurde, denn sie schrieb ihre Antwort bei verschlossener Thür und brachte sehr lange, den größten Theil des Tages, damit zu. Er befragte sie, ob er beantwortet wäre, und sie erwiderte: „Ja!"

Nun wartete er wieder — wartete schweigend — wagte durchaus nicht zu sprechen; er blieb stumm bei Etwas in Shirley's Gesicht — einem sehr bedeutsamen Etwas — unerforschlich für ihn, wie die Schrift an der Wand des Belsazar. Er war mehr als einmal veranlaßt, Daniel anzurufen in der Person von Louis Moore und um Auslegung zu bitten, aber seine Würde untersagte ihm diese Vertraulichkeit. Daniel selbst vielleicht hatte seine eigenen Privatschwierigkeiten bei diesem schwierigen Stück von Uebersetzung. Er sah aus wie ein Student, dem die Grammatik Null und das Wörterbuch stumm ist.

Mr. Sympson war ausgegangen, um eine angstvolle Stunde in Gesellschaft seines Freundes De Walden Hall sich zu vertreiben. Er kehrte etwas früher zurück, als man erwartet hatte. Seine Familie und Miß Keeldar befanden sich im Sprechzimmer. Letztere anredend bat er sie, mit ihm in ein anderes Zimmer zu kommen, da er mit ihr eine Unterredung ganz insgeheim zu haben wünsche.

Sie stand auf, richtete keine Frage an ihn und verrieth keine Ueberraschung.

„Sehr wohl, Sir," sagte sie im Tone einer entschlossenen Person, die weiß, daß der Zahnarzt kommen und ihr den großen Doppelzahn ausreißen wird, an dem sie seit Mo-

naten in solchem Fegefeuer litt. Sie ließ ihre Nähterei und Fingerhut auf dem Sitze am Fenster liegen und folgte ihrem Onkel, wohin er sie führte.

Im Ankleidezimmer eingeschlossen, nahm das Paar jedes in einem Armstuhle seinen Sitz einander gegenüber, wenige Ellen getrennt.

„Ich bin in De Walden Hall gewesen,“ sagte Mr. Sympson. Dann schwieg er. Miß Keeldar's Augen ruhten auf dem schönen weiß und grünen Teppich. Diese Mittheilung erforderte keine Antwort. Sie gab daher auch keine.

„Ich hörte dort,“ begann er langsam wieder, „ich hörte dort einen Umstand, der mich überraschte.“

Ihren Zeigefinger an die Wange gelehnt, wartete sie auf die Mittheilung dieses Umstandes.

„Es scheint, als ob die Nunnely Priorei geschlossen sei und die Familie nach ihrer Wohnung in —shire zurückgekehrt. Es scheint, als ob der Baronet — als ob der Baronet — als ob Sir Philipp selbst seine Mutter und Schwestern begleitet habe.“

„Wahrhaftig?“ sagte Shirley.

„Darf ich fragen, ob Sie das Staunen theilen, mit dem ich diese Neuigkeiten hörte?“

„Nein, Sir.“

„Sind sie neu für Sie?“

„Ja, Sir.“

„Ich möchte — ich sollte —“ fuhr Mr. Sympson fort, indem er auf seinem Stuhle hin und her fuhr, seine bisher kurze und leidlich deutliche Ausdrucksweise verließ und zu seinem gewohnten weitschweifigen, verwirrten und aufregenden Stile zurückkehrte: „Ich müßte wol eine vollständige Erklärung haben. Ich will nicht bei Seite geschoben sein. Ich — ich werde darauf bestehen, gehört zu werden — und — und meinen eigenen Weg zu gehen. Man muß auf meine Fragen antworten. Ich will deutliche und genügende Antwort haben. Mit mir soll man nicht blos spielen. Still! — Es ist ein seltsames und außerordentliches Ding — eine wahrhaft sonderbare — eine höchst unangenehme Sache! Ich glaubte, Alles sei in Ordnung; wußte es gar nicht anders, und nun — ist die Familie fort!“

„Ich glaube, Sir, daß sie das Recht besaß, zu gehen.“

„Sir Philipp ist fort!“ (mit Emphase.)

Shirley zog die Augenbrauen in die Höhe: „Glückliche Reise!“ sagte sie.

Mr. Sympson zog seinen Stuhl vorwärts, schob ihn rückwärts und sah vollkommen in Gluth gerathen, vollkommen hülflos aus.

„Lieber Onkel!“ bat Shirley, „sein Sie ruhig, gerathen Sie nicht in Feuer und Flamme, oder wir bringen Unsinn in die ganze Angelegenheit. Fragen Sie mich nach Allem, was Sie wissen wollen, ich bin ebenso bereit, zu einer Erklärung zu kommen als Sie. Ich verspreche Ihnen, treu und wahr zu antworten.“

„Ich will — ich verlange zu wissen, Miß Keeldar, ob Ihnen Sir Philipp einen Antrag gemacht hat?“

„Das hat er.“

„Sie gestehen das ein?“

„Ich gestehe es. Aber nur immer weiter. Sehen Sie diesen Punkt als abgemacht an.“

„Er machte Ihnen jenen Abend, als wir in der Priorei speisten, einen Antrag?“

„Es ist genug, wenn ich sage, er machte ihn. Weiter!“

„Er that es in dem Einbau — in dem Zimmer, das sonst die Gemäldegalerie gewesen — und das Sir Monckton in einen Salon umwandelte?“

Keine Antwort.

„Sie durchsuchten Beide einen Schrank. Ich sah Alles. Meine Scharfsichtigkeit mangelte nicht — mangelt nie. Später erhielten Sie einen Brief von ihm. Worüber? — Was stand darin?“

„Nichts Besonderes.“

„Madame, ist dies die Art mit mir zu sprechen?“

Shirleys Fuß trippelte schnell auf dem Teppiche.

„Da sitzen Sie stumm und düster — Sie, die Sie mir treu und wahr zu antworten versprachen!“

„Sir, ich habe Ihnen so weit geantwortet: fahren Sie fort.“

„Ich möchte diesen Brief sehen.“

„Sie können ihn nicht sehen.“

„Ich muß und werde, Madame. Ich bin Ihr Vormund.“

„Da ich aufgehört habe, Mündel zu sein, habe ich keinen Vormund.“

„Undankbares Wesen! Von mir auferzogen, wie meine eigene Tochter —“

„Noch ein Mal, Onkel, haben Sie die Güte, bei der Sache festzuhalten. Lassen Sie uns Beide kalt bleiben. Ich für meinen Theil wünsche wenigstens nicht, leidenschaftlich zu werden. Sie wissen aber, Eins treibt mich über gewisse Grenzen, ich bekümmere mich dann nicht darum, was ich sage, und bin dann nicht so bald wieder versöhnt. Hören Sie also! Sie haben mich gefragt, ob Sir Philipp mir einen Antrag gemacht hat: diese Frage ist beantwortet. Was wünschen Sie nun zunächst zu wissen?“

„Ich verlange zu wissen, ob Sie ihn annahmen oder ausschlugen? — Das will ich wissen!“

„Versteht sich! Sie müssen das wissen. Ich schlug ihn aus.“

„Schlugen ihn aus! Sie — Sie, Shirley Keeldar, schlugen Sir Philipp Nunnely aus?“

„So that ich.“

Der arme Gentleman sprang von seinem Stuhle auf, und ging erst, trabte aber dann durch die Stube.

„Da haben wir's! Da haben wir's!“

„Aufrichtig gesprochen, Onkel, es thut mir leid, daß Sie dadurch so getäuscht worden sind.“

Bekenntniß — Reue — helfen nie bei gewissen Leuten. Statt zu besänftigen und zu versöhnen, bringen sie sie nur noch mehr in Hitze, und verhärten sie. Darunter gehörte auch Mr. Sympson.

„Ich getäuscht? Was geht es mich an? Habe ich ein Interesse dabei? Sie wollen wol damit zu verstehen geben, daß ich Motive hatte?“

„Jederman hat Motive irgend einer Art bei seinen Handlungen.“

„Sie beschuldigt mich dessen ins Gesicht! Ich — der ich wie ein Vater gegen sie gewesen — sie beschuldigt mich, daß ich schlechte Motive habe!“

„Schlechte habe ich nicht gesagt.“

„Und jetzt kehren Sie wieder um. Sie haben keine Grundsätze.“

„Onkel, Sie fangen an, mich zu ermüden. Lassen Sie mich gehen.“

„Nein, Sie sollen nicht gehen! Ich will erst Antwort haben. Was sind Ihre Absichten, Miß Keeldar?“

„In welcher Hinsicht?“

„In Hinsicht auf eine Verheirathung.“

„Ruhig zu sein — und zu thun, was mir gefällt.“

„Was Ihnen gefällt! Diese Worte sind ja im höchsten Grade ungeziemend.“

„Mr. Sympson, ich warne Sie, nicht beleidigend zu werden. Sie wissen, daß ich das nicht ertrage.“

„Sie lesen französisch. Ihr Geist ist durch französische Novellen vergiftet. Sie haben französische Grundsätze eingesogen.“

„Der Boden, auf den Sie jetzt treten, gibt einen gewaltig hohlen Ton unter Ihren Füßen zurück. Nehmen Sie sich in Acht!“

„Das wird früher oder später mit Schande und Spott enden. Ich habe das vorausgesehen.“

„Behaupten Sie, Sir, daß etwas, was mich betrifft, in Schimpf und Schande enden werde?“

„Das wird es — das wird es. Sie sagten ja eben, daß Sie thun wollten, was Ihnen gefalle. Sie erkennen also keine Regeln — keine Beschränkungen an.“

„Alberne Redensarten! und noch gemeiner als albern!“

„Ohne Rücksicht auf allen Anstand stehen Sie in Begriff, der Schicklichkeit ins Gesicht zu schlagen.“

„Onkel, Sie treiben mich auf's Aeußerste!“

„Was, Madame — was konnten Sie für Ursachen haben, Sir Philipp auszuschlagen?“

„Nun, das ist doch endlich wieder eine verständige Frage! Es wird mir lieb sein, darauf zu antworten. Sir Philipp ist zu jung für mich; ich sehe ihn nur wie einen Knaben an: alle seine Verwandte, besonders seine Mutter, würden es sehr ungern sehen, wenn er mich heirathete. Ein solcher

Schritt würde ihn mit ihnen entzweien. Ich bin in den Augen der Welt nicht Seinesgleichen."

„Ist das Alles?"

„Unsere Gemüthsstimmungen vertragen sich nicht."

„Nun, ein liebenswürdigerer Mann ist doch noch nicht dagewesen."

„Er ist in der That liebenswürdig — sehr brav — sehr schätzenswerth, aber nicht mein Herr; nicht in einem Punkte. Ich könnte mir nicht selbst mit seinem Glücke vertrauen: ich möchte um Alles in der Welt die Erhaltung desselben nicht übernehmen. Ich werde keine Hand annehmen, die mich nicht im Zügel halten könnte."

„Ich dachte, Sie liebten zu thun, was Ihnen gefalle: Sie sind sehr unbeständig."

„Wenn ich zu gehorchen verspreche, so werde ich es mit der Ueberzeugung thun, daß ich dies Versprechen zu halten vermag. Einem Jünglinge, wie Sir Philipp, könnte ich nicht gehorchen. Uebrigens würde er auch mir nie gebieten wollen — er würde erwarten, daß ich ihn stets leiten und führen sollte, und für ein solches Geschäft habe ich keinen Geschmack."

„Sie keinen Geschmack für großthun und unterwerfen, und anordnen und beherrschen?"

„Nicht bei meinem Manne; nur bei meinem Onkel."

„Worin liegt da der Unterschied?"

„Ein kleiner Unterschied ist's doch, das ist gewiß. Und ich weiß sehr gut, daß jeder Mann, der als Gatte mit mir in leidlicher Zufriedenheit leben will, im Stande sein muß, mich zu zügeln."

„Ich wünschte, Sie hätten einen wahren Tyrannen."

„Ein Tyrann würde mich nicht einen Tag lang behalten — nicht eine Stunde lang. Ich würde mich empören — von ihm fliehen — ihn bekämpfen."

„Reichten Sie nicht hin, Jemandes Gehirn durch Ihren eigenen Widerspruch zu verwirren?"

„Offenbar thu' ich es schon mit dem Ihren."

„Sie sagen, Sir Philipp sei zu jung: er hat 22 Jahre."

„Mein Mann muß 30 Jahre zählen, mit einem Verstande von 40."

„Da sollten Sie sich lieber irgend einen alten Mann aussuchen — einen weißhärigen oder halbkahlen Liebhaber.“

„Nein, ich danke Ihnen.“

„Sie können so einen wackelnden Narren führen, ihn an Ihre Schürze anbinden.“

„Ich könnte das mit einem Knaben; aber es ist nicht mein Beruf. Sagte ich Ihnen denn nicht, daß ich einen Herren haben wollte? Einen, in dessen Gegenwart ich mich verpflichtet und geneigt fühle, gut zu thun. Einen, dessen Obergewalt mein ungeduldiges Temperament anerkennen muß. Ein Mann, dessen Billigung mich belohnen — dessen Misvergnügen mich bestrafen kann. Einen Mann, bei dem ich fühle, daß es unmöglich ist, ihn nicht zu lieben, und sehr möglich, ihn zu fürchten.“

„Was hindert Sie denn daran, Alles dies mit Sir Philipp zu thun? Er ist Baronet, ein Mann von Rang, Eigenthum, Verbindungen, weit über die Ihren. Wenn Sie von Verstand sprechen, so ist er ja ein Dichter: er schreibt Verse, was Sie, wie gesagt, mit aller Ihrer Geschicklichkeit nicht können.“

„Weder Titel, Vermögen, Wappenschild noch Dichtkunst können ihn mit der Kraft ausrüsten, die ich beschrieb. Denn sie sind federleicht. Sie bedürfen des Ballasts. Ein Maß gesunden, soliden, praktischen Sinnes würde ihn in bessere Stellung zu mir gesetzt haben.“

„Sie und Henry schwärmen für Poesie: Sie pflegten wie Zunder Feuer dafür zu fangen, als Sie noch ein kleines Mädchen waren.“

„O, Onkel, es ist in dieser Welt nichts wahrhaft schätzbar, nichts glorreich in der künftigen Welt, was nicht Poesie ist.“

„Nun, so heirathen Sie einen Dichter in Gottes Namen.“

„Zeigen Sie ihn mir, und ich will.“

„Sir Philipp.“

„Nein, ganz und gar nicht. Sie sind ebenso gut ein Dichter als er.“

„Madame, Sie schweifen ab.“

„In der That, Onkel, ich möchte das gern, und es würde mir Freude machen, Sie dabei mit mir zu nehmen.

Lassen Sie uns nicht mit einander außer Fassung kommen, es ist nicht der Mühe werth."

„Außer Fassung, Miß Keeldar! Es würde mir angenehm sein, zu erfahren, wer außer Fassung ist."

„Ich wirklich nicht."

„Wenn Sie dadurch andeuten wollen, daß ich es bin, so bin ich der Meinung, daß Sie sich einer Impertinenz schuldig machen."

„Sie werden das bald thun, wenn Sie so fortfahren."

„Da haben Sie's. Mit Ihrer spitzen Zunge wären Sie im Stande, die Geduld eines Hiobs in Versuchung zu führen."

„Das würde ich auch."

„Keinen Spaß Miß! Das ist keine Sache zum Lachen. Das ist eine Angelegenheit, bei welcher ich entschlossen bin, klar zu beweisen, daß, meiner Ueberzeugung nach, ein Unheil zum Grunde liege. Sie beschrieben ja jetzt eben erst, mit viel zu viel Offenheit für Ihre Jahre und Geschlecht, die Art von Individuum, die Sie als Ehemann vorziehen würden. — Erlauben Sie, haben Sie nach dem Leben gemalt?"

Shirley öffnete ihre Lippen, statt aber zu sprechen, wurde sie glühend roth.

„Ich verlange eine Antwort auf diese Frage," versicherte Mr. Sympson, der gewaltigen Muth und Folgerung aus der Bedeutsamkeit dieser Symptome der Verwirrung schöpfte.

„Es war ein historisches Gemälde, Onkel, aus verschiedenen Originalen zusammengesetzt."

„Verschiedenen Originalen? Straf mich Gott!"

„Ich bin mehre Male verliebt gewesen."

„Das ist unsittlich!"

„Mit Helden aus mehren Häusern?"

„Und dann?"

„Und Philosophen."

„Sie ist toll!"

„Klingeln Sie nicht etwa, Onkel, Sie könnten die Tante stören."

„Ihre arme, gute Tante, was hat sie für eine Nichte!"

„Einst liebte ich Sokrates."

„Bah! Keine Albernheiten, Madame!"

„Ich bewunderte Themistokles, Leonidas, Epaminondas.“

„Miß Keeldar —“

„Ein paar Jahrhunderte weiter war Washington ein häßlicher Mann, aber ich hatte ihn doch sehr lieb. Um aber auf die wirkliche Gegenwart zu kommen —“

„Ah, die wirkliche Gegenwart.“

„Bloße Schulmädchenphantasien zu verlassen, und auf Realitäten zu kommen —“

„Realitäten. Das ist eben der Prüfstein, auf den Sie gestellt werden sollen, Madame.“

„Zu bekennen, vor welchem Altar ich jetzt kniee — das jetzige Idol meiner Seele zu enthüllen —“

„Eilen Sie damit, wenn es Ihnen gefällig ist, es ist zweite Frühstückszeit, und bekennen müssen Sie.“

„Bekennen muß ich: mein Herz ist voll von seinem Geheimnisse; es muß gesprochen werden, nur wünschte ich, daß Sie, statt Mr. Yorke, Mr. Helstone wären, weil Sie dann besser mit mir sympathisiren würden.“

„Madame, es ist eine Sache, die gemeinen Menschenverstand und gemeine Klugheit anbetrifft, nicht aber Sympathie oder Sentimentalität u. s. w. Ist es etwa Mr. Helstone?“

„Nicht gerade er, aber ihm so nahe, als es nur sein kann. Sie sind einander ganz gleich.“

„Ich will den Namen wissen — ich will Particularitäten erfahren.“

„Sie sind einander positiv fast gleich; selbst die Gesichter ähneln sich — ein paar menschlicher Falken — und trocken, bestimmt, entschlossen Beide. Mein Held aber ist der mächtigere von Beiden; sein Geist besitzt die Klarheit des tiefen Meeres, die Geduld von dessen Felsen, die Stärke von dessen Wogen.“

„Geschwätz und Bombast!“

„Ich könnte auch sagen, er sei scharf wie eine Sägeschneide, und gierig wie ein hungriger Rabe.“

„Miß Keeldar, wohnt die Person in Briarfield? Beantworten Sie mir nur dies.“

„Onkel — ich will Ihnen sagen — sein Name schwebt mir auf der Zunge.“

„Sprich, Mädchen!“

„Das war gut gesagt, Onkel. Sprich Mädchen! Das ist ganz tragisch. England hat gegen diesen Mann wild geschrieen, Onkel, und es wird eines Tages jubelnd über ihn jauchzen. Er ist durch das Geschrei nicht verstimmt worden, und er wird durch den Jubel nicht stolz werden.“

„Ich sagte ja, sie sei toll — sie ist es!“

„Diese Grafschaft wird auch wieder in ihrem Benehmen gegen ihn sich ändern, er sich aber nie in seiner Pflicht gegen sie. Kommen Sie, Onkel, erhitzen Sie sich nicht, ich will Ihnen seinen Namen nennen.“

„Sie sollen mir ihn nennen, oder —“

„Hören Sie! Arthur Wellesley, Lord Wellington.“

Mr. Sympson sprang wüthend auf. Er stürzte aus dem Zimmer, eilte aber auch gleich wieder zurück, schloß die Thüre zu, und nahm seinen Sitz wieder ein.

„Madame, Sie werden mir nur das sagen, ob Ihre Grundsätze Ihnen erlauben, einen Mann ohne Vermögen — einen Mann weit unter Ihnen zu heirathen?“

„Nie einen unter mir.“

(Mit lauter Stimme.) „Werden Sie, Miß Keeldar, einen armen Mann heirathen?“

„Was für ein Recht haben Sie darnach zu fragen, Mr. Sympson?“

„Ich bestehe darauf, es zu wissen.“

„Dies ist nicht der Weg es zu erfahren.“

„Meine Familien-Respectabilität soll dadurch nicht compromittirt werden.“

„Ein braver Entschluß; halten Sie ihn fest.“

„Madame, Sie sind's, die ihn festhalten muß.“

„Unmöglich, Sir, da ich keinen Theil Ihrer Familie ausmache.“

„Das wollen Sie leugnen?“

„Ich leugne nur Ihre Dictatorschaft.“

„Wen werden Sie heirathen, Miß Keeldar?“

„Nicht Mr. Sam Wynne, weil ich ihn verachte, nicht Sir Philipp Nunnely, weil ich ihn blos achte.“

„Wen haben Sie im Auge?“

„Vier verworfene Candidaten.“

„Solche Hartnäckigkeit wäre nicht möglich, wenn Sie nicht unter einem unseligen Einflusse ständen."

„Wie meinen Sie das? Es gibt gewisse Redensarten, die mein Blut zum Sieden bringen. Unseliger Einfluß! Was für ein Altweibergeschwätz ist das?"

„Sind Sie eine junge Lady?"

„Ich bin etwas tausendmal Besseres; ich bin ein ehrliches Mädchen, und als ein solches will ich behandelt sein."

„Wissen Sie (und dabei lehnte er sich geheimnißvoll vorwärts und sprach mit beschwörender Feierlichkeit), wissen Sie, daß die ganze Nachbarschaft voll ist von Gerüchten über Sie und einen Sie angehenden Bankerott — des Fremdlings Moore?"

„Ist sie das?"

„Sie ist es. Ihr Name ist in Jedermanns Mund."

„Er ehrt die Lippe, über die er kommt, und ich wünsche zu Gott, daß er sie auch reinigen möchte."

„Ist es diese Person, welche die Kraft eines Einflusses auf Sie besitzt?"

„Mehr als jeder, dessen Sache Sie bis jetzt bevorwortet haben."

„Ist er es, den Sie heirathen wollen?"

„Er ist schön, und männlich, und empfehlend."

„Sie sagen das mir ins Gesicht? Der flamländische Bube! Der gemeine Händler?"

„Er besitzt Talente, ist regsam und entschlossen. Fürstliches ist auf seiner Stirn, und Herrschaft in seiner Haltung."

„Sie rühmt sich noch seiner! Sie verbirgt nichts! Keine Scham, keine Furcht!"

„Wenn ich den Namen Moore ausspreche, sollte Scham vergessen und Furcht verscheucht sein. Die Moore kennen nur Ehre und Muth."

„Sie ist toll! toll!"

„Sie haben mich so lange gereizt, bis mein Blut siedet. Sie haben mich so lange verunglimpft, bis ich es vergelte."

„Dieser Moore ist der Bruder des Hofmeisters meines Sohnes. Wollten Sie von dem Diener sich Schwester nennen lassen?"

Stolz und edel glänzte Shirleys Auge, als sie es jetzt auf ihren Frager richtete.

„Nein, nein! Nicht um eines Königreichs willen — nicht um hundert Jahre Lebens.“

„Sie können Ihren Mann nicht von seiner Familie trennen.“

„Und was folgt daraus?“

„Daß Sie Louis Moore's Schwester sein werden.“

„Mr. Sympson . . . . Ich bin herzenskrank von alle diesem elenden Geträtsch. Länger will ich es nicht ertragen. Ihre Gedanken sind nicht meine Gedanken, Ihre Bestrebungen nicht meine Bestrebungen, Ihre Götter nicht meine Götter. Wir sehen die Sachen nicht in demselben Lichte an, wir messen nicht nach demselben Maßstabe, wir sprechen fast nicht in derselben Sprache. Lassen Sie uns scheiden.“

„Nicht als ob ich Sie haßte,“ begann sie höchst aufgeregt wieder. „Sie sind eine gute Sorte von Menschen, meinen es wol auch nach Ihrer Ansicht gut, aber wir passen nicht zu einander, wir stehen stets in Widerspruch. Sie langweilen mich mit Kleinigkeiten, mit geringfügiger Tyrannei. Sie erbittern mein Gemüth und machen und erhalten mich leidenschaftlich. Was Ihre kleinlichen Maximen, ihre engherzigen Regeln, ihre erbärmlichen Vorurtheile, Abneigungen, Dogmen betrifft, so packen Sie sie zusammen, Mr. Sympson — bieten Sie sie der Gottheit zum Opfer dar, die Sie anbeten; ich verlange nichts davon, ich wasche meine Hände vor ihnen. Ich gehe in einem andern Glauben, Licht, Wahrheit und Hoffnung wie Sie.“

„Einem andern Glauben? Ich glaube gar, sie ist abtrünnig!“

„Abtrünnig von Ihrer Religion; ein Atheist Ihres Gottes.“

„Ein — Atheist!“

„Ihr Gott, Sir, ist die Welt. In meinen Augen sind Sie auch, wenn nicht ein Ungläubiger, doch ein Götzendiener. Ich begreife wol, daß Sie, ohne es zu wissen, anbeten; Sie erscheinen mir in allen Dingen zu abergläubisch, Sir, Ihr Gott, Ihr großer Bel, ihr fischschwänziger Dagon steht vor mir als ein Dämon da. Sie und Ihres-

gleichen haben ihn auf den Thron gehoben, ihm eine Krone aufgesetzt, ihm ein Scepter gegeben. Sehen Sie, wie gräßlich er regiert! Sehen Sie ihn an dem Geschäfte, das ihm das liebste ist — Heirathen zu stiften. Er verbindet das Junge mit dem Alten, das Starke mit dem Schwachen. Er streckt den Arm des Mezentius aus und fesselt die Todten an die Lebendigen. In seinem Reiche herrscht Haß — geheimer Haß; da gibt es Widerwillen — unausgesprochenen Widerwillen; da findet sich Verrätherei, Familienverrätherei, Laster, tiefes, tödtliches, häusliches Laster. In seinem Gebiete wachsen Kinder unliebend zwischen Eltern auf, die nie geliebt haben, Säuglinge werden in Betrug genährt von ihrer Geburt an, aufgezogen in einer durch Lügen verdorbenen Atmosphäre. Ihr Gott steht den Vermählungen der Könige vor — blicken Sie nur auf Ihre königlichen Dynastien! Ihre Gottheit ist die Gottheit ausländischer Aristokraten — analysiren Sie das blaue Blut Spaniens. Ihr Gott ist der Hymen Frankreichs — was ist Frankreichs häusliches Leben? Alles, was ihn umgibt, eilt dem Untergange zu, Alles verwelkt, entartet unter seinem Scepter. Ihr Gott ist ein verlarvter Tod."

Diese Worte sind furchtbar. Meine Töchter und Sie dürfen nicht länger bei einander bleiben, Miß Keeldar. In solcher Gesellschaft ist Gefahr. Hätte ich Sie etwas früher gekannt — aber obschon ungewöhnlich, wofür ich Sie hielt, konnte ich doch nie glauben —"

„Fangen Sie nun an, Sir, gewahr zu werden, daß es nutzlos ist, für mich Pläne zu machen? Daß Sie, indem Sie dies thaten, den Wind säeten und Wirbelwind ernteten? Ich kehre Ihre Spinnewebenpläne von meinem Wege hinweg, damit ich unbeschmuzt weiter gehen kann. Ich bin festgeankert an einem Entschlusse, den Sie nicht erschüttern können. Mein Herz, mein Gewissen sollen über meine Hand gebieten — sie allein. Lernen Sie dies wenigstens kennen."

Mr. Sympson wurde ein wenig verwirrt.

„Hörte man je so eine Sprache!" murmelte er wieder und wieder. „Nie hat noch Jemand in meinem Leben so mit mir gesprochen und niemals ist mir das passirt."

„Sie sind ganz verstört, Sir. Es wäre besser, Sie oder ich entfernten uns.“

Er stand schnell auf.

„Wir müssen diesen Ort verlassen; müssen auf der Stelle einpacken.“

„Uebereilen Sie meine Tante und Cousinen nicht. Lassen Sie ihnen Zeit.“

„Keine Gemeinschaft mehr. Sie paßt sich nicht.“

Damit ging er zu der Thür. Er mußte wieder zurück, um sein Taschentuch zu holen. Dabei verlor er seine Schnupftabaksdose und ließ den Inhalt auf dem Teppich liegen. Nun stolperte er hinaus. Tartar lag außerhalb über der Schwelle. Mr. Sympson fiel beinahe über ihn. Auf dem Gipfel seiner Aufregung stieß er einen Fluch gegen den Hund aus, und ein häßliches Beiwort gegen dessen Gebieterin.

„Armer Mr. Sympson. Er ist ebenso schwach als gemein,“ sagte Shirley zu sich selbst. „Mein Kopf brennt und ich bin todmüde,“ setzte sie hinzu und lehnte ihr Haupt an ein Kissen, wo sie sanft von Aufregung zur Ruhe über ging. Jemand, der eine Viertelstunde nachher in das Zimmer trat, fand sie schlafend. Wenn Shirley erregt war, ward ihr gewöhnlich diese natürliche Stärkung zu Theil. Sie kam auf ihren Ruf.

Der Eintretende blieb stehen, da er nicht wußte, daß sie zugegen und sagte: „Miß Keeldar.“

Vielleicht harmonirte seine Stimme mit einem Traume, in den sie übergegangen war — sie erschrak also nicht, kaum daß sie sich aufrichtete. Ohne die Augen zu öffnen, wendete sie nur ein wenig den Kopf, so daß Wange und Profil, die vorher von ihrem Arme verborgen waren, sichtbar wurden. Sie sah rosig, glücklich, halblächelnd aus, aber ihre Augenwimpern waren naß, sie hatte im Schlummer geweint, oder vielleicht waren, ehe sie eingeschlafen, einige natürliche Thränen ihr entflossen, nachdem sie jenes Beiwort gehört. Kein Mann — kein Weib ist stets fest, ist stets fähig gegen ungerechte Meinungen, gegen ein entwürdigendes Wort, Ruhe zu behaupten. Verleumdung, selbst aus dem Munde eines Thoren schneidet oft in unbewachte Gefühle

ein. Shirley sah aus wie ein Kind, das ungezogen gewesen und bestraft, dem aber vergeben und es zur Ruhe gebracht worden war.

„Miß Keeldar!“ sagte die Stimme wieder. Diesmal merkte sie darauf. Sie blickte auf und sah Louis Moore an ihrer Seite — nicht ganz nahe, aber doch mit gehemmten Schritte und zwei bis drei Ellen weit von ihr stehend.

„O, Mr. Moore!“ rief sie: „ich fürchtete, es sei mein Onkel wieder. Wir haben uns mit einander gezankt.“

„Mr. Sympson sollte Sie allein lassen,“ war die Antwort: „sieht er nicht, daß Sie noch gar nicht stark sind.“

„Ich versichere Ihnen, daß er mich nicht schwach fand. Ich weinte nicht, so lange er hier war.“

„Er steht im Begriffe Fieldhead zu verlassen — wie er sagte. Er stellte eben Befehle an seine Familie. Er war in der Schulstube und commandirte da in einer Art fort, die, wie ich glauben muß, eine Fortsetzung von der ist, womit er sie gepeinigt hat.“

„Werden Sie und Heinrich gehen?“

„Ich glaube, wenigstens was Heinrich betrifft, daß dies der Inhalt seiner kaum verständlichen Anordnungen war. Bis morgen kann aber Alles wieder anders sein. Er ist gerade in der Laune, wo man nicht zwei Stunden hinter einander auf seine Ausdauer zählen kann. Ich zweifle, daß er Sie vor mehrern Wochen noch verlassen wird. An mich selbst richtete er einige Worte, die einige Aufmerksamkeit und Erklärung erfordern werden, wenn ich Zeit habe darüber nachzudenken. In dem Augenblicke, wo er eintrat, war ich eben mit einem Briefe, den ich von Mr. Yorke erhalten hatte, so vollständig beschäftigt, daß ich die Unterhaltung mit ihm etwas kurz abbrach. Hier ist der Brief — ich wünschte, daß Sie ihn läsen — er bezieht sich auf meinen Bruder Robert.“ — Und dabei sah er Shirley an.

„Es wird mich freuen, etwas von ihm zu hören. Kommt er nach Hause zurück?“

„Er ist bereits in Yorkshire. Mr. Yorke ritt gestern nach Stilbro ihm entgegen.“

„Mr. Moore — etwas ist nicht wie es sein soll.“

„Zitterte meine Stimme? Er ist jetzt in Briarmains — und ich werde zu ihm gehen.“

„Was ist vorgefallen?“

„Wenn Sie so blaß werden, muß ich bedauern, daß ich gesprochen habe. — Es hätte können schlimmer ausfallen. Robert ist nicht todt, aber schwer verwundet.“

„O, Sir; Sie, Sie werden selbst blaß. Setzen Sie sich zu mir her.“

„Lesen Sie den Brief — hier ist er.“

Miß Keeldar las den Brief. Er zeigte kurz an, daß auf Robert Moore vergangene Nacht, hinter der Mauer vor der Milldeanschen Anpflanzung, am Fuße des Brow geschossen worden sei; daß er schwer, doch wie man hoffe, nicht tödtlich verwundet; daß von dem Mörder oder den Mördern nichts bekannt und sie entflohen. Ohne Zweifel, bemerkte Mr. Yorke, sei es aus Rache geschehen. Es sei ein Elend, daß böser Wille so angereizt worden, jetzt aber nicht mehr zu helfen.

„Es ist mein einziger Bruder,“ sagte Louis, als Shirley ihm den Brief zurückgab. „Ich kann es nicht ohne Aufregung hören, daß Bösewichter auf ihn gelauert und ihn hinter einer Mauer vor, wie eine wilde Bestie, niedergeschossen haben.“

„Trösten Sie sich; es ist ja Hoffnung da. Er wird wieder genesen — ja, ja, er wird.“

Shirley legte in tröstender Besorgniß ihre Hand auf die von Moore, die auf der Armlehne des Sessels lag. Sie berührte sie nur leicht, kaum fühlbar.

„O, geben Sie mir Ihre Hand,“ sagte er, „es ist zum ersten Male: es geschieht in einem Augenblicke des Schmerzes — geben Sie sie mir.“

Weder Einwilligung noch Verweigerung abwartend, nahm er um was er gebeten.

„Ich gehe heut nach Briarmains,“ fuhr er fort. „Ich wünschte, Sie gingen in die Rectorei und erzählten Caroline Helstone was vorgefallen. Wollen Sie? Sie wird es am besten durch Sie erfahren.“

„Augenblicklich,“ sagte Shirley mit gelehriger Eile, „darf ich sagen, daß es keine Gefahr hat?“

„Sagen Sie das.“

„Sie werden bald zurück sein und mir dann Näheres mittheilen.“

„Entweder schriftlich oder mündlich.“

„Vertrauen Sie mir wegen Carolinen. Ich will auch mit Ihrer Schwester sprechen. Doch ist sie wahrscheinlich schon bei Robert?“

„Ohne Zweifel, oder wird es wenigstens bald sein. Guten Morgen jetzt.“

„Sie werden es ertragen, komme was da wolle?“

„Wir wollen's sehen.“

Shirleys Finger mußten sich aus denen des Hofmeisters zurückziehen. Louis mußte jene Hand verlassen, die in der seinen verschränkt, geschlossen, verborgen lag.

„Ich glaubte, ich würde sie stützen müssen,“ sagte er zu sich, als er nach Briarmains ging, „und sie war es, die mich stark gemacht hat. Dieser Blick des Mitleids — diese sanfte Berührung! Kein Flaumen war je sanfter — kein Elixir kräftiger! — Sie lag wie eine Schneeflocke; sie durchzuckte wie ein Blitz. Tausend Mal habe ich mich darnach gesehnt, diese Hand zu halten — sie in die meine zu schließen. Nun habe ich sie gehalten — fünf Minuten lang in der meinen. Ihre Finger und die meinen können einander nie wieder fremd werden — ein Mal zusammen gewesen, müssen sie sich wieder einen!“.

Neuntes Kapitel.

Der Schulknabe und die Waldnymphe.

Da Briarmains näher war als Hollow, so hatte Mr. Yorke seinen jungen Gefährten dahin gebracht. Er hatte ihn in das beste Bett seines Hauses legen lassen, so sorgsam, als ob es einer seiner Söhne wäre. Der Anblick dieses Blutes, das aus der verrätherisch beigebrachten Wunde

floß, machte ihn auch in der That zu einem Sohne des Yorkshireschen Gentlemans. Das Schauspiel des plötzlichen Ereignisses, der lange, steife Körper, der in seinem Stolze quer über die Straße lag, der schöne, südliche Kopf in Staub gestreckt, dieser in der Blüthe stehende Jüngling auf ein Mal bleich und leblos vor ihm hingeopfert, dieser Zusammenfluß von Umständen mußte Mr. Yorke's lebhaftestes Interesse für das Schlachtopfer erregen.

Keine andere Hand war zum Aufheben, zum Helfen zugegen; keine andere Stimme, um ihn freundlich zu fragen, kein anderer Verstand, um Maßregeln auszudenken; er mußte Alles selbst thun. Diese gänzliche Abhängigkeit des sprachlosen, blutenden Jünglings (denn als einen solchen betrachtete er ihn) von seinem Wohlwollen, sicherte ihm dieses mächtig zu. Es kam Mr. Yorke sehr zu statten, daß er Kraft besaß, und sie jetzt gebrauchen konnte. In seiner Hand lag jetzt die Macht über eines Nebenmenschen Leben, und dies war ihm lieb.

Nicht minder war dies der Fall mit seiner mürrischen, bessern Hälfte. Der Vorfall war ganz nach ihrer Art und ihrem Geschmacke. Andere Weiber würden vielleicht von Schrecken ergriffen gewesen sein, wenn man einen blutenden Mann über ihre Schwelle gebracht und mitten in der Nacht in ihr Haus niedergelegt hätte. Daraus hätten leicht Krämpfe entstehen können. Aber Mrs. Yorke, die in Krämpfe verfiel, wenn Jessy nicht aus dem Garten wieder an ihren Strickstrumpf gehen wollte, oder wenn Martin vorschlug, nach Australien auszuwandern, um dort die Freiheit zu verwirklichen, und der Tyrannei von Matthew zu entgehen, fühlte sich bei einem versuchten Morde vor ihrer Hausthüre, und einem halb ermordeten Manne in ihrem besten Bette, gerade in ihrer rechten Stimmung. Dies kräftigte ihren Geist, und gab ihrer Kappe das Ansehen eines Turbans.

Mrs. Yorke war gerade die Frau, die, während sie das sklavische Leben eines einfachen Hausmädchens elend machen konnte, wie eine Heldin ein Hospital von Pestkranken gepflegt haben würde. Sie liebte fast Moore, ihr gerührtes Herz neigte sich fast zum ihm hin, als er ihrer Pflege übergeben ward, ihren Armen überlassen war, und von ihr

abhing wie ihr Jüngstgeborenes in der Wiege. Hätte sie gesehen, daß ein Diener oder eine ihrer Töchter ihm einen Trunk Wassers gereicht, oder sein Kissen gelockert hätten, sie würde den Eindringling bei den Ohren genommen haben. Sie jagte nun Rose aus den obern Räumen des Hauses, sie verbot den Mägden auch nur einen Fuß dahin zu setzen.

Nun würde, wenn der Zufall an der Thüre der Rectorei geschehen wäre, und der alte Helstone das Schlachtopfer hereingenommen hätte, weder Yorke noch sein Weib ihn bemitleidet haben, vielmehr geurtheilt, daß ihm wegen seiner Tyrannei und Einmischung Recht geschehen, während er für jetzt ihr Augapfel wurde.

Sonderbar! Louis Moore wurde erlaubt hereinzukommen — am Bettende zu sitzen, sich über die Kissen zu lehnen, seines Bruders Hand zu halten, und seine blasse Stirn mit brüderlichen Lippen zu berühren, und Mrs. Yorke ertrug dies gern. Er durfte den halben Tag dort bleiben, durfte die ganze Nacht hindurch in der Kammer sitzen, sie stand selbst um 5 Uhr früh an einem nassen Novembermorgen auf, und machte mit eigenen Händen Feuer in der Küche, bereitete den Brüdern ein Frühstück, und bediente sie selbst. Majestätisch in eine gürtellose Flanellhülle gekleidet, einen Shawl und ihre Nachthaube, saß sie dabei, und sah sie essen, ebenso wohlgefällig wie eine Henne ihre Küchlein beim Füttern betrachtet. Zugleich gab sie dann auch der Köchin strengen Befehl, für Mr. Moore einen Teller mit Sagoschleim sorgfältig zuzubereiten, und das Hausmädchen verlor ihre Gunst, weil, als Mr. Louis fortging, sie ihm seinen getrockneten Ueberrock aus der Küche brachte, und ihm wie ein „voreiliges Ding" denselben anziehen half, und dafür von ihm ein Lächeln, ein „ich danke Ihnen mein Kind" und einen Schilling erhielt. Zwei Damen kamen eines Tages, bleich und angstvoll, und flehten innigst und demüthigst, nur einen Augenblick Mr. Moore sehen zu dürfen, Mrs. Yorke aber verhärtete ihr Herz, und schickte sie — nicht ohne Vorwürfe fort.

Aber wie war es, als Hortense Moore kam? nicht so schlimm, als man hätte erwarten sollen. Die ganze Fa-

milie der Moore schien Mrs. Yorke so zu behagen, wie noch keine Familie bisher. Hortense und sie besaßen einen unerschöpflichen, gegenseitigen Stoff zum Gespräch in den verkehrten Neigungen des Gesindes. Ihre Ansichten von dieser Klasse waren sich gleich, sie überwachten sie voll Verdacht, und beurtheilten sie mit derselben Härte. Hortense zeigte auch sogleich vom Anfange an keine Eifersucht auf Mrs. Yorke's Aufmerksamkeiten für Robert. Sie überließ ihr das Amt als Wärterin mit geringer Einmischung, und fand für sich selbst unaufhörliche Beschäftigung im Herumgehen im Hause, Aufsichtführen über die Küche, Wiedererzählen was dort vorging, kurz, sich allgemein nützlich zu machen. Beide kamen darin überein, aufs sorgfältigste Besuche von dem Krankenzimmer abzuhalten. Sie hielten den jungen Mühlenbesitzer wie einen Gefangenen, und ließen kaum die Luft ihn anwehen, oder die Sonne ihn bescheinen.

Mr. Mac Turk der Wundarzt, dem Mr. Moore übergeben worden war, erklärte seine Wunde für gefährlich, doch, wie er hoffte, nicht für rettungslos. Anfangs wünschte er ihn einem Wärter seiner Wahl zu übergeben, aber weder Mr. Yorke noch Hortense wollten etwas davon hören, und versprachen genaue Befolgung aller Vorschriften. Er ward daher einstweilen ihren Händen überlassen.

Sie übten dies Amt ohne Zweifel nach besten Kräften aus, aber etwas ging doch schlecht. Die Bandagen waren verschoben oder hatten sich gelockert, und es erfolgte ein großer Blutverlust. Mac Turk kam, als er gerufen worden, in höchster Eile. Er war einer von den Aerzten, die ärgerlich zu machen gefährlich ist. Kurzangebunden in seiner besten Stimmung, war er in seiner schlechten wild und roh. Als er Moore's Zustand sah, entlastete er seine Gefühle durch nicht sehr schmeichelhafte Redensarten, womit wir diese Blätter nicht schmücken wollen. Ein oder zwei Bouquets solcher schönsten Blüthen fielen auf das unerschütterliche Haupt eines Mr. Graves, eines steinharten, jungen Gehülfen, den er gewöhnlich bei sich hatte. Mit einem zweiten Strauße beehrte er einen andern jungen Gentleman in seinem Gefolge, ein interessantes Facsimile seiner selbst, der

allerdings sein eigener Sohn war, aber das vollste Körbchen erster Blüthe wurde den sich einmischenden Weibern in Masse zu Theil.

Den größten Theil einer Winternacht über war er und seine Gehülfen um Moore beschäftigt. Dort an seinem Bette, mit ihm in seiner Kammer eingeschlossen, arbeiteten und stritten sie über seinen erschöpften Körper: Die Drei standen an einer Seite des Bettes und der Tod an der andern. Der Streit war heftig. Er dauerte bis Tagesanbruch, als die Wage zwischen den kriegführenden Parteien so gleich zu stehen schien, daß Beide sich den Sieg zuschreiben konnten.

Nach Tagesanbruch wurde Graves und der junge Mac Turk zur Sorge für den Kranken dagelassen, während der ältere nach größerm Beistand sich umsah, und ihn in der Person der Mrs. Horsfall, der besten Wärterin seines Stabes, fand. Dieser Frau übertrug er Moore mit der strengsten Einschärfung hinsichtlich der auf ihre Schultern gelegten Verantwortlichkeit. Sie übernahm diese thörichterweise, wie sie es auch mit dem Lehnstuhle am Bettende that. Von diesem Augenblicke an begann ihre Regierung.

Mrs. Horsfall besaß Eine Tugend — Befehlen, die sie von Mac Turk erhalten hatte, gehorchte sie buchstäblich. Die Zehn Gebote waren für sie weniger bindend als ihres Arztes Dictum. In anderer Beziehung war sie kein Weib, sondern ein Drache. Hortense Moore ward vor ihr ausgelöscht, Mrs. Yorke entfernt, vernichtet, und doch waren beide Frauen Personen von einiger Wichtigkeit in ihrer eigenen Schätzung, und einiger Masse, in der Schätzung Anderer. Durch die Lunge, die Größe, die Knochen und das Fleisch der Mrs. Horsfall vollständig eingeschüchtert, zogen sie sich ins Hinterzimmer zurück. Sie, ihrerseits, begab sich hinauf, wenn's ihr beliebte, und ging hinunter, wenn's ihr gefiel. Sie trank ihr Schnäpschen drei Mal des Tages, und nahm ihre Tabakspfeife vier Mal.

Was Moore betraf, so wagte es jetzt Niemand, nach ihm zu fragen. Mrs. Horsfall hielt ihn wie eine Amme ohne Milch: sie allein sorgte für ihn, und man war allgemein der Vermuthung, daß es redlich geschehe.

Morgens und Abends kam Mac Turk, um nach ihm zu sehen. Sein durch neuen Unfall so complicirter Zustand war in des Wundarztes Augen ein sehr interessanter geworden; er sah ihn wie ein beschädigtes Uhrwerk an, welches wieder in Ordnung gebracht zu haben, seiner Geschicklichkeit großen Credit verschaffen würde. Graves und der junge Mac Turk, Moore's einzige andere Besuchende, betrachteten ihn in dem Lichte, wie sie gewohnt waren, den eben im Sezirzimmer im Stilbroschen Krankenhause dermaligen Daliegenden zu betrachten. Für Robert Moore war es eine anmuthige Zeit! In Schmerz und Gefahr, zu schwach sich zu bewegen, fast zu schwach zu sprechen, eine Art von Riesin seine Wärterin, und die drei Aerzte seine einzige Gesellschaft. So lag er die abnehmenden Tage und die sich verlängernden Nächte den ganzen traurigen Novembermonat über.

Im Anfange seiner Gefangenschaft widerstand Moore Mrs. Horsfall noch schwach. Der Anblick ihrer rauhen Masse war ihm verhaßt und er fürchtete die Berührung ihrer harten Hände, aber sie brachte ihm schnell Gelehrigkeit bei. Sie nahm keine Rücksicht auf seine sechs Fuß, seine männlichen Muskeln und Sehnen. Sie wendete ihn in seinem Bette um, wie eine andere Frau einen Säugling in der Wiege umgewendet hätte. War er gut, so nannte sie ihn, mein Liebchen, mein Schätzchen, und wenn er bös war, so schüttelte sie ihn zuweilen. Wagte er es zu sprechen, wenn Mac Turk zugegen war, so hob sie die Hand und rief ihm Bst! Bst! zu, wie eine Amme ein vorlautes Kind beschwichtigt! Wenn sie nicht geraucht, wenn sie nicht Gin getrunken hätte, glaubte ich, würde es besser gehen, aber sie that Beides. Einmal vertraute er Mac Turk in ihrer Abwesenheit, daß das Weib eine Schnapstrinkerin sei, aber die Antwort, die er für seine Leiden erhielt, war: „Pah! sie sind Alle so. Doch hat Mrs. Horsfall ihre Tugenden, wurde noch hinzugesetzt, betrunken oder nüchtern, ist sie stets eingedenk mir zu gehorchen.“

Endlich ging der Spätherbst vorüber. Seine Nebel, seine Regen schwemmten von England dessen Trauer und Thränen fort, seine Winde sausten, um weit hinweg über

Land zu seufzen. Hinter November kam tiefer Winter: Klarheit, Stille und Frost begleiteten ihn.

Ein ruhiger Tag war in einen krystallenen Abend übergegangen. Die Natur hatte eine Nordpol-Färbung. Alle ihre Farben und Tinten sahen aus wie Reflexe von weißen, violetten oder lichtgrünen Edelsteinen. Die Hügel waren Lilablau. Die sinkende Sonne hatte ihr Roth darein gemischt. Der Himmel war eisiger, silberner Azur. Als die Sterne aufgingen, waren sie von weißem Krystall: — nicht golden; graue oder himmelblaue oder blasse Smaragdtinten — kalt, rein und durchsichtig — färben die Masse der Landschaft.

Was ist jener in einem nicht mehr grünen, nicht röthlichen Walde, jenem neutral gefärbten Walde, schwarzblau sich bewegende Gegenstand? Ist es ein Schulknabe — ein Schulknabe in der Grammatik zu Briarfield, der seine Gefährten verlassen hat, die jetzt auf der Landstraße nach Hause trottiren, und der einen gewissen Baum mit einer gewissen moosigen Erhöhung an seinen Wurzeln, die ein Sitz bildet, aufsucht? Was lauert er denn hier? Die Luft ist kalt, und es ist schon spät. Er setzt sich nieder. Was mag er denken? Fühlt er den keuschen Reiz der Natur zur Nachtzeit? Ein perlweißer Mond lächelt durch die grauen Bäume. Zieht ihn dies Lächeln an?

Unmöglich es zu sagen, denn er schweigt und selbst sein Gesicht spricht nicht. Jetzt ist es noch kein Spiegel um Empfindungen abzuspiegeln, sondern eher eine Maske sie zu verbergen. Dieser Knabe ist ein Sprößling von 15 Jahren, schlank und groß für sein Alter. In seinem Gesichte liegt ebenso wenig Lieblichkeit als Knechtsinn. Seine Augen scheinen dazu eingerichtet, jeden beginnenden Versuch zu bemerken, ihn zu überlisten und der übrige Theil seiner Züge zeigt zum Widerstand bereite Fähigkeiten an. Weise Lehrer vermeiden unnöthigen Verkehr mit diesem Knaben. Ihn durch Strenge zu bändigen, würde ein vergeblicher Versuch sein, ihn durch Schmeichelei zu gewinnen, eine mehr als nutzlose Bemühung. Es ist am besten ihn allein zu lassen. Die Zeit wird ihn erziehen und Erfahrung leiten.

Seinem Handwerk nach treibt Martin Yorke (denn es

ist allerdings ein junger Yorke) Poesie. Sprecht Verständiges mit ihm, so wird er euch mit Sarkasmen antworten. Hier geht er allein und wartet pflichtschuldigst auf die Natur, während sie ein Blatt ernsterschweigender und feierlicher Poesie unter seinem aufmerksamen Blicke umschlägt.

Nachdem er sich gesetzt hat, zieht er aus seiner Tasche ein Buch, nicht eine lateinische Grammatik, sondern einen contrebandenen Heft mit Feenmährchen. Es wird noch Helle genug vorhanden sein, um eine Stunde lang seinen kühnen jugendlichen Visionen zu dienen, und überdies wartet der Mond auf ihn, dessen Strahl, bleich und schwankend, schon jetzt die Lichtung, wo er sitzt, erfüllt.

Er liest. Er wird in eine einsame Berggegend geführt. Alles um ihn her ist rauh und wüst, formlos und fast farblos. Er hört Glocken durch den Wind tönen; vorspringend aus den formlosen Falten der Nebel geht vor ihm die köstlichste Vision auf — eine grüngekleidete Dame auf einem schneeweißen Zelter. Er sieht ihre Kleidung, ihre Edelsteine und ihr Roß. Sie wendet sich an ihn mit einer geheimnißvollen Frage. Er ist bezaubert und muß ihr in das Feenland folgen.

Eine zweite Legende bringt ihn an die Seeküste. Da bricht herein eine gewaltige Fluth, an den Grund der steilen Klippen schäumend. Es regnet und stürmt. Ein Felsenriff, schwarz und rauh, streckt sich weit hinein ins Meer. Alles um und über diesen Klippen rauscht und tobt, stürmt und wäscht, schwellt und träuft und wirbelt von Schneegestöber. Ein einsamer Wanderer schreitet mit vorsichtigen Schritten auf diesen Felsen durch das wilde, nasse Seegras und schaut hinab in die Schluchten, wo die See ruht, Klafter tief und smaragdenhell und erblickt dort wildere und sonderbarere und riesigere Vegetation als sie auf dem Lande zu finden, mit Schätzen von Muscheln, einige grün oder purpurn oder perlfarbe, in den Windungen schlängelnder Pflanzen verfangen. Er hört einen Schrei. Als er aufblickt und hinaus, sieht er an dem schwarzen Ende des Riffs eine lange, bleiche Gestalt, wie ein Mensch geformt aber aus Schaum gebildet, durchsichtig, zitternd, unheimlich. Es steht nicht allein. Es sind Alles menschliche Gestalten,

die in den Felsen hausen — ein Haufe schaumiger Frauen — eine Schaar weißer, verschwebender Nereiden.

Still! — Mach das Buch zu: verbirg es in der Tasche — Martin hört einen Schritt. Er lauscht. Nichts — und doch. Noch einmal! Die abgestorbenen Blätter rauschen leicht gekräuselt auf dem Waldpfade. Martin beobachtet: die Bäume theilen sich und eine Frau schreitet hervor.

Sie ist in dunkle Seide gekleidet, ein Schleier bedeckt ihr Gesicht. Martin sah vorher nie in diesem Walde eine Dame — kein weibliches Wesen, außer dann und wann ein Dorfmädchen, das Nüsse suchte. Als sie sich nähert, bemerkt er, daß sie weder alt noch unangenehm, sondern im Gegentheil, sehr jung ist, und wenn er sie nicht als Jemand erkannt hätte, den er oft absichtlich für häßlich erklärt hatte, so würde er glauben, Züge von Schönheit hinter diesem dünnen Schleier entdeckt zu haben.

Sie geht bei ihm vorbei und sagt nichts. Wer weiß, was sie will. Alle Weiber sind stolze Affen und er kennt keine eingebildetere Närrin, als diese Caroline Helstone. Dieser Gedanke hat in seinem Geiste kaum Fuß gefaßt, als die Dame die zwei Schritte, die sie an ihm vorüber gethan, wieder zurückthut, ihren Schleier aufhebt, ihren Blick auf seinem Gesichte ruhen läßt und sanft fragt:

„Sind Sie nicht Einer von Mr. Yorke's Söhnen?"

Keine menschliche Macht hätte jemals Martin Yorke überreden können, daß er erröthen würde bei einer solchen Frage, aber er erröthete doch bis hinter die Ohren.

„Das bin ich," sagte er rauh, und ermuthigte sich selbst, hochmüthig das anzuhören, was kommen werde.

„Sie sind Martin, glaube ich?" war die nun folgende Bemerkung.

Es hätte nicht glücklicher kommen können; es war eine einfache, sehr kunstlose, ein wenig schüchtern ausgesprochene Redensart. Aber sie stand in Harmonie mit des Knaben Wesen: sie beruhigte ihn wie eine Musik.

Martin hatte einen hohen Begriff von seiner Persönlichkeit. Er fand es ganz recht und billig, daß das Mädchen ihn von seinen Brüdern unterschied. Wie sein Vater haßte er Ceremonie. Es war ihm angenehm, von einer Dame

„Martin," und nicht „Master Martin" angeredet zu werden, welche letztere Art ihr seine Gunst für immer geraubt haben würde. Schlimmer aber als Ceremonie war das entgegengesetzte Extrem allzugroßer Familiarität: den matten Ton der Blödigkeit — das kaum bemerkbare Zögern hielt er für vollkommen an Ort und Stelle.

„Ich bin Martin," sagte er.

„Befinden sich Ihr Vater und Ihre Mutter wohl?" (Zum Glücke sagte sie nicht Papa und Mama, was Alles umgeworfen haben würde) „und Rose und Jessy?"

„Ich glaube."

„Meine Cousine Hortense ist wol noch in Briarmains?"

„O ja!"

Martin gab ein komisches Halblächeln und Halbgreinen von sich. Das Halblächeln ward von der Dame beantwortet, die sich vorstellen konnte, in welcher Art von Geruch Hortense wahrscheinlich bei den jungen Yorke's stand.

„Gefällt sie Ihrer Mutter?"

„Sie stimmen über die Mägde so vollkommen überein, daß sie einander nur lieb haben können."

„Es ist kalt heut' Abend."

„Wie kommt's, daß Sie noch so spät aus sind?"

„Ich verlor den Weg im Walde."

Nun erlaubte sich Martin allerdings ein erquickliches höhnisches Gelächter.

„Verloren den Weg in dem großmächtigen Walde von Briarmains! Nun da verdienen Sie ihn gar nicht wiederzufinden."

„Ich war nie zuvor hier und ich glaube, daß ich jetzt unrecht bin. Sie können mich nun pfänden, Martin, wenn Sie wollen. Es ist Ihres Vaters Wald."

„Das werde ich doch wol wissen; da Sie aber so albern waren, sich zu verirren, so will ich Sie herausführen."

„Das brauchen Sie nicht. Ich bin nun wieder auf dem Wege und werde mich zurecht finden. Martin, (etwas schnell) wie geht's Mr. Moore?"

Martin hatte gewisse Gerüchte gehört. Es fiel ihm ein, daß es amüsant sein müßte, ein Experiment zu machen.

„Zum Tode. Nichts kann ihn mehr retten. Alle Hoffnung ist über Bord geworfen."

Sie schlug ihren Schleier zurück. Sie sah ihm in die Augen und sagte:

„Zum Tode?"

„Ja, zum Tode. Die Weiber, meine Mutter und die Uebrigen, machten etwas mit seinen Bandagen, was Alles zu Ende brachte. Er hätte können wieder besser werden, wenn sie nicht gewesen wären. Ich bin überzeugt, daß sie arretirt, eingesperrt, verurtheilt und wenigstens nach Botany-Bai gebracht werden sollten."

Die Fragende hörte vielleicht dieses Urtheil nicht. Sie stand regungslos da. Nach zwei Minuten ging sie, ohne weiter ein Wort zu sagen, fort, ohne „Gute Nacht" zu sagen, ohne mehr zu fragen. Das war nicht amüsant, noch Das, worauf Martin gerechnet hatte. Er erwartete etwas Dramatisches und Demonstratives. Es verlohnte sich ja gar nicht der Mühe, das Mädchen zu erschrecken, wenn sie ihn dafür nicht unterhalten wollte. Er rief also:

„Miß Helstone!"

Sie hörte nicht und kehrte nicht zurück. Er lief ihr nach und holte sie ein.

„Hören Sie! Betrübt Sie Das, was ich Ihnen sagte?"

„Sie wissen nichts vom Sterben, Martin. Sie sind zu jung für mich, um mit Ihnen über so etwas zu sprechen."

„Glauben Sie mir? Es war Alles Spaß! Mr. Moore ißt für drei Mann: sie machen ihm stets Sago oder sonst etwas, was ihm gut ist. Ich gehe nie in die Küche, daß ich nicht einen Topf am Feuer finde, worin sie ihm irgend einen Leckerbissen kochen. Ich möchte auch so den alten Soldaten spielen und vom Fette des Landes genährt werden wie er."

„Martin! Martin!" Hier zitterte ihre Stimme, und sie blieb stehen.

„Es ist sehr schlecht von Ihnen, Martin! Sie haben mir fast den Tod gebracht."

Wieder hielt sie inne und lehnte sich an einen Baum, zitternd, schaudernd und bleich wie der Tod.

Martin betrachtete sie mit unaussprechlicher Neugier. In einer Art war es, als wolle er ausdrücken, es sei ihm lieb, Das zu sehen. Er erfuhr dadurch so viel und er fing an, großes Vergnügen an Entdeckung von Geheimnissen zu haben.

Auf der andern Seite erinnerte er sich aber daran, was er selbst einmal gefühlt hatte, als er einen Staar über seine Jungen hatte klagen hören, die Matthew mit einem Stocke todtgeschlagen hatte, und das war kein angenehmes Gefühl. Da er nun nicht gleich etwas Passendes finden konnte, was er hier sagen sollte, um sie zu trösten, so fing er an zu überlegen, was er thun könne. Er lächelte. Des Knaben Lächeln gab seiner Physiognomie eine wunderbare Durchsichtigkeit.

„Eurika!" (gefunden) rief er. „Ich will Alles schnell wieder gutmachen. Es ist Ihnen jetzt besser, Miß Caroline; kommen Sie!" drängte er.

Nicht überlegend, daß es für Miß Helstone schwieriger sein würde als für ihn, einen Wall zu erklimmen oder durch eine Hecke zu dringen, führte er sie einen kürzern Durchschnitt, der zu keinem Thore führte. Die Folge davon war, daß er ihr über einige furchtbare Hindernisse hinweghelfen mußte, und weil er ihr wegen ihrer Hülflosigkeit beistehen mußte, machte es ihm große Freude, sich selbst nützlich zu fühlen.

„Martin, versichern Sie mich, ehe wir auseinandergehen, ernstlich und auf Ihr Ehrenwort, daß Mr. Moore besser ist."

„Wie sehr Sie doch an diesen Moore denken!"

„O nein! — aber — mehrere seiner Freunde könnten mich fragen, da möchte ich ihnen gern eine authentische Antwort geben."

„So sagen Sie ihnen denn, daß es recht leidlich mit ihm geht, blos noch matt ist er. Sie können ihnen sagen, daß er Schöpscotteletts zu Mittag bekommt und die beste Pfeilwurzel zu Abend. Ich unterschlug neulich selbst eine Schüssel davon, als sie heraufgetragen wurden, und ließ mir die Hälfte gut schmecken."

„Und wer pflegt ihn, Martin? Wer wartet ihn ab?"

„Wartet ihn ab? — die große Puppe! Eine Frau, so rund und dick wie unsere größte Wasserbutte — eine rauhe, bärtige, alte Jungfer. Ich bin überzeugt, daß er ein prächtiges Leben bei ihr führt. Sie läßt Niemand andern in seine Nähe, und er muß fast immer im Finstern sein. Ich glaube, daß sie ihn in seiner Kammer gewaltig unter der Fuchtel hat. Ich horche manchmal an der Wand, wenn ich

zu Bett bin, und es kommt mir vor, als hörte ich, wie sie ihn pufft. Sie sollten nur ihre Fäuste sehen. Sie könnte ein Dutzend, wie Sie sie haben, in ihrer einen halten. Bei allen den Rippchen und Gallerten, die er bekommt, möchte ich aber doch nicht in seinen Schuhen stecken. Ich habe so meine Privatansicht, daß sie das Meiste von Dem ißt, was auf Mr. Moore's Rechnung geht. Ich wünsche, daß sie ihn nicht Hunger leiden läßt."

Tiefes Schweigen und Nachdenken von Carolinens Seite und schlaue Aufmerksamkeit bei Martin.

„Sie sehen ihn wol gar nicht, Martin?"

„Ich? Nein. Ich gebe mir auch keine Mühe deshalb."

Abermaliges Schweigen.

„Kamen Sie nicht einmal vor etwa fünf Wochen mit Mrs. Pryor zu uns, um nach ihm sich zu erkundigen?" fragte Martin wieder.

„Ja."

„Und wünschten hinaufgeführt zu werden?"

„Wir wünschten es, wir baten darum, aber Ihre Mutter schlug es uns ab."

„Ja, sie schlug es ab; ich hörte Alles; sie behandelte Sie, wie es ihr Vergnügen macht, manchmal Besuchende zu behandeln. Sie benahm sich rauh und unfreundlich gegen Sie."

„Sie war nicht freundlich; denn Sie wissen, Martin, daß wir Verwandte sind, und wir mußten daher natürlich Antheil an Mr. Moore nehmen. Doch nun müssen wir scheiden; wir sind an Ihres Vaters Thor."

„Was schadet das? Ich will Sie nach Hause bringen."

„Man wird Sie vermissen und sich wundern, wo Sie bleiben."

Martin wußte, daß er schon einen Verweis und trockenes Brot zum Thee sich zugezogen hatte. Einerlei. Der Abend hatte ihm ein Abenteuer gebracht, und das war besser als Kuchen und Zwieback.

So ging er denn mit Carolinen. Unterwegs versprach er es ihr, trotz des Drachen, der seine Kammer bewache, ihn zu besuchen und bezeichnete eine Stunde am nächsten Tage, wo Caroline in den Briarmains-Wald kommen und Nach-

richten von ihm erhalten sollte. An einem gewissen Baume würden sie sich treffen. Der Plan führte zu nichts, aber doch gefiel er ihm.

Als er nach Hause gekommen war, erhielt er pflichtschuldigst das trockene Brot und den Verweis, mußte auch noch überdies früher zu Bett gehen. Er nahm seine Strafe mit dem ruhigsten Stoicismus auf.

Ehe er sich in seine Kammer begab, schlich er sich erst in das Speisezimmer, einen stillen, kalten, stattlichen, selten benutzten Raum, da die Familie gewöhnlich im hintern Zimmer speiste. Er blieb vor dem Kamine stehen und beleuchtete mit seinem Licht zwei oben hängende Bilder — Frauenköpfe, wovon der eine ein Muster reiner, glücklicher und unschuldiger Schönheit, der andere zwar noch lieblicher, aber traurig und verzweifelnd war.

„So sah sie aus,“ sagte er, als er auf das letztere blickte, „als sie stöhnte, blaß ward und sich an den Baum lehnte.“

„Ich bilde mir ein,“ fuhr er fort, als er auf seiner Stube war und an der Kante seiner Pritsche saß, „ich bilde mir ein, sie ist Das, was sie «verliebt» nennen; ja, in das lange Ding in der Nebenstube. Hu! wie ihn die Horsfall zusammenrüttelt! Ich wundere mich nur, daß er nicht laut aufschreit. Es klingt wahrhaftig, als ob sie mit Zähnen und Nägeln über ihn hergefallen wäre. Ich glaube aber, daß sie ihm nur das Bett macht. Ich sah sie einmal dabei — sie schlug auf die Matratzen, als ob sie sich boxen wollte. Es ist doch sonderbar! Zillah — so nennen sie sie — ist ein Frauenzimmer und Caroline Helstone ist auch eins — es sind zwei Individuen von derselben Species — aber einander gar nicht ähnlich. Ist sie ein schönes Mädchen, diese Caroline? Ich vermuthe, daß sie es ist — sehr hübsch anzusehen — etwas so Klares in ihrer Physiognomie — so Sanftes in ihren Augen. Ich fühle, daß, wenn sie mich ansieht, es mir gutthut. Sie hat lange Augenwimpern; ihr Schatten scheint auf Dem zu ruhen, den sie anblickt, und Friede und Nachdenken einzuflößen. Wenn sie sich gut beträgt und mir ferner gefällt wie heute, so möchte ich wol ihr einen Gefallen erzeigen. Ich will lieber meine Mutter

und diese Ogresfrau, die alte Horsfall, hinters Licht führen. Nicht daß ich Moore willfährig sein möchte, aber was ich thue, dafür will ich bezahlt sein, und in Münze, wie ich selbst wählen werde. Ich weiß, was für einen Lohn ich mir ausbitten will — einen, der Moore misfällt und mir selbst angenehm ist."

Er streckte sich ins Bett.

Zehntes Kapitel.

Martins Taktik.

Es war für Martin's Plan nothwendig, daß er diesen Tag zu Hause blieb. Er zeigte daher beim Frühstück keinen Appetit, und als es gerade Zeit zur Schule war, fühlte er einen heftigen Schmerz am Herzen, der es rathsam machte, ihn statt in die Grammatikschule mit Mark fortzuschicken, ihn in des Vaters Armstuh leam Kamine und bei dessen Morgenzeitung sitzen zu lassen. Nachdem dies zur Zufriedenheit abgethan und Mark in Mr. Sommer's Klasse gegangen war, Matthew aber und Mr. Yorke sich ins Comptoir entfernt hatten, blieb noch dreierlei, ja viererlei zu thun übrig.

Das Erste davon war, das Frühstück nachzuholen, das er noch nicht genossen und dessen sein fünfzehnjähriger Appetit schwer entbehren konnte. Das Zweite, Dritte und Vierte aber, seine Mutter, Miß Moore und Mrs. Horsfall nach und nach vor 4 Uhr Nachmittags bei Seite zu schaffen.

Das Erste war für jetzt das Dringendste, da das vorhabende Werk einen Aufwand von Energie erforderte, zu dem der jetzige leere Zustand seines jugendlichen Magens nicht auszureichen schien.

Martin kannte den Weg ins Speisegewölbe, und da er ihn kannte, so schlug er ihn ein. Die Magd war in der Küche und frühstückte feierlich bei verschlossenen Thüren. Seine Mutter und Miß Moore schöpften Luft auf dem Vor-

platze und besprachen sich über die vorgedachten geschlossenen Thüren. Martin machte, als er glücklich in die Vorrathskammer gekommen, eine vornehme Wahl unter deren Reichthümern. Da sein Frühstück verschoben worden, so war er entschlossen, daß es nun sorgfältig ausgewählt sein solle. Es schien ihm, daß einige Abwechslung von seiner gewöhnlichen, etwas unschmackhaften Lieferung von Brot und Milch ebenso wünschenswerth als anwendbar sei. Das Wohlschmeckende und Gesunde, dachte er, könnte leicht verbunden werden. Es gab dort Vorrath von rosigen Aepfeln auf Stroh gelegt auf einem Brete. Er nahm drei davon. Es gab ferner Backwerk auf einem Tische. Er wählte einen Aprikosenkuchen und Damascener Torte aus. Auf dem einfachen hausbackenen Brote verweilte sein Auge nicht, aber er beobachtete mit Vorgunst einige gewöhnliche Theebrötchen und ließ sich herab, eins daraus zu wählen. Mittels seines Einschlagemessers war er im Stande, sich einen Hühnerflügel und ein Scheibchen Schinken anzueignen. Ein Bruchstück von einem kalten Eierrahm-Pudding hielt er auch für harmonisch mit diesen Artikeln, und nachdem er dies nun seiner Beute zum Schlusse hinzugefügt hatte, eilte er endlich hinweg in das Vorhaus.

Er war schon halb durch — drei Schritte noch, und er würde in dem Hafen des Hinterzimmers haben Anker werfen können — als die Vorderthür sich öffnete und Matthew vor ihm stand. Weit lieber hätte er den alten Herrn in vollster Ausrüstung mit Hörnern, Hufen und Schwanz gesehen.

Matthew hatte bereits, skeptisch und höhnisch wie er war, nicht recht an das Herzweh glauben wollen und daher einige Worte gemurmelt, unter denen sich die „Lügen-Abraham" sehr deutlich vernehmen ließen, das Sitzen im Armstuhle und Uebergehen zu den Zeitungen hatten ihm aber vollends Geisteskrämpfe verursacht, das Schauspiel aber, das jetzt vor ihm stand, die Aepfel, die Torten, die Kuchen, das Hühnchen, der Schinken und Pudding boten neue Offenbarungen dar, die zu gut berechnet waren, um seine eigene Meinung von seinem Scharfsinne nicht zu erhöhen.

Martin blieb „verdutzt" eine Minute, einen Augenblick

lang stehen, im nächsten aber fand er Grund und brachte Alles ins Gleiche. Mit der ächten Erleuchtung „auserwählter Seelen" sah er plötzlich, wie dieses dem Anscheine nach unangenehme Ereigniß ganz vortrefflich verwendet werden könne, sah, wie es so zu handhaben sei, daß dadurch seine zweite Aufgabe, nämlich das Fortschaffen der Mutter, zu erreichen. Er wußte, daß ein Zank zwischen ihm und Matthew stets bei Mrs. Yorke die Eigenthümlichkeit hervorbrachte, ihr Krämpfe zu verursachen, sowie auch, daß nach dem Grundsatze, daß Ruhe auf Sturm folge, seine Mutter nach einem solchen Morgen in Krämpfen gewiß den Nachmittag im Bette zubringen werde. Dies aber war ihm vollkommen genehm.

Die Collision fand also richtig im Vorhause statt. Ein trockenes Lachen, ein beleidigendes Grinsen, ein verächtliches Höhnen, das auf eine gleichgültige, aber schneidende Entgegnung stieß, war das Signal. Sie gingen aufeinander los. Martin, der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich wenig Lärmen machte, machte jetzt gewaltigen. Die Mägde, Mrs. Yorke, Miß Moore stürzten herbei. Keine weibliche Hand konnte sie auseinanderbringen. Mr. Yorke ward gerufen.

„Kinder!" sagte er, „Einer von euch muß aus dem Hause, wenn das wieder vorfällt. Ich will keinen Cain und Abel-Streit hier haben."

Martin ließ sich nun hinwegbringen. Er war verletzt, angegriffen worden; er war der jüngste und schwächste; er war ganz kalt und nicht leidenschaftlich; er lächelte sogar in innerer Zufriedenheit, daß der schwierigste Theil seiner selbstgestellten Aufgabe vorüber war.

Einmal noch an diesem Morgen schien er zu schwanken.

„Ist es denn auch der Mühe werth, mich für diese Caroline so zu plagen?" dachte er, aber eine Stunde nachher war er wieder im Speisezimmer mit zerrauftem Haar und von Wuth getrübten Augen zu sehen.

„Ja," sagte er nun, „ich habe sie stöhnen, zittern, fast in Ohnmacht sinken lassen; ich will sie lächeln sehen, ehe ich mit ihr fertig bin. Uebrigens kitzelt es mich, alle diese Weiberseelen hinters Licht zu führen."

Unmittelbar nach dem Mittagsessen vollzog Mrs. Yorke

die Berechnung ihres Sohnes, indem sie sich auf ihr Zimmer entfernte. Jetzt ging's an Hortensen.

Diese hatte sich eben bequemlich ins Hinterzimmer zum Strümpfestopfen zurecht gesetzt, als Martin, indem er ein Buch weglegte, das er, aufs Sopha gestreckt (er war ja nach seiner eigenen Aussage noch krank), in all der wollüstigen Ruhe eines noch unbärtigen Paschas durchlesen hatte, unbefangen von Sara, der Hausmagd in Hollow, zu sprechen begann. Im Laufe vieler Wortumschweife ließ er durchblicken, daß dieses Mamsellchen drei Liebhaber haben solle, Frederik Murgatroyd, Jeremias Pighills und John — of Molly's — of Hanna's — of Deb's, und Miß Mann versichert habe, daß sie, da ihr jetzt das ganze Haus allein überlassen, sehr oft ihre Liebhaber zu Gaste zu sich lade und sie dabei mit dem Besten tractire, was darin vorhanden sei.

Mehr bedurfte es nicht. Hortense konnte nicht noch eine Stunde leben, ohne sich selbst auf den Schauplatz dieser abscheulichen Missethaten zu begeben und den Zustand der Dinge in Person zu untersuchen. So blieb nur noch Mrs. Horsfall übrig.

Martin, der jetzt Meister des Schlachtfeldes war, nahm aus seiner Mutter Arbeitskörbchen ein Bund Schlüssel, öffnete mit diesen den Gläserschrank und holte eine schwarze Flasche und ein Gläschen heraus. Diese stellte er auf den Tisch, stieg sacht die Treppe hinauf, hielt an Mr. Moore's Thür, klopfte an und ließ die Wärterin diese öffnen.

„Madame," sagte er dann, „Sie sind gefälligst eingeladen, in das Hinterzimmer zu kommen und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Sie werden um so ungestörter sein, da die ganze Familie ausgegangen ist."

Er beobachtete sie im Hinuntergehen und Eintreten. Dann schloß er die Thür. Er wußte, daß er sie sicher habe.

Das schwere Werk war vollbracht. Jetzt an das vergnügliche. Er nahm seine Mütze und eilte in den Wald.

Es war erst halb 4 Uhr. Einem schönen Morgen war jetzt ein bedeckter Himmel gefolgt. Es fing an zu schneien. Der Wind blies kalt. Der Wald sah düster aus, die alten Bäume finster. Doch gefiel Martin dieses Dunkel unterwegs.

Er fand einen Reiz in dem gespensterhaften Ansehen der moosüberwachsenen Eiche.

Er mußte warten. Hin und her ging er, während die Schneeflocken dichter fielen und der Wind, der erst nur gestöhnt hatte, jetzt jämmerlich zu heulen anfing.

„Sie läßt lange auf sich warten," murrte er, als er den schmalen Weg entlang sah. „Ich wundere mich nur selbst," setzte er hinzu, „warum ich mich so danach sehne, sie zu sehen. Aber ich habe Gewalt über sie, und sie muß kommen, damit ich diese ausüben kann."

Er setzte sein Gehen fort.

„Wenn sie nun nicht kommt," begann er wieder nach einiger Zeit, „so werde ich sie hassen und verachten."

Es schlug vier. Er hörte die Kirchenglocke weit in der Ferne. Ein Schritt, so schnell und leicht, daß er ohne das Rauschen der Blätter auf dem Waldwege kaum würde gehört worden sein, stillte seine Ungeduld. Der Wind blies jetzt gewaltig und die Schneeflocken stoben wild herab, sie aber kam und zwar beherzt.

„Nun Martin?" sagte sie eifrig, „wie befindet er sich?"

„Es ist doch albern, daß sie an *ihn* denkt!" überlegte sich Martin. „Der blendende Schnee und die bittere Kälte sind ihr nichts, glaube ich. Sie ist aber bei alledem ein «sommersprossiges Gesichtchen», wie meine Mutter sagen würde, und es ist mir, als ob ich im Herzen wünschte, einen Mantel zu haben, um sie hineinzuwickeln."

Indem er Dies bei sich selbst dachte, vergaß er Miß Helstone zu antworten.

„Sie haben ihn gesehen?"

„Nein."

„O! Sie versprachen mir es doch!"

„Ich habe es besser mit Ihnen im Sinne als dies. Sagte ich nicht, ich machte mir nicht viel daraus, ihn zu sehen?"

„Aber nun wird es so lange dauern, um etwas Sicheres über ihn zu erfahren, und ich bin ganz krank vom Warten. Martin, sehen Sie ihn und bringen Sie ihm Caroline Helstone's Grüße und sagen Sie ihm, sie wünschte

zu erfahren, wie es ihm gehe, und ob etwas für ihn geschehen könne?"

„Das mag ich nicht."

„Sie sind ganz verändert. Sie waren gestern Abend so freundlich!"

„Kommen Sie! Wir dürfen hier nicht im Walde stehen bleiben, es ist zu kalt."

„Aber versprechen Sie mir, ehe ich gehe, morgen wieder hierher zu kommen und mir Nachrichten zu bringen."

„Keinesweges. Ich bin viel zu zart, um solche Bestellungen in dieser Winterszeit zu machen und zu halten. Wenn Sie nur wüßten, was ich diesen Morgen für Leibschmerzen hatte und wie ich um mein Frühstück kam und noch dazu zu Boden geworfen ward, so würden Sie die Unbequemlichkeit erkennen, mich hierher in den Schnee zu sprengen. Kommen Sie, sage ich."

„Sind Sie wirklich zart, Martin?"

„Sehen Sie mir denn das nicht an?"

„Sie haben rothe Backen."

„Das ist hektisch. Wollen Sie kommen — oder nicht?"

„Wohin denn?"

„Mit mir. Es war albern von mir, keinen Mantel mitzunehmen. Sie hätten sich erkälten können."

„Sie gehen nach Hause. Mein nächster Weg liegt in entgegengesetzter Richtung."

„Strecken Sie Ihren Arm durch meinen. Ich will Sie schon in Acht nehmen."

„Aber die Vermachung — die Hecken — es ist so schwer darüber wegzukommen, und Sie sind zu schwach und jung um mir zu helfen, ohne sich selbst Schaden zu thun."

„Sie sollen durch's Thor kommen."

„Aber —"

„Aber — Aber! Wollen Sie mir vertrauen oder nicht?" Sie sah ihm ins Gesicht.

„Ich möchte wol. Alles, nur nicht eben so voll Angst wieder zurückkehren als ich kam."

„Dafür kann ich nicht stehen. Das verspreche ich Ihnen aber, daß Sie unter meiner Leitung Moore selbst sehen sollen."

„Ihn selbst sehen?“

„Sie selbst.“

„Aber, lieber Martin, weiß er es?“

„Ach, jetzt bin ich ein lieber Martin. Nein, er weiß es nicht.“

„Und Ihre Mutter, und die Andern?“

„Es ist Alles in Ordnung.“

Caroline dachte lange schweigend nach, ging aber doch dahin, wohin sie geführt werde. So kamen sie vor Briarmain.

„Haben Sie sich nun besonnen?“ fragte er.

Sie schwieg.

„Entscheiden Sie. Wir sind nun da. Ich mag ihn nicht sehen — das sage ich Ihnen — ausgenommen, um ihm Ihre Ankunft zu melden.“

„Martin, Sie sind ein sonderbarer Bursche, und dies ist ein sonderbarer Schritt, aber Alles was ich fühle, ist und war seit langer Zeit sonderbar. Ich will ihn sehen.“

„Und wollen nicht länger zaudern und Bedenken tragen?“

„Nein.“

„Nun, so sind wir da. Fürchten Sie sich nicht beim Sprechzimmerfenster vorbeizukommen. Es wird Sie Niemand sehen. Mein Vater und Mutter sind in der Mühle, Mark in der Schule. Die Mägde sind hinten in der Küche, Miß Moore in ihrem Hause, meine Mutter im Bett und Mrs. Horsfall im Paradiese. Sehen Sie, ich brauche nicht zu klopfen. Ich öffne die Thür. Die Vorhalle ist leer, die Treppe ruhig, so wie die Galerie. Das ganze Haus und alle seine Einwohner stehen wie unter einem Zauber, den ich nicht eher lösen will, bis Sie wieder fort sind.“

„Martin, ich vertraue Ihnen.“

„Sie konnten nie etwas Besseres thun. Lassen Sie mir Ihren Shawl, ich will den Schnee abschütteln und ihn Ihnen trocknen. Sie sind kalt und naß. Doch sein Sie unbesorgt. Oben ist geheizt. Sind Sie fertig?“

„Ja.“

„Folgen Sie mir.“

Er ließ seine Schuhe unten stehen und ging ohne sie die Treppe hinauf. Caroline stahl sich ihm nach mit geräuschlosem Schritt. Sie kamen auf eine Galerie und einen Durchgang. Am Ende des letztern blieb Martin an einer Thür stehen und klopfte an. Er mußte es zweimal, dreimal thun. Endlich sagte eine, dem Lauschenden wohlbekannte Stimme:

„Herein!"

Der Knabe that es schnell.

„Mr. Moore, eine Dame fragt nach Ihnen. Niemand von den Frauen war zu finden. Es ist Waschtag und die Mägde stecken bis über den Kopf im Seifenkessel in der hintern Küche, da sagte ich ihr denn, sie solle heraufgehen."

„Hier herauf?"

„Ja. Wenn Sie aber etwas dagegen haben, Sir, so mag sie wieder hinuntergehen."

„Ist dies der Ort, oder bin ich der Mann, daß Sie mir eine Dame zuführen, alberner Mensch?"

„Gut, gut, da nehme ich sie wieder mit."

„Martin! Daß Sie hier bleiben! Wer ist es?"

„Ihre Großmutter vom Schlosse an der Scholde, Miß Moore will aufwarten."

„Martin!" flüsterte im sanftesten Tone eine Stimme an der Thür: „seien Sie nicht kindisch!"

„Ist sie das?" fragte Moore eiligst. Er hatte einen unbestimmten Ton gehört.

„Ja, dort ist sie, und ganz schwach. Sie steht auf der Matte, und ist außer sich über Ihren Mangel an kindlicher Liebe."

„Martin, Sie sind ein böses Mittelding zwischen einem Kobold und einem Pagen. Wem sieht sie ähnlich?"

„Mehr mir als Ihnen, denn sie ist jung und schön."

„Lassen Sie sie herein. Hören Sie?"

„Kommen Sie, Miß Caroline."

„Miß Caroline!" wiederholte Moore.

Und als Caroline eintrat, begegnete ihr in der Mitte der Kammer eine lange, dürre, abgemagerte Gestalt, die ihre beiden Hände ergriff.

„Ich gebe Ihnen eine Viertelstunde," sagte Martin, als er fortging, „nicht mehr. Sagen Sie sich während dieser Zeit, was Sie sich zu sagen haben. Bis sie vorüber, will ich in der Galerie warten. Es soll Niemand hierher kommen. Ich bringe Sie sicher wieder fort, sollten Sie aber länger bleiben, so überlasse ich Sie Ihrem Schicksale.

Er macht die Thür zu. In der Galerie war er froh wie ein König. Nie war er noch in Abenteuer verflochten gewesen, und es gefiel ihm wohl, denn kein Abenteuer hatte ihm noch solche Wichtigkeit verliehen, oder ihm so vieles Interesse eingeflößt.

„Sie sind endlich gekommen," sagte der magere Mann, mit hohlen Augen seine Besucherin anblickend.

„Erwarteten Sie mich früher?"

„Vor einem Monate schon — ja, bald vor zweien sind wir einander sehr nahe gewesen und ich habe in trauriger Noth, Gefahr und Elend mich befunden, Cary."

„Ich konnte nicht kommen."

„Sie konnten nicht? Aber Briarmains und die Rectorei sind einander so nahe. Nicht zwei Meilen entfernt."

Es lag Schmerz — es lag Vergnügen in des Mädchens Gesicht, als sie auf diese Vorwürfe hörte. Es war süß — es war bitter sich dagegen zu vertheidigen.

„Wenn ich sagte, ich konnte nicht kommen, so verstand ich damit, daß ich Sie nicht sehen konnte, denn ich kam mit Mama an demselben Tage, wo ich hörte, was Ihnen zugestoßen war. Mr. Mac Turk sagte mir aber, daß kein Fremder eingelassen werden dürfe."

„Aber nachher — jeden schönen Nachmittag alle diese Wochen her habe ich gewartet und gelauscht. Etwas hier, Cary (die Hand auf sein Herz legend), sagte mir, daß es unmöglich sei, daß Sie mich vergessen hätten. Nicht als ob ich Ihr Andenken verdiente, aber, wir sind alte Bekannte, sind Cousin und Cousine."

„Ich kam wieder, Robert; Mama und ich kamen wieder."

„Wirklich? O, das höre ich so gern: bis sie aber wiederkommen, wollen wir jetzt uns setzen und ein wenig plaudern."

Sie setzten sich. Caroline zog ihren Stuhl an den seinen. Die Luft war jetzt von Schnee verfinstert. Ein irländischer Sturm trieb ihn wild umher. Das Paar hörte weder den langen pfeifenden Stoß, noch sah es die weiße Bürde, die er trieb. Jedes von ihnen schien nur Einer Sache sich bewußt — der gegenseitigen Gegenwart.

„Sie und Mama kamen also wieder?“

„Und Mrs. Yorke behandelte uns ganz seltsam. Wir wollten Sie sehen. Nein, sagte sie, nicht in meinem Hause. Ich bin gegenwärtig für sein Leben verantwortlich: ich will es nicht wegen einer Stunde eitlen Geschwätzes in die Schanze schlagen. Doch ich will Ihnen gar nicht Alles wieder erzählen, was sie sagte: es war sehr unangenehm. Und dennoch kamen wir wieder — Mama, Miß Keeldar und ich. Dieses Mal glaubten wir zu siegen, da wir drei gegen eine waren, und Shirley uns zur Seite. Mr. Yorke aber öffnete eine solche Batterie, daß —“

Moore lächelte. „Was sagte sie denn?“

„Dinge, die mich in Staunen setzten. Shirley lachte endlich, ich weinte, und Mama war ernstlich bös. Seitdem bin ich blos einmal jeden Tag ausgegangen, um nach Ihrem Fenster zu sehen, das ich durch die zugezogenen Vorhänge unterscheiden konnte. Ich wagte mich nicht herein.“

„Und ich sehnte mich so nach Ihnen, Caroline.“

„Das wußte ich nicht. Ich bildete mir keinen Augenblick ein, daß Sie an mich dächten. Hätte ich solch eine Möglichkeit nur von weitem geahnt —“

„Mrs. Yorke würde Sie wieder zurück geschlagen haben!“

„Das würde sie nicht. Man hätte Kriegslisten versucht, wenn Ueberredung nichts geholfen. Ich würde zur Küchenthür herein gekommen sein. Die Magd würde mich hereingelassen haben, und ich wäre stracks die Treppe hinauf gegangen. In der That war es weit mehr Furcht vor Zudringlichkeit — Furcht vor Ihnen selbst, die mich abhielt, als Furcht vor Mrs. Yorke.“

„In letzter Nacht erst verzweifelte ich daran, Sie je wieder zu sehen. Schwäche hatte meinen Geist sehr niedergedrückt — furchtbar niedergedrückt.“

„Und Sie sind so allein?“

„Schlimmer als allein.“

„Aber es muß Ihnen doch besser gehen, da Sie ihr Bett verlassen können?“

„Ich weiß nicht, ob ich am Leben bleibe. Ich sehe nach solcher Erschöpfung nichts vor mir als Abzehrung.“

„Sie — Sie sollten nach Hause, nach Hollow sich begeben.“

„Trauer würde mich begleiten — nichts Freundliches mir zu nahe kommen.“

„Ich will es durchsetzen. Es muß geändert werden und wenn zehn Mrs, Yorke mit mir streiten wollten.“

„Cary, Sie machen mich lachen.“

„Lachen Sie; lachen Sie noch einmal. Wissen Sie, was ich gern möchte?“

„Sagen Sie, was Sie wollen — nur daß ich Sie sprechen höre. Ich bin wie Saul; ohne diese Musik würde ich sterben.“

„Ich wollte, man brächte Sie in die Rectorei, und gäbe Sie mir und Mama zur Behandlung.“

„Ein herrliches Geschenk! Ich habe nicht gelacht, seit geschossen ward, bis jetzt.“

„Haben Sie Schmerzen, Robert?“

„Jetzt nicht so viel Schmerz, aber ich bin hoffnungslos und schwach, und der Zustand meines Geistes ist unbeschreiblich — finster, trocken, unvermögend. Lesen Sie das nicht Alles in meinem Gesichte? Ich sehe aus wie ein Gespenst.“

„Verändert ja, aber ich hätte Sie gleich wieder erkannt. Ich verstehe jedoch Ihr Gefühl. Ich empfand etwas Aehnliches wie dies. Seit wir uns nicht sahen, bin ich auch sehr krank gewesen.“

„Sehr krank?“

„Ich glaubte, ich müsse sterben. Die Geschichte meines Lebens schien zu Ende. Jede Nacht um Mitternacht erwachte ich aus einem ängstlichen Traume — und das Buch lag vor mir offen, wo auf der letzten Seite geschrieben stand: «Finis». Ich hatte seltsame Gefühle.“

„Sie sprechen meine Erfahrung aus.“

„Ich glaubte Sie nie wieder zu sehen, und wurde so

mager — so mager wie Sie jetzt sind. Ich konnte nichts mehr thun, weder, aufstehen, noch liegen, auch essen konnte ich nicht — aber Sie sehen, daß ich doch wieder besser geworden bin."

„Trösterin! Ebenso traurig als süß: ich bin zu schwach um zu sagen, was ich fühle; aber während Sie sprechen, fühle ich doch!"

„Da bin ich nun an Ihrer Seite, wo ich nie mehr zu sein glaubte. Da spreche ich mit Ihnen — ich sehe gern wie Sie auf mich hören — freundlich auf mich blicken. Konnte ich darauf rechnen? Ich verzweifelte."

Moore seufzte — seufzte so tief, daß es einem Stöhnen nahe kam. Er bedeckte sich die Augen mit der Hand.

„Würde ich doch gerettet, um vergelten zu können!" war sein Gebet.

„Und für was?"

„Wir wollen das nicht jetzt berühren, Cary. Kraftlos wie ich bin, besitze ich nicht die Stärke über einen solchen Gegenstand zu sprechen. War Mrs. Pryor während Ihrer Krankheit bei Ihnen?"

„Ja. (Caroline lächelte stolz.) Sie wissen doch, daß Sie meine Mutter ist?"

„Ich habe es gehört. Hortense sagte es mir. Aber auch dies möchte ich gern von Ihnen selbst hören. Macht sie Sie recht glücklich?"

„Wer? Mama? Sie ist mir theuer, wie, das kann ich gar nicht sagen. Ich war ganz niedergebeugt und sie hat mich aufrecht gehalten."

„Ich verdiene das in einem Augenblicke zu hören, wo ich kaum die Hand zum Kopf heben kann. Ich verdiene es."

„Es ist kein Vorwurf für Sie."

„Es ist eine feurige Kohle auf meinem Haupte, und so ist jedes Wort, das Sie an mich richten und jeder Blick, der aus Ihrem milden Auge leuchtet. Kommen Sie noch etwas näher, Cary, und geben Sie mir Ihre Hand — wenn meine dünnen Finger Ihnen nicht wehe thun."

Sie nahm diese dürren Finger zwischen ihre beiden kleinen Händchen — sie senkte ihr Köpfchen und wehte sie mit

ihren Lippen an. Moore war ungemein bewegt. Eine große Thräne rollte über seine hohlen Wangen.

„Ich will Alles, Alles in meinem Herzen bewahren, Cary! Diesen Kuß will ich beilegen, und Sie sollen eines Tages von ihm wieder hören."

„Kommen Sie," rief Martin und öffnete die Thür. „Kommen Sie, Sie haben 20 Minuten statt einer Viertelstunde gehabt."

„Sie wird jetzt noch nicht gehen — Sie Hanfsamen."

„Ich darf nicht länger bleiben, Robert."

„Können Sie mir versprechen, wieder zu kommen?"

„Nein, das kann sie nicht," antwortete Martin. „Das kann nicht so etwas Gewöhnliches werden; ich kann mich nicht wieder so abmartern. Für einmal mag es hingehen, aber für die Wiederholung danke ich."

„Sie sollen es auch nicht wiederholen."

„Ei! sagen Sie ihm das nicht! Ohne ihn hätten wir heute nicht zusammenkommen können. Aber nun will ich schon wieder kommen, wenn es Ihr Wunsch ist, daß ich es thue."

„Mein innigster — mein einzigster — der einzigste, den ich fühlen kann."

„Kommen Sie augenblicklich! Meine Mutter hat gehustet, steht auf, setzt den Fuß auf den Boden. Wenn sie Sie auch nur auf den Stufen erblicken sollte, Miß Caroline, so — Sie können jetzt nicht lange Abschied nehmen (zwischen sie und Moore tretend), Sie müssen fort!"

„Meinen Shawl, Martin."

„Ich habe ihn. Ich will ihn Ihnen umgeben, wenn Sie in der Halle sind."

Er drang zum Fortgehen, er wollte nicht einmal ein Lebewohl dulden, als was durch Blicke ausgedrückt werden könnte. Er trug halb Carolinen die Treppe hinab. In der Halle gab er ihr den Shawl dicht um, und — nur daß der Mutter Tritt in der Galerie knarrte und dadurch dies Gefühl in einigen Zweifel setzte — nur das immer natürliche und dadurch edle Zartgefühl seines kindlichen Herzens hielt ihn zurück, sonst würde er einen Lohn verlangt, würde gesagt haben: Jetzt, Miß Caroline, geben Sie mir auch

für Alles das einen Kuß! Ehe jedoch die Worte über seine Lippen kamen, war sie über den verschneiten Weg hinweg, über die Windwehen mehr schwebend als watend.

„Sie ist mein Schuldner und ich will bezahlt sein.“

Er schmeichelte sich selbst, daß ihm nur die Gelegenheit, nicht die Kühnheit gefehlt habe. So beurtheilte er die Beschaffenheit seiner eigenen Natur falsch, und hielt sie für etwas geringer, als sie war.

Elftes Kapitel.

Ein Fall häuslicher Verfolgung. — Merkwürdiges Beispiel frommer Ausdauer in Ausübung religiöser Pflichten.

Da Martin jetzt den Geschmack der Aufregung kennen gelernt hatte, so wünschte er einen abermaligen Zug davon zu thun; da ihm die Würde der Macht kund geworden, mochte er sie nicht gern aufgeben. Da Miß Helstone — das Mädchen, das er stets häßlich genannt hatte, und dessen Gesicht jetzt immerwährend vor ihm stand, bei Tage und bei Nacht, im Finstern und Hellen — einmal in seine Sphäre gekommen war, so erschreckte ihn der Gedanke, daß dieser Besuch nie wiederholt werden sollte.

Obgleich noch ein Schulknabe, war er doch kein gewöhnlicher. Er war dazu bestimmt, zu einem Original aufzuwachsen. In einem viel spätern Zeitpunkte gab er sich große Mühe sich in die Form der übrigen Leute in der Welt zu gießen, aber es gelang ihm nie. Ein besonderer Stempel bezeichnete ihn stets. Jetzt saß er müßig an seinem Pulte in der Grammatikschule, und dachte im Geiste über die Mittel nach, ein zweites Kapitel zu seinem angefangenen Roman hinzuzufügen. Noch wußte er nicht, wie so viele angefangene Lebensromane dazu bestimmt sind, es nie über das erste zu bringen, oder höchstens über das zweite. Seinen sonnabendlichen halben Feiertag brachte er im Walde

mit seinem gedruckten Feenbuche und dem ungeschriebenen seiner Einbildungskraft hin.

Martin hatte einen irreligiösen Widerwillen gegen die Sonntage. Vater und Mutter verfehlten — da sie mit der Etablissement in offenbarem Zwiespalte lebten — schuldigerweise an keinem geheiligten Tage nicht ihr großes Betstübchen in der Kirche zu Briarfield mit ihrer ganzen blühenden Familie anzufüllen. Theoretisch schor Mr. Yorke alle Secten und Kirchen über einen Leisten, und Mrs. Yorke gestand die Palme den Mährischen Brüdern und Quäkern wegen der Krone der Demuth, die sie würdig trugen, zu. Keines von Beiden hatte man aber je einen Fuß in ein Conventikel setzen sehen.

Martin liebte also den Sonnabend nicht, weil der Frühgottesdienst lang und die Predigt gewöhnlich nicht nach seinem Geschmacke war. An diesem Sonntage Nachmittags jedoch entfalteten seine Waldeinsamkeitsspaziergänge ihm einen neuen Reiz für den kommenden Tag.

Es war tiefer Schnee gefallen, so tief, daß Mrs. Yorke während des Frühstücks bekannt machte, wie sie überzeugt, daß die Kinder, Knaben wie Mädchen, lieber zu Hause bleiben sollten, daher auch entschied, daß statt in die Kirche zu gehen, sie still zwei Stunden lang im hintern Zimmer sitzen, Rose und Martin aber abwechselnd eine Reihe von Predigten lesen sollten, nämlich die von John Wesley, denn Dieser hatte als Reformer und Agitator eine hohe Stelle in ihrer und ihres Gemahls Gunst.

„Rose mag thun, was ihr beliebt," sagte Martin, der von seinem Buche, das er bei Brot und Milch studirte, nach seiner damaligen und nachherigen Gewohnheit nicht auffsah.

„Rose wird thun, was ihr befohlen worden ist, und Martin auch," bemerkte die Mutter.

„Ich gehe in die Kirche."

So antwortete der Sohn mit der unaussprechlichen Ruhe eines ächten Yorke, der seinen Willen und die Mittel dazu kennt und der, wenn er an die Mauer getrieben wird, sich lieber zu Tode quetschen läßt, wenn er keinen Ausweg mehr finden kann, aber nie capitulirt.

„Es ist kein Wetter dazu," sagte der Vater.

Keine Antwort; der Knabe las eifrig. Er brockte still sein Brot und schlürfte seine Milch.

„Martin geht nicht gern in die Kirche, aber noch weniger gern gehorcht er,“ sagte Mrs. Yorke.

„Ich glaube, ich bin aus bloßer Halsstarrigkeit dazu veranlaßt.“

„Allerdings bist Du's.“

„Mutter — das bin ich aber nicht.“

„Von was denn sonst?“

„Von einer Verwicklung von Motiven, deren Gewebe ich Ihnen ebenso schnell würde auseinandersetzen können, als es mir möglich sein würde, mich selbst umzuwenden und Ihnen die innere Maschinerie meines Körpers darzulegen.“

„Hört Martin! hört ihn!“ rief Mr. Yorke. „Ich muß diesen meinen Herrn Sohn durchaus auf der Rednerbühne sehen. Die Natur schuf ihn, um von seiner Zunge zu leben. Esther, Dein dritter Sohn muß nothwendig ein Jurist werden, er hat das Zeug dazu, Lunge, Selbstgefälligkeit und Worte — Worte — Worte.“

„Etwas Brot, Rose, sei so gut!“ begehrte Martin mit vermehrter Ernsthaftigkeit, Unbefangenheit und Phlegma. Er hatte von Natur eine weinerliche Stimme, welche in seinen gereizten Stimmungen kaum über ein weibliches Lispeln sich erhob. Je unbiegsam starrer seine Laune, desto sanfter, trauriger sein Ton. Er klingelte und bat freundlichst um seine Ausgehschuhe.

„Aber Martin,“ rief der Vater, „es sind ja Windwehen auf dem ganzen Wege; ein Mann könnte kaum hindurchwaten. Ob dies gleich, Bursche,“ fuhr er fort, als er sah, daß der Knabe, so wie die Kirchenglocke jetzt läutete, aufstand, „ein Fall ist, wo ich keineswegs seinem verhärteten Willen den Zügel anlegen möchte. Gehe also jedenfalls in die Kirche. Es ist ein schneidender Wind, und scharf gefrorene Glätte, die Untiefen unter den Füßen nicht in Anschlag gebracht. Aber geh', mein Sohn, geh' nur zu, da Du dies einem warmen Stübchen vorziehst.“

Martin nahm ganz ruhig seinen Mantel, Halswärmer und Mütze, und ging.

„Mein Vater hat mehr Verstand als meine Mutter,“

sagte er für sich. „Wie verkehrt doch die Weiber sind! Sie treiben den Nagel ins Fleisch und glauben sie hämmern auf gefühllose Steine zu.“

Er kam zeitig zur Kirche.

„Wenn sie nun jetzt das Wetter abschreckte (es ist allerdings ein wahrer Decembersturm), oder wenn diese Mrs. Pryor sich gegen ihr Ausgehen stemmte, und ich sie doch bei alledem nicht fände, würde mir's doch sehr fatal sein! Aber schlechtes oder gutes Wetter, Hagel oder Eis, sie sollte kommen, und wenn sie ein Gemüth hat, wie ihr Auge und Gesicht es verräth, so wird sie kommen. Sie wird hierher kommen in der Erwartung, mich zu sehen, wie ich gekommen bin, um ihretwillen, sie wird etwas über ihren unglücklichen Liebhaber erfahren wollen, so wie ich mir einen andern Wohlgeschmack erbitten will, welchen ich mir als die echte Lebensessenz, in welcher der Geist noch erhalten und nicht verraucht ist, vorstelle. Abenteuer ist gegen Stillstand, was Champagner gegen abgestandenen Porter ist.“

Er sah umher. Die Kirche war kalt, still, leer, außer einigen alten Weibern. Als das Glockengeläute verstummte und nur die einzelne Glocke leise tönte, kam ein und wieder ein älterlicher Parochian hereingetrippelt, und nahm seinen bescheidenen Stand in den Freiplätzen ein. Es sind stets die Gebrechlichsten, Aeltesten und Aermsten, die dem schlechtesten Wetter trotzen, um ihre treue Anhänglichkeit an die alte Mutter Kirche zu beweisen. An diesem bösen Morgen kam nicht eine bedeutende Familie, erschien keine Partie zu Wagen. Alle abgeschlossene und gepolsterte Stühle waren leer; blos auf den harten, eichenen Sitzen befanden sich die grauhärigen, ältern Leute, und die schwachen Armen.

„Ich würde sie nicht mehr achten können, wenn sie nicht käme,“ murmelte Martin kurz und wild in sich selbst. Des Rectors Schaufelhut war bei der Vorhalle vorübergekommen. Mr. Helstone und sein Küster waren in der Sacristei.

Die Glocken schwiegen — das Lesepult ward besetzt — die Thüren wurden geschlossen — die Andacht begann. — Leer stand des Rectors Kirchstuhl — sie war nicht da. — Martin verachtete sie.

„Unwürdiges Ding! Erbärmliches Ding! Gemeiner Spaß. Wie alle andere Mädchen — schwächlich, selbstisch, seicht.“

Dies war Martins Litanei.

„Sie gleicht nicht unserm Gemälde. Ihre Augen sind nicht groß und ausdrucksvoll. Ihre Nase ist nicht gerade, zart, hellenisch. Ihr Mund hat nicht den Zauber, den ich mir dachte — und der, wie ich mir einbildete, auch in meiner böseſten Laune mir die Grillen vertreiben könnte. Was ist sie denn? Ein Zwirnwickel, eine Puppe, ein Spielzeug — kurz, ein Mädchen!“

So verloren war der junge Bösewicht, daß er zu gehöriger Zeit von den Knieen aufzustehen vergaß, und noch in exemplarisch-andächtiger Stellung sich befand, als — die Liturgie vorüber und das erste Lied gesungen war. So gefangen zu sein trug nicht dazu bei, ihn zu besänftigen. Er stand ganz roth auf; denn er war über Lächerlichwerden ebenso empfindlich wie ein junges Mädchen. Um die Sache noch zu verschlimmern, war die Kirchenthüre wieder geöffnet worden, und die Gänge füllten sich. Trab, trab, trab, trabten hundert kleine Füße herein. Es waren die Sonntagsschüler. Nach dem Wintergebrauche in Briarfield waren diese Kinder bis dahin in einem warmen Zimmer geblieben, und wurden erst gerade vor der Communion und der Predigt in die Kirche gelassen.

Die kleinen Kinder wurden zuerst geordnet, und zuletzt, wenn die Knaben und jüngern Mädchen untergebracht, wenn die Orgel laut ertönte und der Chor wie die Versammlung aufstanden, um einen begeisterten Gesang anzustimmen, schloß eine erwachsenere Klasse junger Frauenzimmer ruhig eintretend die Prozession. Als ihre Lehrerin sie Alle sitzen sah, ging sie in den Rectoratsstuhl. Martin kannte diesen französischen, grauen Mantel und die kleine Bibermütze Es war dasselbe Costüm, das seine Augen gesucht hatten. Miß Helstone hatte den Sturm sich nicht abhalten lassen. Sie war trotz dessen in die Kirche gegangen. Martin flüsterte seine Zufriedenheit unstreitig in sein Gesangbuch. Jedenfalls verbarg er zwei Minuten lang sein Gesicht darin.

Zufrieden damit oder nicht, hatte er doch Zeit, sehr böse

auf sie zu werden, ehe die Predigt noch zu Ende. Sie hatte nicht ein einziges Mal nach ihm hingesehen, wenigstens war er nicht so glücklich gewesen, einem Blicke zu begegnen.

„Wenn sie,“ sagte er, „keine Notiz von mir nimmt, wenn sie zeigt, daß sie nicht an mich denkt, so werde ich eine schlechte, eine noch geringere Meinung von ihr haben als je. Es würde für mich sehr entwürdigend sein, wenn sie um dieser schafköpfigen Sonntagsschüler wegen käme, und nicht um meinetwillen, oder wegen des langen Skelets von Moore.“

Die Predigt ging zu Ende, und der Segen ward gesprochen. Die Versammlung ging auseinander. Sie war ihm nicht nahe gekommen.

Jetzt erst, als Martin sich nach Hause wendete, fühlte er, daß der Schneehagel scharf und der Ostwind kalt war.

Sein nächster Weg ging über einige Felder. Es war ein gefährlicher, weil unbetretener Weg. Er nahm ihn aber unbesorgt. Unweit des zweiten Steges stand eine Baumgruppe. War es ein Regenschirm, der dort wartete? Ja. Ein Regenschirm, der mit offenbarer Anstrengung gegen den Wind gehalten ward. Hinter ihm flatterte ein grauer Mantel. Martin schmunzelte, als er das steile, eingeschneite Feld hinaufklimmte, das für den Fuß ebenso beschwerlich war, wie die obere Region des Aetna. Es lag ein unnachahmlicher Blick in seinem Gesichte, als er, nachdem er den Steg erreicht hatte, sich kaltblütig darauf setzte, und damit eine Unterhaltung eröffnete, die er für seinen Theil gern bis ins Unendliche verlängert hätte.

„Mir scheint es, Sie könnten einen bessern Handel machen. Tauschen Sie mich für Mrs. Pryor aus!“

„Ich wußte nicht gewiß, ob Sie diesen Weg hier einschlagen würden, Martin, aber doch nahm ich mir vor, es zu versuchen. Man kann ja in der Kirche oder auf dem Kirchhofe kein ruhiges Wort sprechen.“

„Sind Sie einverstanden? Ueberlassen Sie Mrs. Pryor meiner Mutter, und nehmen Sie mich indessen?“

„Wenn ich nur wüßte, was Sie wollten? Wie fällt Ihnen denn Mrs. Pryor ein?“

„Sie nennen Sie Mama, nicht wahr?“

„Sie ist es.“

„Nicht möglich — oder sie ist eine unvorsichtige, unaufmerksame Mama — da wollte ich eine zehn Mal bessere vorstellen! Lachen Sie nur! Ich habe nichts dagegen, Sie lachen zu sehen. Ihre Zähne — ich hasse schlechte Zähne aber Ihre sind so schön wie eine Perlenschnure, und eine, deren Perlen noch dazu ganz besonders rein und ausgesucht sind.“

„Martin, ich glaubte, die Yorkes machten nie Complimente?“

„Sie haben es bis zur neuesten Generation nicht gethan, aber mir ist's, als ob es mein Beruf wäre, eine neue Varietät der Yorkes'schen Gattung aufzustellen. Ich bin meiner eigenen Vorfahren ziemlich überdrüssig. Wir haben Traditionen, die bis auf vier Zeitalter zurückgehen — Geschichten von Hiram, der der Sohn des alten Hiram war, der der Sohn von Samuel, der war der Sohn von John, welcher war der Sohn von Zerubabel Yorke. Alle von Zerubabel an bis zu Hiram, waren, so wie Sie meinen Vater sehen. Vor diesem lebte ein Gottfried. Wir haben noch sein Bild. Es hängt in Moores Schlafkammer. Es sieht mir ähnlich. Von seinem Charakter wissen wir nichts, ich bin aber überzeugt, daß er von seinen Nachkommen verschieden war, denn er trägt ein lang gelocktes, blondes Haar, und ist sorgfältig und ritterlich angezogen. Da ich gesagt habe, er sehe mir ähnlich, so brauche ich nicht hinzuzusetzen, daß er schön ist.“

„Sie sind ja aber nicht schön, Martin.“

„Noch nicht, aber warten Sie nur ein Weilchen; lassen Sie nur meine Zeit kommen. Ich habe mir vorgenommen, von heute an mich zu cultiviren, zu poliren — und wir wollen sehen —“

„Sie sind ein sonderbarer Mensch — ein wahrer unbegreiflicher Knabe, Martin. Bilden Sie sich aber nicht ein, daß Sie je schön werden können; das geht nicht.“

„Ich will's doch versuchen. Aber wir sprachen von Mrs. Pryor. Sie muß die unnatürlichste Mutter von der Welt sein, ihre Tochter ohne Weiteres in solchem Wetter ausgehen zn lassen. Meine war in einer solchen Wuth,

weil ich in die Kirche gehen wollte, daß sie im Begriff stand, mir den Küchenbesen nachzuwerfen."

„Mama war meinetwegen auch sehr besorgt, aber ich war leider hartnäckig und ging doch."

„Um mich zu sehen?"

„Versteht sich! An weiter dachte ich nichts. Ich fürchtete nur, der Schnee möchte Sie abgehalten haben, zu kommen. Sie wissen gar nicht, wie sehr es mich freute, Sie in dem Kirchenstuhle zu sehen."

„Ich kam, um meine Pflicht zu erfüllen, und der Parochie ein gutes Beispiel zu geben. Sie bestanden also hartnäckig darauf? Sehen Sie! Ich möchte Sie ein Mal so hartnäckig sehen! Ich wollte Sie schon in gehöriger Zucht halten, wenn Sie mir zugehörten! Lassen Sie mich doch den Schirm halten!"

„Ich kann mich nicht zwei Minuten aufhalten. Unser Mittagsessen wird fertig sein."

„Und auch unsers; und Sonntags gibt's alle Mal etwas Ordentliches. Heute eine gebratene Gans, mit Apfelpastete und Reispudding. Ich suche mir immer den Küchenzettel zu verschaffen. Ich habe solche Sachen gewaltig gern. Aber ich will das Opfer bringen, wenn Sie wollen."

„Wir haben ein kaltes Mittagsessen. Mein Onkel gibt kein ungewöhnliches Kochen am Sabbath zu. Ich muß aber wieder nach Hause. Das würde ganz in Aufruhr kommen, wenn ich mich nicht sehen ließe."

„In Briarmains wär's mein Seel auch so! Ich glaube meinen Vater schon den Oberaufseher und fünf Färber abschicken zu sehen, um in 6 Richtungen nach dem Leichnam seines im Schnee verloren gegangenen Sohnes auszuschauen, und meine Mutter jetzt, da ich hinübergegangen, die vielen Wehthaten bereuen, die sie mir zugefügt hat."

„Martin, wie befindet sich Mr. Moore?"

„Deswegen sind Sie gekommen — nur um das von mir zu hören?"

„O bitte! Sagen Sie schnell!"

„Hol' ihn der Henker! Er ist nicht schlechter, aber noch so schlecht behandelt, wie immer — eingesperrt und allein. Sie scheinen entweder einen Stumpfsinnigen oder einen Wahn=

sinnigen aus ihm zu machen, und ihn in ein Irrenhaus zu bringen; Horsfall läßt ihn hungern, Sie sahen ja selbst, wie mager er ist."

„Sie waren neulich so gut, Martin!"

„Neulich? Ich bin immer gut — ein Modell!

„Wann werden Sie wieder so gut sein?"

„Ich sehe, wohinaus Sie wollen: aber Sie sollen mich nicht kirren: ich bin kein Katzenpfötchen."

„Aber es muß doch geschehen: es ist durchaus etwas Gutes und Nothwendiges."

„Wie Sie in mich dringen können! Bedenken Sie, daß ich vorher von meinem eigenen, freien Willen sprach."

„Und Sie werden wieder wollen."

„Ich werde nicht. Die Sache macht mir gar zu viel Unruhe. Ich liebe meine Bequemlichkeit."

„Mr. Moore wünscht mich zu sehen, Martin; und ich wünsche ihn zu sehen."

„Ganz recht." (Kaltblütig.)

„Es ist zu häßlich von Ihrer Mutter, seine Freunde fortzuweisen."

„Sagen Sie es ihr."

„Seine eigenen Verwandten."

„Kommen Sie, und bieten Sie sie deshalb auf."

„Sie wissen, daß das nichts helfen würde. Aber ich will es doch durchsetzen. Ich will und muß ihn sehen. Wenn Sie mir nicht helfen wollen, so werde ich's für mich allein machen."

„Das thun Sie. Es gibt nichts Besseres als Selbsthülfe — Selbstrath!"

„Ich habe jetzt nicht Zeit mit Ihnen zu streiten, aber Sie kommen mir sehr unartig vor. Guten Morgen."

Fort ging sie — der Schirm ward zugemacht, denn sie konnte ihn gegen den Sturm nicht halten.

„Sie ist nicht geistlos; sie ist nicht schwach," sagte Martin, „ich will doch sehen, wie sie die Sache ohne mich anfangen wird. Wäre der Sturm nicht von Schnee, sondern von Feuer — so wie er manchmal zur Erfrischung über die Städte in der Ebene weht — sie wär' im Stande mitten durch zu gehen, nur um fünf Minuten mit diesem Moore

sprechen zu können. Nun, ich habe einen recht anmuthigen Morgen gehabt! Das Misvergnügen ging zeitig an. Blos Furcht und Aergerniß machten dieses kurze Gespräch ergötzlich, bis es zum Letzten kam. Sie hatte darauf gerechnet, mich anzuführen. Sie wird es nicht bei einem Male bewenden lassen, sondern immer wieder und wieder kommen. Es könnte mir eine wahre Lust machen, sie in Leidenschaft zu bringen — zum Weinen zu bringen. — Ich muß wissen, wie weit sie gehen will — was sie thun und wagen will — um ihren Willen durchzusetzen. Es ist seltsam und etwas Neues, ein Menschenkind zu finden, das so viel an ein anderes denkt, wie sie an Moore. — Aber nun muß ich nach Hause. Mein Appetit sagt mir, welche Zeit es ist. Ich möchte nun an die Gans gehen, und sehen, ob Matthew das größte Stück von der Apfelpastete bekommen wird oder ich?"

Zwölftes Kapitel.

Worin die Sachen einigen Fortschritt machen, aber keinen großen.

Martin hatte gut berechnet. Er hatte einen geschickt ausgedachten Plan zu seinem Privatvergnügen ersonnen. Aber ältere und klügere Planmacher als er, kommen oft in den Fall, ihre am feinsten ausgesponnenen Projecte durch einen plötzlichen Besen des Schicksals — dieser galligen Hausfrau, deren rothen Arm Niemand zurückhalten kann, zur Vernichtung hinweggekehrt zu sehen. Im gegenwärtigen Falle wurde dieser Besen aus den steifen Fibern von Moore's eigenem, starren Vorsatze fest mit seinem Willen zusammengebunden. Er fing jetzt an, wieder Stärke zu gewinnen, und gegen Mrs. Horsfall sich kräftig aufzulehnen. Jeden Morgen versetzte er die Matrone in neues Staunen. Für's Erste entließ er sie von ihrem Kammerdienerdienste: er wollte sich selbst ankleiden. Dann wies er den Kaffee

zurück, den sie ihm brachte. Er wollte mit der Familie frühstücken. Zuletzt verbot er ihr seine Stube. An demselben Tage steckte er, unter dem Aufschrei aller Weiber im Hause, den Kopf zuerst aus der Thüre. Am folgenden Morgen ging er mit Mr. Yorke ins Comptoir, und ließ sich einen Wagen aus dem Gasthofe zum rothen Hause holen. Er sei, wie er sagte, entschlossen, noch desselben Nachmittags ganz nach Hollow zurückzukehren. Mr. Yorke unterstützte und half ihm dabei, statt ihm entgegen zu sein. Es ward nach dem Wagen geschickt, obgleich Mrs. Yorke erklärte, daß dieser Schritt sein Tod sein werde. Er kam. Moore, der wenig Lust hatte zu sprechen, ließ seine Börse statt seiner Zunge diese Pflicht ausüben. Er drückte seinen Dank den Dienstleuten und Mrs. Horsfall durch das Klingeln seines Geldes aus. Letztere verstand und billigte diese Sprache vollkommen. Sie vergütete alle vorhergehende Widersetzlichkeit, und ihr Kranker schied von ihr, wie der beste Freund in der Welt.

Als Moore die Küche besucht und beschwichtigt hatte, begab er sich in das Sprechzimmer. Hier hatte er Mrs. Yorke zu beruhigen, eine nicht ganz so leichte Aufgabe, als die Befriedigung ihrer Hausmägde. Da saß sie in schmerzlichen Kummer versenkt. Die finstersten Gedanken über die Tiefe der männlichen Undankbarkeit nahmen ihre Seele gefangen. Er trat näher, und beugte sich über sie. Sie mußte aufsehen, und wäre es auch nur gewesen, um ihm ein „Hinweg" zu sagen. Es lag noch eine gewisse Schönheit in ihren bleichen, gealterten Zügen, Ernst und doch auch eine gewisse Milde — denn sie lächelte — in ihren tiefliegenden Augen.

„Leben Sie wohl!" sagte sie, und als sie es sprach, glitt und schmolz das Lächeln hinweg. Er hatte noch keine eherne Gewalt über seine Empfindungen. Eine kleine Aufregung gab sich in seinem jetzigen, geschwächten Zustande auf der Stelle kund.

„Und warum wollen Sie uns verlassen?" fragte sie. „Wir wollen Sie behalten, und Alles in der Welt für Sie thun, wenn Sie nur so lange bei uns bleiben, bis Sie kräftiger geworden sind."

„Leben Sie wohl!“ sagte er wieder, und setzte hinzu: „Sie haben wie eine Mutter an mir gehandelt. Erlauben Sie Ihrem dankbaren Sohne Sie zu umarmen.“

Als ein Fremder, wie er war, bot er ihr erst den einen, dann den andern Backen dar. Sie küßte ihn.

„Was für eine Last, was für eine Sorge bin ich Ihnen gewesen!“

„Sie machen uns jetzt erst Sorge, hartnäckiger Mensch, der Sie sind!“ war die Antwort. „Es soll mich nur wundern, wer sie in Hollow-Haus abwarten soll? Ihre Schwester Hortense versteht von so etwas nicht so viel wie ein Kind.“

„Gott sei Dank! denn ich habe Abwartung genug gehabt, um das Leben darüber einzubüßen.“

Hier traten die kleinen Mädchen ein, Jessy weinend und Rose ruhig aber ernst. Moore nahm sie in den Vorsaal, um sie zu besänftigen, zu liebkosen und zu küssen. Er wußte, daß es nicht in ihrer Mutter Natur lag, irgend ein anderes lebendes Wesen als sich selbst geliebkoset zu sehen. Sie würde erzürnt darüber gewesen sein, wenn er in ihrer Gegenwart eine junge Katze gestreichelt hätte.

Die Knaben standen am Wagen, als Moore einstieg. Von ihnen aber nahm er keinen Abschied. Blos zu Mr. Yorke sagte er:

„Sie werden froh sein, mich loszuwerden. Das war ein unglücklicher Schuß für Sie, Yorke; er verwandelte Briarmains in ein Lazareth. Besuchen Sie mich bald in Hollow.“

Nun zog er die Glasscheibe vor und der Wagen rollte fort. In einer halben Stunde hielt er wieder an seinem Gartenpförtchen. Nachdem er den Kutscher bezahlt und den Wagen fortgeschickt hatte, lehnte er dort einen Augenblick, sowol um auszuruhen, als nachzudenken.

„Vor 6 Monaten ging ich aus derselben Thüre,“ sagte er, „ein stolzer, zorniger, getäuschter Mann, und zurückkomme ich trüber und weiser, schwach genug, aber ruhiger. Eine kalte, graue, aber stille Welt liegt um mich — eine Welt, worin ich wenig hoffe und nichts fürchte. Alle sklavischen Schrecken der Verlegenheiten haben mich verlassen: möge das

Schlimmste kommen, ich kann arbeiten, wie es Joel Scott thut, um mir einen ehrlichen Unterhalt zu erwerben. In solcher Beschäftigung sehe ich zwar einige Härte, aber keine Herabwürdigung. Vormals war pekuniärer Ruin in meinen Augen gleichbedeutend mit persönlicher Unehre. Es ist nicht mehr so. Ich kenne nun den Unterschied. Ruin ist ein Uebel, aber eins, auf das ich vorbereitet bin, dessen Tag ich kenne, wenn es kommt, denn ich habe es berechnet. Ich kann es jetzt für 6 Monate bestimmen — nicht eine Stunde länger; ändern sich aber die Sachen unterdeß — was nicht wahrscheinlich ist —, sollten Fesseln, die jetzt unlösbar sind, unserm Handel (was wol am allerwenigsten geschehen wird) entnommen werden, so könnte ich in diesem langen Kampfe noch siegen, könnte ich — Guter Gott! was möchte ich nicht thun! Aber ein solcher Gedanke ist ein kurzer Wahnsinn, ich will die Sache mit gesunden Augen ansehen. Ruin wird eintreten, und die Axt an die Wurzel meines Glücks legen und sie zerhauen. Ich werde ein Pflänzchen ergreifen, über das Meer auswandern, und es in den amerikanischen Wäldern anpflanzen. Louis wird mit mir gehen. Niemand sonst noch als Louis? Ich kann's nicht sagen — ich habe kein Recht zu fragen."

Er trat ins Haus.

Es war Nachmittag, außerhalb noch Zwielicht, sternenloses und mondloses Zwielicht, denn der Himmel trug, obgleich derbgefrierend von einem trockenen, schwarzen Froste, eine Maske von zusammengetriebenen und weitverbreiteten Wolken. Auch das Mühlwehr war gefroren, und Hollow ganz still. Innerhalb war es bereits finster. Sara hatte ein tüchtiges Feuer im Sprechzimmer angezündet, und bereitete den Thee in der Küche."

„Hortense," sagte Moore, als seine Schwester geschäftig war, um ihm aus dem Mantel zu helfen, „es ist mir lieb, daß ich wieder daheim bin."

Hortense fühlte nicht die eigenthümliche Neuheit dieses Ausdrucks aus dem Munde ihres Bruders, der nie zuvor dieses Haus sein Daheim genannt hatte, und dem seine engen Grenzen bis dahin eher zu beschränkt als schützend geschienen hatten, aber Alles, was zu seinem Glücke beitrug,

machte ihr Freude, und so antwortete sie ihm demgemäß darauf.

Er setzte sich, stand aber bald wieder auf, trat an das Fenster, und dann zurück an den Kamin.

„Hortense!"

„Lieber Bruder?"

„Dieses kleinen Zimmer sieht sehr nett und anmuthig aus, ungewöhnlich schmuck."

„Das ist wahr, Bruder! ich habe in Deiner Abwesenheit das ganze Haus durch und durch sorgfältigst reinigen lassen."

„Schwester, ich dächte, Du solltest am ersten Tage Deiner Rückkehr nach Hause ein paar Freundinnen zum Thee bitten, wär's auch nur daß sie sehen, wie frisch und anmuthig Du das kleine Haus gemacht hast."

„Du hast Recht, Bruder; wenn es nicht zu spät wäre, würde ich nach Miß Mann schicken."

„Das könntest Du, aber es dürfte leider zu spät sein, die gute Dame zu incommodiren, und der Abend ist viel zu kalt für sie dazu."

„Wie Du Dir das so hübsch überlegt hast, lieber Gerard! Wir müssen's bis auf einen andern Tag verschieben."

„Ich bedarf heute Jemandes, liebe Schwester, eines friedlichen Gastes, der keinen von uns Beiden aufregt."

„Miß Ainley?"

„Eine vortreffliche Person, wie man sagt, sie wohnt aber zu weit. Sage doch Sara, daß sie in die Factorei gehen, und einen Gruß von Dir ausrichten soll, ob Caroline Helstone nicht den Abend bei uns zubringen wollte?"

„Wär's nicht besser morgen, lieber Bruder?"

„Ich wünschte, sie sähe unser Haus gerade so, wie es jetzt ist. Seine glänzende Reinlichkeit und vollkommene Nettigkeit machen Dir so viele Ehre."

„Es könnte ihr allerdings zum Beispiel dienen."

„Es soll und wird. Laß sie nur kommen."

Damit ging er in die Küche.

„Sara, schieb den Thee ein halbes Stündchen hinaus." Dann trug er ihr selbst auf, Harry Scott in die Rectorei zu schicken, und gab ihr ein gefaltenes, mit Bleistift

von ihm geschriebenes und an Miß Helstone adressirtes Briefchen.

Kaum hatte Sara Zeit aus Furcht für ihre bereits gerösteten Zwiebacke ungeduldig zu werden, als der Bote zurückkam und mit ihm der eingeladene Gast.

Caroline kam durch die Küche, trippelte ruhig Sara's Treppe hinauf, um ihren Hut und Pelz abzulegen, und kam ebenso ruhig wieder mit ihren schönen, ausgegangenen Locken herunter. Ihr anmuthiges Merinokleid und zierliche Krause waren nett und fleckenlos, und ihren kleinen Arbeitsbeutel trug sie in der Hand. Sie verweilte, um ein paar freundliche Worte mit Sara zu wechseln, und das neue Körbchen von Schildkrot auf dem Küchenherde zu besehen, auch dem Canarienvogel zuzusprechen, den ein plötzliches Auflodern des Feuers in seinem Käfig scheu gemacht hatte, und begab sich dann ins Sprechzimmer.

Hier wurde der freundliche Gruß und das herzliche Willkommen auf so ruhige Art ausgetauscht, wie es beim Zusammentreffen von Verwandten sich ziemte, ein Gefühl, zart und ruhig wie Wohlgeruch, durchströmte das ganze Zimmer. Die eben erst geputzte Lampe brannte hell. Das Geschirr und der singende Kessel ward hereingebracht.

„Ich bin so froh, daheim zu sein!“ wiederholte Moore.

Sie setzten sich an den Tisch, Hortense sprach am meisten. Sie beglückwünschte Carolinen über die sichtliche Verbesserung ihres Befindens. Sie bemerkte, ihre Farbe und dicken Backen wären zurückgekehrt. Das war auch wahr. Diese Veränderung an Miß Helstone war sichtlich. Alles an ihr schön elastisch. Niedergeschlagenheit, Furcht, Aengstlichkeit waren vorüber. Nicht mehr gedrückt und betrübt, und scheu und matt, sah sie nun aus, wie Jemand der eine Stärkung von Herzensruhe eingenommen hat, und von den Schwingen der Hoffnung getragen wird.

Nach dem Thee ging Hortense hinauf. Sie hatte seit einem Monate nicht in ihren Schubfächern gewirthschaftet, und der Wunsch, diese Operation jetzt vorzunehmen, überfiel sie unwiderstehlich. Nach ihrer Entfernung ging das Sprechen an Caroline über. Sie nahm es leicht auf. Sie fiel in ihren anmuthigsten Unterhaltungston. Eine gefällige

Leichtigkeit und Eleganz der Sprache gaben dem vertrauten Geschwätz einen neuen Reiz; ein ungewohnter Wohllaut in der stets sanften Stimme überraschte anmuthig den Hörer, und hielt ihn lieblich gefesselt. Ungewohnte Schatten und Lichter des Ausdrucks erhoben das jugendliche Angesicht durch Charakter, und machten es durch Belebung noch reizender.

„Caroline, Sie sehen aus, als ob Sie recht gute Nachrichten erhalten hätten," sagte Moore, nachdem er einige Minuten sie scharf angesehen hatte.

„Wirklich?"

„Ich schickte diesen Abend zu Ihnen, damit ich ihn angenehm verleben möchte, aber Sie machen mir ihn weit angenehmer, als ich je erwarten konnte."

„Das freut mich sehr. Also erfreue ich Sie wirklich?"

„Sie sehen freudestrahlend aus, bewegen sich fröhlich, sprechen wie Musik."

„Es ist so angenehm, wieder hier zu sein."

„Allerdings ist es angenehm, das fühle ich auch. Und Gesundheit auf Ihren Wangen zu erblicken, und Hoffnung in Ihrem Auge, ist auch angenehm, Cary; aber woher diese Hoffnung, und aus welcher Quelle ist dieser Sonnenschein, den ich an Ihnen schaue?"

„Für's Erste bin ich glücklich in meiner Mutter. Ich liebe sie so sehr, und sie liebt mich auch. Lange und zärtlich pflegte sie mich, jetzt, da ihre Muttersorge mich wieder gesund gemacht hat, kann ich mich den ganzen Tag für sie und mit ihr beschäftigen. Jetzt ist die Reihe an mir sie zu bedienen, und das thue ich auch. Ich bin ihre Wartefrau ebenso wie ihr Kind. Sie würden lachen, wenn Sie wüßten, was für ein Vergnügen es mir bereitete, für sie zu schneidern und zu nähen! Sie sieht jetzt so schmuck aus; ich lasse sie nicht mehr so altmodig gehen. Und dann höre ich sie auch so gern sprechen. Voller Kenntnisse, reifen Urtheils, reich an Erfahrung, unerschöpflich in Geschichten, welche ihr beobachtender Geist ruhig angesammelt hat. Jeden Tag, den ich mit ihr verlebe, liebe ich sie mehr, schätze ich sie höher, gehöre ich ihr inniger an."

„Genug, genug für Eins, Cary; Sie sprechen so über Mama, daß man auf die alte Dame eifersüchtig werden könnte."

„Sie ist nicht alt, Robert.“

„Nun also, auf die junge Dame.“

„Sie macht auch keinen Anspruch jung zu sein.“

„Also — auf die Matrone. Aber Sie sagten, die Liebe zu Ihrer Mutter wäre Eine Ursache, die Sie glücklich mache. Jetzt zu der andern.“

„Ich freue mich, daß Sie besser sind.“

„Was weiter?“

„Ich bin glücklich, daß wir Freunde sind.“

„Sie und ich?“

„Ja. Ich glaubte einst, daß wir es nie werden würden.“

„Cary, ich denke Ihnen eines Tages etwas über mich selbst sagen zu können, das nicht zu meinen Gunsten klingt, und Ihnen folglich nicht gefallen wird.“

„O! — thun Sie es nicht. Ich kann es nicht ertragen, Uebles von Ihnen zu denken.“

„Und ich kann es nicht ertragen, daß Sie besser von mir denken sollten, als ich verdiene.“

„Gut, aber ich kenne schon die Hälfte davon; ja ich glaube sogar, ich kenne das Ganze.“

„Nein, nein!“

„Ich glaube doch!“

„Wen betrifft es noch außer mich?“

Sie ward roth; sie zauderte, sie schwieg.

„Sprechen Sie, Cary — wen betrifft es?“

Sie wollte einen Namen aussprechen, konnte es aber nicht.

„Sprechen Sie, es ist Niemand Fremdes zugegen. Seien Sie offen!“

„Aber ich rathe wol falsch?“

„Das sei Ihnen verziehen. Flüstern Sie, Cary.“

Er neigte sein Ohr zu ihren Lippen. Und doch wollte oder konnte sie nicht deutlicher sprechen. Als sie sah, daß Moore wartete, und entschlossen war etwas zu hören, sagte sie endlich: —

„Vor einer Woche brachte Miß Keeldar einen Tag auf der Rectorei zu. Der Abend war sehr winterlich, und wir redeten ihr zu, die ganze Nacht dazubleiben.“

„Und Sie und Shirley wickelten zusammen ihre Haare?“

„Woher wissen Sie das?“

„Und dann schwatzten sie, und sie sagte Ihnen“ —

„Es war nicht die Zeit des Haarwickelns, Sie sind also nicht so weise wie Sie sich einbilden, überdies sagte Sie mir's auch nicht.“

„Dann schliefen Sie zusammen.“

„Wir lagen in demselben Zimmer im Bette. Wir schliefen aber nicht viel. Wir sprachen die ganze Nacht über.“

„Darauf will ich schwören! Uud dann kam Alles heraus — leider! Ich wollte, Sie hätten es lieber von mir gehört.“

„Sie sind ganz im Irthum. Sie erzählte mir das nicht, was Sie vermuthen. Sie ist nicht die Person, solche Sachen mitzutheilen. Aber dennoch schloß ich aus einigem, was sie mir sagte weiter, und noch mehr brachte mir das Gerücht zu Ohren, und so gab sich das Uebrige aus Instinkt von selbst.“

„Aber wenn sie Ihnen nicht sagte, daß ich sie um ihres Geldes willen heirathen wollte, und daß sie mich unwillig und verächtlich zurückwies (Sie brauchen deshalb nicht zu erschrecken, noch roth zu werden, noch sich in ihre zitternden Finger mit der Nadel zu stechen, es ist die reine Wahrheit, es mag Ihnen nun recht sein oder nicht) — wenn dies nicht der Gegenstand Ihrer vertrauten Geständnisse war, um was drehten sie sich denn sonst? Sie sagten, Sie hätten die ganze Nacht mit einander gesprochen, wovon denn?“

„Von Dingen, die wir, so vertraute Freunde wir auch waren, doch vorher nie ganz durchsprachen. Sie werden aber wol schwerlich erwarten, daß ich es Ihnen sage.“

„Sie würden es also durchaus Niemandem wiederholen?“

„Durchaus nicht.“

„Auch nicht Louis?“

„Auch selbst nicht Louis. Was könnte sich denn auch Louis um junger Mädchen Geheimnisse bekümmern? — Robert! Shirley ist ein sonderbares, großherziges Wesen.“

„Das glaube ich. Ich kann mir vorstellen, daß frühe und merkwürdige Verhältnisse sie betreffen.“

„Ich habe sie rückhaltend im Aussprechen ihrer Gefühle gefundεn, wenn sie aber ein Mal wie ein Strom hervor-

brechen, und voll und mächtig vor uns sich ausbreiten — fast ohne ihren eigenen Willen — so müssen Sie sie anstarren, anstaunen, bewundern, ja — ich glaube — lieben."

„Sie sahen dieses Schauspiel?"

„Ja: in der tiefsten Nacht, als das ganze Haus schwieg, und Sternenlicht und der kalte Wiederschein des Schnees in unserer Kammer flimmerte — da sah ich Shirleys Herz."

„Ihr innerstes Herz? Glauben Sie, daß sie Ihnen das zeigte?"

„Ihr innerstes Herz."

„Und wie war es?"

„Wie ein Heiligenschrein — denn es war heilig: wie Schnee, denn es war rein; wie Flamme, denn es war warm; wie Tod — denn es war stark."

„Kann Sie lieben? Sagen Sie mir das."

„Was denken Sie?"

„Hat sie Niemand geliebt, der sie bis jetzt geliebt hat?"

„Wer sind die, die sie geliebt haben?"

Er nannte eine Liste von Gentlemen, und schloß mit Sir Philipp Nunnely.

„Sie hat keinen von diesen geliebt."

„Und doch waren einige davon der Zuneigung eines Weibes werth."

„O ja, eines Weibes, aber nicht Shirleys."

„Ist sie besser als Andere ihres Geschlechts?"

„Sie ist eigenthümlich — und schwieriger zu erobern als ein unvorsichtiges Weib."

„Das kann ich mir denken."

„Sie sprach von Ihnen —"

„O, that sie das? Ich dächte, Sie hätten es verneint."

„Sie sprach nicht in der Art, wie Sie es sich vorstellen, aber ich fragte sie, und suchte mir von ihr das sagen zu lassen, was sie von Ihnen denke, oder vielmehr was sie von Ihnen fühle. Ich hätte es gern gewußt. Schon lange."

„Ich auch. Aber lassen Sie hören. Sie denkt unstreitig gering — sie fühlt verachtend?"

„Sie denkt von Ihnen fast ebenso hoch, als ein Weib von einem Manne denken kann. Sie wissen, daß sie be-

redt sein kann. Ich fühle noch jetzt die Gluth der Sprache, in welcher sie mir ihre Meinung mittheilte."

„Aber wie fühlt sie?"

„Bis Sie sie verletzten (und sie sagte mir's, daß dies geschehen, wollte mir aber nicht sagen, wodurch), fühlte sie wie eine Schwester für einen Bruder fühlt, den sie liebt und auf den sie zugleich stolz ist."

„Ich werde sie nicht mehr verletzen, Cary, denn dieser Anstoß erschütterte mich selbst so, daß ich schwankte, aber diese Vergleichung mit Bruder und Schwester ist durchaus nichts gesagt; sie ist zu reich und stolz, um schwesterliche Gefühle für mich zu hegen."

„Sie kennen sie nicht, Robert, und ich bilde mir jetzt ein (früher hatte ich andere Ideen), daß Sie sie auch nicht werden kennen lernen. Sie und Shirley sind nicht so beschaffen, daß ihr beiderseits im Stande wäret, euch durchaus zu verstehen."

„Das kann sein. Ich schätze sie, ich bewundere sie, und doch ist der Eindruck, den sie auf mich macht, scharf — vielleicht sogar unfreundlich. So glaube ich zum Beispiel, daß sie unfähig ist zu lieben."

„Shirley unfähig zu lieben!"

„Daß sie nie heirathen wird. Ich halte sie für eifersüchtig ihrem Stolze zu nahe zu treten, wenn sie ihre Macht aufgäbe, ihren Besitz theilte."

„Shirley hat Ihre Eigenliebe verletzt."

„Das that sie — ob ich gleich keine Empfindung von Zärtlichkeit, nicht einen Funken von Leidenschaft für sie hatte."

„Dann war es sehr unrecht von Ihnen, Robert, sie heirathen zu wollen."

„Und sehr niedrig, mein kleiner Pastor, mein schöner Beichtvater! Ich sehnte mich nie in meinem Leben, Miß Keeldar zu küssen, ob sie gleich zarte Lippen, so scharlachroth und rund hat, wie reife Kirschen, oder wenn ich es ja wünschte, so war es bloße Augenlust."

„Ich möchte fast zweifeln, daß Sie die Wahrheit sprechen. Die Trauben oder Kirschen waren sauer — sie hingen zu hoch."

„Sie ist köstlich gewachsen, hat ein reizendes Gesicht,

schönes Haar. Ich erkenne alle ihre Reize an und fühle keinen, oder fühle sie blos auf eine Art, die ihr nicht gefallen würde. Ich glaube, daß ich lediglich durch die Vergoldung der Waare versucht ward. Caroline, was für ein edler Bursche Ihr Robert ist! — groß, gut, uneigennützig und o! so rein!

„Aber nicht ganz und gar. Er machte einmal einen sehr dummen Streich und wir wollen nichts mehr davon hören."

„Und werden wir nicht mehr daran denken, Cary? Werden wir ihn nicht in unserm Herzen verachten, das gütig aber gerecht, mitleidig aber edel ist?"

„Nein, nie! Wir werden bedenken, daß mit dem Maße, wie wir messen, wir wieder gemessen werden, und so wollen wir nie — Hohn spenden, sondern Theilnahme."

„Die ihm nicht genügen würde; ich warne Sie davor. Etwas über Theilnahme hinaus — etwas bei weitem Stärkeres, Süßeres, Wärmeres — wird man eines Tages verlangen. Kann man Dies gewähren?"

Caroline war bewegt — sehr bewegt.

„Sein Sie ruhig, Lina!" sagte Moore besänftigend. „Ich habe nicht die Absicht — denn ich habe kein Recht dazu — Ihren Geist jetzt, noch auf lange Zeit zu beunruhigen. Sehen Sie mich nicht so an, als ob Sie fortgehen wollten. Wir wollen keine aufregenden Anspielungen mehr machen, wollen ruhig fortplaudern. Zittern Sie nicht; sehen Sie mir ins Gesicht; sehen Sie, was für ein armer, blasser, erbärmlicher Phantast ich bin — mehr zum Bemitleiden, als zum Erschrecken."

Sie blickte verlegen. „Und doch ist etwas Erschreckendes darin, blaß wie Sie sind," sagte sie, als ihr Blick vor dem seinen sich senkte.

„Um auf Shirley zurückzukommen," fuhr Moore fort, „glauben Sie, daß sie je Lust haben wird, sich zu verheirathen?"

„Sie liebt."

„Platonisch — theoretisch — lauter Schein."

„Sie liebt, was ich aufrichtig lieben nenne."

„Nannte sie es selbst so?"

„Ich kann nicht behaupten, daß sie es so nannte, denn

kein Bekenntniß der Art, daß sie Diesen oder Jenen liebe, kam über ihre Lippen."

„Das dachte ich mir."

„Aber Folgendes gab sich doch wider Willen bei ihr kund, und ich sah es. Sie sprach von Jemand auf eine nicht miszuverstehende Art und Weise. Ihre Stimme schon war genügendes Zeugniß dafür. Nachdem ich zuvor von ihr eine Ansicht über Ihren Charakter herausgepreßt hatte, verlangte ich eine zweite — über Jemand Anderes, wegen dessen ich so meine Vermuthungen hatte, ob es gleich die verwickeltsten und unbestimmtesten von der Welt waren. Ich wollte sie zum Sprechen bringen. Ich drängte sie, ich schalt sie, ich knipp ihr in die Finger, wenn sie es versuchte, mich in ihrer komischen, neckenden Art mit Sticheleien und Späßchen los zu werden, und endlich kam es heraus. Der Ton der Stimme war, wie ich sagte, schon genug. Kaum etwas lauter als ein Geflüster und doch eine so sanfte Heftigkeit in diesem Tone! Es war kein Bekenntniß — kein eigentlich vertrauliches Geständniß — zu so etwas kann sie sich nie herablassen — aber ich bin überzeugt, daß jenes Mannes Glück ihr theurer ist als ihr eigenes Leben."

„Und wer ist das?"

„Ich sagte es ihr gerade heraus; sie wollte weder läugnen noch eingestehen, sondern sah mich an; ich blickte bei der Schneehelle ihr in die Augen. Das war gänzlich genug. Ich triumphirte über die Mitleidlose."

„Was hatten Sie für ein Recht zu triumphiren? Wollen Sie etwa sagen, daß Sie frei von Einbildungen wären?"

„Was ich auch sein mag, Shirley ist eine Leibeigene. Die Löwin hat ihren Bändiger gefunden. Sie mag rings um sich her Herrin seiu — aber ihre eigene Herrin ist sie nicht."

„So jubelten Sie also, daß Sie eine Mitsklavin in einem so schönen und stolzen Wesen gefunden?"

„Ja, das that ich, Robert; Sie haben Recht, in einem so schönen und stolzen."

„Sie gestehen auch — einer Mitsklavin?"

„Ich gestehe gar nichts. Aber ich sage, daß die hochmüthige Shirley ebensowenig frei ist, als es Hagar war."

„Und wer, ich bitte, ist denn der Abraham? Der Held von Patriarchen, der eine solche Eroberung vollendet hat?“

„Sie sprechen immer noch höhnisch und spöttisch und — verletzend. Aber ich will Sie Ihren Ton ändern lassen, ehe ich noch mit Ihnen zu Ende bin.“

„Das wollen wir sehen. Kann sie diesen Cupido heirathen?“

„Cupido! Er ist gerade ebenso sehr ein Cupido, als Sie ein Cyklope sind.“

„Kann sie ihn heirathen?“

„Sie werden sehen.“

„Ich will seinen Namen wissen, Cary.“

„Errathen Sie ihn.“

„Ist es Jemand aus der Nachbarschaft?“

„Ja, in Briarfield-Parochie.“

„Dann ist es Jemand, der ihrer unwürdig ist. Ich kenne keine Seele in der Briarfield-Parochie, die ihresgleichen wäre.“

„Rathen Sie!“

„Unmöglich. Ich muß fürchten, daß sie getäuscht wird und sich zuletzt in eine Tollheit stürzt.“

Caroline lächelte.

„Billigen Sie ihre Wahl?“ fragte Moore.

„Vollkommen, vollkommen.“

„Dann bin ich nicht recht klug; denn das Köpfchen mit dieser reichen Fülle lichtbrauner Haare ist eine kleine gedankenvolle Maschine und sehr genau in ihren Arbeiten, es besitzt ein treffendes und sicheres Urtheil, das es, glaube ich, von Mama geerbt hat.“

„Und ich billige es ganz, und Mama war entzückt darüber.“

„Mama entzückt! Mrs. Pryor! So kann es nicht romantisch sein.“

„Es ist romantisch, aber es ist auch recht.“

„Sagen Sie mir's, Cary! Aus Barmherzigkeit sagen Sie mir's! Ich bin zu schwach, um tantalisirt zu werden.“

„Sie sollen aber tantalisirt werden! Es wird Ihnen nichts schaden. Sie sind nicht so schwach, wie Sie vorgeben.“

„Ich habe zweimal heut Abend daran gedacht, Ihnen auf der Stelle zu Füßen fallen zu müssen.“

„Das thun Sie ja nicht, denn ich würde Ihnen nicht wieder aufhelfen.“

„Und Sie auf den Knien anzubeten. Meine Mutter war römisch-katholisch, Sie sehen aus, wie die lieblichste von ihren gemalten heiligen Jungfrauen. Mir ist's, als müßte ich ihren Glauben annehmen, niederknien und anbeten.“

„Robert, Robert, sitzen Sie still, machen Sie nicht tolle Streiche. Ich werde zu Hortensen gehen, wenn Sie ausarten.“

„Sie haben meine Sinne gestohlen, es kommt mir jetzt nichts mehr in den Sinn als «die Litaneien der heiligen Jungfrau: Himmelsrose, Engelskönigin!»“

„«Elfenbeinthurm! Goldhaus!» Nicht wahr, so lautet es? Bleiben Sie also sitzen und errathen Sie Ihr Räthsel.“

„Aber, Mama entzückt! Das ist ein noch größeres.“

„Ich will Ihnen sagen, was Mama sagte, als ich's ihr erzählte. Verlaß Dich darauf, sagte sie, so eine Wahl wird Miß Keeldar ganz glücklich machen.“

„Nun, ich will einmal rathen, aber nur einmal. Es ist der alte Helstone. Sie will Ihre Tante werden.“

„Das werde ich meinem Onkel sagen! Das werde ich Shirley sagen!“ rief laut lachend Caroline. „Sie müssen noch einmal rathen, Robert. Ihre Misgriffe sind köstlich.“

„So ist's der Pastor Hall.“

„Auch nicht. Der gehört mir, wenn Sie erlauben.“

„Ihnen? O, die ganze Generation von Frauen in Briarfield scheint aus diesem Geistlichen einen Abgott gemacht zu haben. Ich wundere mich nur, weshalb; er ist kahl, stockblind und grauhaarig.“

„Fanny wird hier sein, um mich abzuholen, ehe Sie das Räthsel werden gelöset haben, wenn Sie nicht rascher sind.“

„Ich will nicht mehr rathen, ich bin es müde. Meinetwegen mag Miß Keeldar den Großsultan heirathen.“

„Soll ich einhelfen?“

„Das müssen Sie und schnell. Da kommt schon Hortense. Kommen Sie näher, noch etwas näher, meine holde

Lina! Es ist mir mehr um des Einflüsterns willen, als um die Worte."

Sie flüsterte, Robert stutzte, blitzte mit dem Auge, ließ ein kurzes Lächeln hören. Miß Moore trat ein und Sara folgte ihr mit der Nachricht, daß Fanny da sei. Die Unterhaltungsstunde war vorüber.

Robert erhaschte einen Augenblick, noch einige geflüsterte Reden zu wechseln. Er wartete unten an der Treppe, als Caroline, nachdem sie ihren Shawl umgenommen hatte, fortging.

„Muß ich Shirley nun ein edles Wesen nennen?" fragte er.

„Wenn Sie die Wahrheit sagen wollen, allerdings."

„Muß ich ihr vergeben?"

„Ihr vergeben? Böser Robert! Hatte sie Unrecht, oder hatten Sie es?"

„Muß ich sie endlich geradezu lieben? Cary!"

Caroline sah bedeutsam auf und machte eine Bewegung nach ihm zu, so etwas zwischen Liebevollem und Scherzendem.

„Sagen Sie ein Wort, und ich will versuchen, Ihnen zu gehorchen."

„Nun wahrhaftig, lieben müssen Sie sie gerade nicht; die ganze Idee ist verrückt."

„Aber sie ist doch schön; eigenthümlich schön; sie hat eine Schönheit, die einen übermannt; man hält sie auf den ersten Anblick nur für anmuthig, aber wenn man sie ein ganzes Jahr lang gekannt hat, so entdeckt man, daß sie schön ist."

„Sie sollten solche Dinge gar nicht sagen, Robert! Sein Sie gut!"

„O Cary, ich habe keine Liebe zu verschenken. Wäre es die Göttin der Schönheit selbst, die mich liebte, ich könnte ihrem Entgegenkommen nichts bieten. Es schlägt kein Herz in dieser Brust, das ich mein nennen könnte."

„Um so besser. Dann sind Sie um Vieles sicherer. Gute Nacht!"

„Müssen Sie denn jetzt schon fort? In demselben Augenblicke, wo ich Ihres Bleibens so sehr bedarf?"

„Weil Sie immer am meisten wünschen, mich zurückzuhalten, wenn Sie am Gewissesten sind, mich zu verlieren.“

„Hören Sie nur noch Ein Wort! Hüten Sie Ihr eigenes Herz, hören Sie!“

„Es hat keine Gefahr.“

„Davon bin ich nicht überzeugt. Der platonische Geistliche zum Beispiel.“

„Wer? Malone?“

„Cyrill Hall. Ich fühle mehr als Einen Stich der Eifersucht in dieser Beziehung.“

„Was Sie betrifft, so haben Sie der Miß Mann den Hof gemacht. Sie zeigte mir neulich ein Pflänzchen, das Sie ihr geschenkt hatten. Fanny, ich bin fertig.“

Dreizehntes Kapitel.

In der Schulstube geschrieben.

Louis Moore's Gedanken wegen Mr. Sympson's unmittelbarem Verlassen Fieldheads waren vollkommen begründet. Am nächstfolgenden Tage schon nach dem großen Zanke wegen Sir Philipp Nunnely fand zwischen Onkel und Nichte eine Art Versöhnung statt. Shirley, deren Herz es durchaus nicht ertragen konnte, ungastlich zu sein oder auch nur zu scheinen (den einzigen Fall gegen Mr. Donne ausgenommen), ersuchte die ganze Familie, noch etwas länger zu bleiben, und sie bat so ernstlich, daß man deutlich sah, sie wünsche es aus irgend einem Grunde. Man nahm sie beim Worte. In der That konnte der Onkel es nicht über sich bringen, sie so ganz unbewacht und in voller Freiheit zu lassen, Robert Moore zu heirathen, sobald Dieser nur im Stande sein würde — und Mr. Sympson betete fromm darum, daß dies nie der Fall sein möge — seine vermeinten

Ansprüche auf ihre Hand wieder geltend zu machen. So blieben denn Alle.

In seiner ersten Wuth gegen alle Moore hatte sich Mr. Sympson so gegen Mr. Louis benommen, daß dieser Gentleman — gegen Arbeit und Leiden geduldig, aber gegen rohe Insolenz intolerant — seinen Posten auf der Stelle aufgegeben hatte und nur dazu bewogen werden konnte, ihn so lange noch zu behalten, bis die Familie Yorkshire verlassen werde. Mrs. Sympson's Bitten brachten ihn so weit, seine eigene Anhänglichkeit an seinen Zögling war ein neues Motiv nachzugeben, und wahrscheinlich hatte er noch ein drittes, stärkeres als alle beide, denn unstreitig wäre es ihm selbst sehr schmerzlich gewesen, Fieldhead eben jetzt zu verlassen.

So ging denn Alles eine Zeitlang ganz ruhig hin. Miß Keeldar's Gesundheit war wiederhergestellt, ihr Sinn war wieder der frühere, Moore hatte Mittel gefunden, sie von jeder nervösen Beängstigung zu befreien, und in der That schien von dem Augenblicke an, wo sie ihm ihr Vertrauen geschenkt hatte, jede Furcht verschwunden zu sein. Ihr Herz ward so leicht, ihr Benehmen so sorglos, wie das eines kleinen Kindes, das weder an Leben noch Tod denkend alle Verantwortlichkeit seinen Aeltern überläßt. Er und William Farren, durch den er sich nach dem Zustande Phöbe's erkundigen ließ, kamen darin überein, daß der Hund nicht toll gewesen, sondern bloße Mishandlungen ihn vom Hause fortgetrieben hatten, denn es war bewiesen, daß sein Herr seine Hunde oft heftig züchtigte. Mochten nun ihre Versicherungen wahr oder unwahr sein, so betheuerten doch der Groom und der Wildwärter das Gegentheil, indem Beide erklärten, daß, wenn hier nicht ein deutlicher Fall von Wasserscheu vorhanden gewesen, so gebe es gar keine solche Krankheit. Louis Moore verlieh aber dieser Schlußfolge kein gläubiges Ohr. Er hinterbrachte Shirley allein Das, was sie ermuthigte, sie glaubte ihm auch, und recht oder falsch, so viel ist gewiß, daß in ihrem Falle der Biß sich als unschädlich bewies.

So ging der November vorüber und der December kam. Die Sympsons rüsteten sich nun wirklich zur Abreise. Sie mußten durchaus zu Weihnacht zu Hause sein. Es wurde

daher gepackt und die Abreise sollte in wenigen Tagen geschehen. An einem Winterabende in der letzten Woche ihres Aufenthalts nahm Louis Moore wieder sein kleines weißes Buch heraus und unterhielt sich mit ihm wie folgt:

„Sie ist lieblicher als je. Seit jene leichte Wolke vorüberzog, ist jede temporäre Bläſſe und Magerkeit verschwunden. Ich staunte zu sehen, wie schnell die magische Kraft der Jugend ihre Elasticität hob und ihre Blüthe wieder belebte.

„Als ich nach dem Frühstück an diesem Morgen sie gesehen, und ihr zugehört und sie — so zu sagen — gefühlte hatte in jedem fühlenden Atome meines Körpers, ging ich von ihrer sonnigen Gegenwart fort in das kalte Sprechzimmer. Indem ich hier ein kleines Buch mit Goldschnitt ergriff, fand ich, daß es eine Auswahl lyrischer Gedichte war. Ich las deren eins oder zwei. Lag nun der Zauber in mir oder in den Versen, ich weiß es nicht, aber mein Herz fühlte sich bewegt, meine Pulse klopften, ich glühte, ungeachtet der äußern Kälte. Ich bin auch jetzt noch jung, ob sie gleich sagte, sie sehe mich nie für jung an; ich bin 30 Jahr und es gibt Augenblicke, wo das Leben — aus keiner andern Ursache als seiner Jugend — mit sanften Farben auf mich strahlt.“

„Es war Zeit in das Schulzimmer zu gehen. Ich ging. Dieses Zimmer ist am Morgen gar nicht unangenehm. Es scheint dann die Sonne durch die niedern Fenster, die Bücher sind in Ordnung, kein Papier liegt umher gestreut, das Feuer ist hell und rein, keine Kohlen liegen umher, keine Asche hat sich gehäuft. Ich fand Henry dort und er hatte Miß Keeldar mitgebracht. Sie waren beisammen.

„Ich sagte, sie sei lieblicher als je gewesen. Sie ist es. Ein feines Rosenroth, nicht tief, sondern zart, malt ihre Wange. Ihr Auge, stetes dunkel, klar und sprechend, redet jetzt eine Sprache, die ich nicht wiedergeben kann — es sind Ausdrücke, gesehen, nicht gehört, durch welche Engel sich mitgetheilt haben müssen, als «Schweigen war im Himmel.» Ihr Haar war stets dunkel wie Nacht und zart wie Seide, ihre Locken stets schön, biegsam, glänzend — aber beide haben jetzt einen neuen Reiz, die Flechten sind sanft wie Schatten, die Schultern, auf die sie fallen,

haben eine göttliche Anmuth. Sonst sah ich nur ihre Schönheit, jetzt fühle ich sie.

„Henry wiederholte seine Aufgabe vor ihr, ehe er sie zu mir brachte: — eine ihrer Hände war mit dem Buche beschäftigt, er hielt die andere. Dieser Knabe erlangt mehr als sein Antheil an Privilegien beträgt, er darf liebkosen und wird geliebkoset. Welche Nachsicht und Theilnahme zeigt sie ihm! Zu viel. Wenn dies weiter so fortgeht, so wird Henry in wenigen Jahren, wenn seine Seele ausgebildet ist, sie ihr auf ihrem Altare darbringen, wie ich ihr die meine dargebracht.

„Ich sah ihr Augenlid zucken, als ich herein trat, aber sie sah nicht auf. Jetzt blickt sie fast gar nicht auf mich. Auch scheint sie schweigsam zu werden — mit mir spricht sie selten, und wenn ich zugegen bin, sagt sie auch Andern wenig. In meinen düstern Momenten schrieb ich diese Veränderung der Gleichgültigkeit zu — der Abneigung wol gar. In meinen sonnigen Zwischenräumen gab ich ihr eine andere Deutung. Ich sage mir dann, daß, wenn ich Ihresgleichen wäre, ich in dieser Scheu — Sprödigkeit, und in dieser Sprödigkeit — Liebe finden würde. Darf ich denn wie es ist, darnach blicken? Was könnte ich damit anfangen, wenn es wirklich so wäre?

„An diesem Morgen wagte ich es endlich, ein Zusammensein von einer Stunde mit ihr zu veranlassen, ich wagte es nicht blos zu wünschen — sondern ich will eine Unterredung mit ihr haben. Ich wagte selbst Einsamkeit aufzufordern, um über uns zu wachen. Fest entschlossen rief ich Henry an die Thür, und sagte ohne Bedenken zu ihm: «Gehen Sie, wohin Sie wollen, mein Sohn, aber kommen Sie nicht eher zurück, bis ich Sie rufe.»

„Henry schien, wie ich bemerken konnte, sein Fortschicken nicht gern zu sehen. Der Knabe ist jung, aber er denkt nach. Sein überlegendes Auge blickt manchmal sonderbar auf mich. Er fühlt zur einen Hälfte was mich an Shirley bindet und erräth zur andern, daß in der Zurückhaltung, mit welcher ich behandelt werde, ein werthvolleres Entzücken liegt, als in all' den Liebkosungen, die ihm verstattet werden. Der junge lahme, halb ausgewachsene Löwe würde

dann und wann gegen mich aufbrüllen, weil ich seine Löwin gezähmt habe und ihr Wärter bin, wenn nicht die Gewöhnung der Disciplin und der Instinkt der Zuneigung ihn unterwürfig hielten. Geh, Henry. Du mußt lernen Dir Deinen Theil an der Bitterkeit des Lebens zu nehmen, wie die ganze Race Adam's, die vor Dir gewesen ist, oder nach Dir kommen wird. Deine Bestimmung kann keine Ausnahme von dem allgemeinen Loose sein. Sei dankbar dafür, daß Deine Liebe so zeitig übersehen worden ist, ehe sie Ansprüche auf irgend eine Verwandtschaft mit Leidenschaft machen kann. Eine Stunde Aufwallung, ein Anfall von Neid reicht hin, das auszudrücken, was Du fühlst. Eifersucht, glühend wie die Sonne über der Linie, Wuth, zerstörend, wie der tropische Sturm, kennt das Klima Deiner Gefühle bis jetzt noch nicht.

„Ich nahm meinen gewöhnlichen Sitz am Pulte, ganz wie immer ein. Ich bin mit der Gewalt gesegnet, alle innern Ausbrüche mit äußerer Ruhe zu bedecken. Niemand, der in mein stilles Gesicht blickt, kann den Strudel entdecken, der manchmal in meinem Herzen wirbelt und Gedanken verschlingt, und Klugheit zermalmt. Es ist angenehm die Gabe zu besitzen, ruhig und machtvoll in seinem Laufe vorzuschreiten, ohne durch eine äußere Bewegung aufzustören. Es war auch jetzt nicht meine Absicht, ein Wort von Liebe ihr zu sagen, oder eine Spur von dem Feuer zu verrathen, das mich verzehrte. Ich bin nie anspruchsvoll gewesen, will es nie sein, ehe ich selbstisch und eigennützig auch nur s c h i e n e, wollte ich mich lieber entschlossen erheben, meine Lenden gürten, fortgehen und sie verlassen, und auf der andern Seite des Globus ein neues Leben, kalt und starr wie der Felsen suchen, den die Salzfluth täglich bespült. Meine Absicht heut Morgens war die, sie abermals zu durchforschen — eine Zeile des Blattes ihres Herzens zu lesen; ehe ich verließ, war ich entschlossen zu wissen, was ich verlasse.

„Ich hatte Federn zu schneiden. Vieler Menschen Hand würde gezittert haben, wenn ihre Herzen so aufgeregt gewesen, die meine ging fest ans Werk, und als ich sie zu erheben begann, war meine Stimme fest.

„Von dieser Woche an werden Sie also allein in Fieldhead sein, Miß Keeldar.“

„Ja: ich glaube, daß meines Onkels Entschluß, abzureisen, nun feststeht.“

„Er geht unzufrieden.“

„Ja, er ist es mit mir.“

„Er geht wie er kam — durch seine Reise um nichts gebessert. Das kränkt ihn.“

„Ich hoffe, daß das Fehlschlagen seiner Absichten ihn abhalten soll, künftig neue Pläne zu entwerfen.“

„Mr. Sympson hatte es aber doch redlich mit Ihnen im Sinne. Alles, was er gethan hat oder noch zu thun beabsichtigt, glaubte er für Ihr Bestes zu thun.“

„Sie sind sehr gütig, die Vertheidigung eines Mannes zu übernehmen, der sich erlaubt hat, Sie selbst mit der größten Insolenz zu behandeln.“

„Ich fühle mich nie von etwas betroffen, oder bin erzürnt über etwas, was im Charakter gesprochen wird, und aufs Vollkommenste im Charakter war der gemeine und heftige Ausfall gegen mich, als er besiegt Sie verlassen hatte.“

„Sie hören nun auf Henrys Hofmeister zu sein?“

„Ich werde eine Zeit lang von Henry entfernt sein: leben er und ich, so werden wir irgendwo wieder zusammen kommen, denn wir lieben einander — und ich bin aus dem Schooße der Sympson'schen Familie für immer vertrieben. Glücklicherweise läßt mich diese Veränderung nicht rathlos. Sie beschleunigt nur die frühere Ausführung längst schon gehegter Pläne.“

„Keine Veränderung wird Sie rathlos finden. Ich war überzeugt, daß Sie auf Ihre ruhige Weise für jede plötzliche Wendung vorbereitet sein würden. Ich denke immer, Sie stehen in der Welt wie ein einsamer, gedankenvoller Schütze in einem Walde und der Köcher auf Ihren Schultern enthält mehr als einen Pfeil. Ihr Bogen ist mit einer zweiten Sehne versehen. Dies ist auch Ihres Bruders Fall. Sie Beide können als heimathlose Jäger in die einsamsten Wildnisse des Westen gehen und sich doch wohl fühlen. Der abgehauene Baum würde eine Hütte für Sie bilden, der gelichtete Wald Ihnen Felder aus seinem geackerten Schooße

gewähren, der Büffel Ihre Büchse fühlen und mit gesenktem Horn und Höcker zu Ihren Füßen huldigen."

„Und jeder Indianerstamm von Schwarzfüßen oder Plattköpfen uns vielleicht eine Braut bieten."

„Nein," (zögernd) „das glaube ich nicht. Der Wilde ist schmuzig, so viel ich weiß. Ich hoffe — daß Sie Ihre Hand nicht mit Jemand theilen würden, mit dem Sie Ihr Herz nicht theilen könnten."

„Was brachte Ihnen denn die Wildnisse des Westen in die Gedanken, Miß Keeldar? Sind Sie denn im Geiste bei mir gewesen, als ich Sie nicht sah? Haben Sie meine täglichen Träumereien belauscht und gesehen, wie mein Kopf mit Plänen für die Zukunft sich beschäftigt hat?"

„Sie hatte ein Stückchen Papier zum Lichtanzünden in Stücken zerrissen. Sie warf diese Stück vor Stück ins Feuer und sah sie nachdenkend von der Flamme verzehrt werden. — Sie sprach kein Wort.

„Wie konnten Sie," fuhr ich fort, „das erfahren, was Sie über meine Absichten zu wissen scheinen?"

„Ich wußte nichts: ich entdecke sie jetzt eben erst. Ich sprach so zufällig."

„Ihr Zufall sieht aus wie Weissagung. Ich werde nie wieder Hofmeister werden, nach Henry und Ihnen nie wieder Zöglinge annehmen, noch auch für gewöhnlich an eines andern Mannes Tische sitzen — nicht mehr das Anhängsel einer Familie sein. Ich bin jetzt ein Mann von 30 Jahren. Ich war seit meinem Knabenalter von zehn Jahren nicht wieder frei. Ich habe einen solchen Durst nach Freiheit — so eine tiefe Leidenschaft sie kennen zu lernen und mein zu nennen — solch einen Tageswunsch und Nachtsehnsucht sie zu erlangen und zu besitzen, daß ich mich nicht abhalten lassen will um ihretwillen über das atlantische Meer zu schiffen, und ihr in die Tiefe der jungfräulichen Wälder zu folgen. Ich werde kein wildes Mädchen als Sklavin annehmen — da sie mir kein Weib sein kann. Ich kenne kein weißes Weib, das ich liebe, und das mich begleiten würde, aber ich bin überzeugt, daß mich dort die Freiheit erwartet, unter einer Pinie sitzend. Wenn ich sie rufe, wird sie in mein Blockhaus kommen und in meine Arme sinken."

„Sie sollte mich nicht vermögen ohne Erschütterung so sprechen zu hören, und sie war erschüttert. — So war's recht. Ich beabsichtigte dies. Sie konnte mir nicht antworten, noch selbst mich ansehen. Es wäre mir unlieb gewesen, wenn sie beides gekonnt. Ihre Wangen glühten als ob eine purpurne Blüthe, durch deren Blätter die Sonne schien, ihr Licht auf sie geworfen hätte. Auf dem weißen Lide und der dunklen Wimper ihrer niedergeschlagenen Augen zitterte Alles, was anmuthsvoll im Sinne halb schmerzlicher, halb wohlthuender Scham ist.

„Schnell bezwang sie jedoch ihre Bewegung und hielt alle ihre Gefühle unter Commando. Ich sah, wie sie die Empörung gefühlt habe, und zur Herrschaft zu gelangen strebe. Sie setzte sich. In ihrem Gesichte konnte ich Folgendes lesen. Es sagte: ich sehe die Linie, welche meine Grenze ist — nichts soll mich darüber zu schreiten bewegen. Ich fühle, ich weiß, wie weit ich meine Gefühle enthüllen darf, und wenn ich das Buch zumachen muß. Ich bin bis zu einer gewissen Entfernung vorgegangen, so weit als es einer ächten, hohen und unentwürdigten Natur meiner Art erlaubt ist, — hier aber stehe ich nun eingewurzelt fest. Mein Herz kann brechen, wenn es getäuscht wird — laß es brechen — aber ich werde mich nie entehren — nie meine Schwestern in mir. Eher Schmerzen als Entwürdigung! Eher Tod als Verrath!

„Ich, meines Theils sagte: Wäre sie arm, so läge ich zu ihren Füßen. Wäre sie geringen Standes, so schlösse ich sie in meine Arme. Ihr Gold und ihre Stellung sind zwei Greife, die sie auf jeder Seite bewachen. Liebe blickt und sehnt sich, wagt aber nicht. Leidenschaft lauert rings und wird entfernt gehalten: Treue und Ergebenheit wird verscheucht. Es ist nichts zu verlieren in ihrem Erlangen — kein Opfer zu bringen — es ist Alles klarer Gewinn, und daher unbegreiflich schwierig.

„Schwierig oder nicht, etwas mußte geschehen, etwas gesagt werden. Ich konnte und mochte nicht schweigend sitzen bei all' dieser Schönheit, die bescheiden in meiner Gegenwart verstummte. So sprach ich, und spreche es nach mit Ruhe. Gefaßt, wie meine Worte waren, konnte ich hören wie sie deutlich, voll und tief erklangen, wie folgt:

„Und doch weiß ich, daß ich mit dieser Bergnymphe Freiheit seltsam gesellt sein würde. Ich fürchte, daß sie mit jener Einsamkeit verwandt ist, der ich mich einst widmete und von der ich jetzt Scheidung suche. Diese Oreaden sind eigen; sie kommen zu uns mit unirdischem Reize, wie ein sternenheller Abend, sie flößen uns ein wildes, aber nicht warmes Vergnügen ein; ihre Schönheit ist die Schönheit von Geistern, ihre Anmuth nicht die Anmuth des Lebens, sondern von Jahreszeiten oder Scenen in der Natur: ihnen gehört die thauige Blüthe des Morgens — der sanfte Hauch des Abends — der Friede des Monds — der Wechsel der Wolken. Ich bedarf und will etwas davon Verschiedenes. Dieser Elfenglanz erscheint mir kühl und kommt meiner Berührung gefroren vor. Ich bin kein Dichter; ich kann nicht mit Abstractionen leben. Sie, Miß Keeldar, haben mich manchmal mit Ihrer lachenden Satyre einen materiellen Philosophen genannt, und zu verstehen gegeben, daß ich hinreichend für das Substantielle lebe. Allerdings fühle ich materiell vom Kopfe bis zum Fuße, und herrlich wie die Natur ist, und tief wie ich sie mit der isolirtesten Kraft eines soliden Herzens anbete, möchte ich sie lieber durch das sanfte Menschenauge eines geliebten und liebenswürdigen Weibes betrachten, als durch die wilden Augäpfel der größten Göttin des Olymps."

„Juno würde keinen Rindsbraten kochen können, wie Sie ihn lieben," sagte sie.

„Sie würde es nicht können, aber ich will Ihnen sagen, wer es könnte — ein junges, armes, verlassenes Waisenmädchen. So eine wünschte ich zu finden, schön genug für mich zum Lieben, mit etwas von Geist und Herz nach meinem Geschmacke, nicht unerzogen — ehrlich und bescheiden. Ich frage nichts nach Talenten, aber ich wünschte, sie besäße den Keim jener sanften, natürlichen Kräfte, denen nichts Errungenes gleichgestellt werden kann. Ihr Temperament sei, wie das Schicksal es will, — ich kann das leidenschaftlichste handhaben. Einem solchen Geschöpfe, wie diese, wünschte ich erst Lehrer und dann Gatte zu sein. Ich würde sie meine Sprache lehren, meine Gewohnheiten, meine Grundsätze, und sie dann mit meiner Liebe belohnen."

„Belohnen! Allmächtiger Schöpfer! Sie belohnen?“ rief sie mit gekrausten Lippen.

„Um tausendfach wieder vergolten zu werden.“

„Wenn sie wollte, mein Herr.“

„Sie würde wollen.“

„Sie haben sich für jedes Temperament, wie es das Schicksal wolle, anheischig gemacht. Zwang ist Stein und Schlag für den Stahl gewisser Gemüther.“

„Und Liebe der Funken, den er entlockt.“

„Wer kümmert sich um eine Liebe, die nur ein Funken ist — aufsteigen gesehen und vorüber?“

„Ich muß mein Waisenmädchen finden. Sagen Sie mir wie, Miß Keeldar?“

„Zeigen Sie sie an, und gewiß setzen Sie dann bei der Beschreibung ihre Eigenschaften hinzu, daß sie eine gute Köchin fürs Haus sein muß.“

„Ich muß sie finden, und wenn ich sie finde, so heirathe ich sie.“

„Das thun Sie nicht!“ und dabei nahm ihre Stimme einen sonderbaren zornigen Ton an.

„Mir war das lieb; ich hatte sie aus ihrer nachdenkenden Stimmung, in welcher ich sie zuerst gefunden, herausgerissen, und wollte sie auch noch ferner aufreizen.

„Warum zweifeln Sie?“

„Sie, und heirathen!“

„Ja, das versteht sich. Nichts ist doch einleuchtender, als daß ich das kann und werde.“

„Das Gegentheil ist einleuchtender, Mr. Moore.“

„Sie war entzückend in dieser Stimmung. Verächtlich und fast beleidigend aufblickend, lagen Stolz, Temperament, Hohn in ihren großen, schönen Augen, die jetzt ganz den Blick eines Falken hatten.

„Haben Sie die Güte, Miß Keeldar, mir Ihre Gründe wegen einer solchen Ansicht mitzutheilen.“

„Wie wollen Sie sich denn in aller Welt zum Heirathen einrichten?“

„Ich werde es mit Leichtigkeit und Eile thun, wenn ich die geeignete Person dazu finde.“

„Bleiben Sie ein Hagestolz!“ und dabei machte sie eine

Bewegung mit der Hand, als ob sie mir etwas gäbe: „Nehmen Sie das als Ihre Bestimmung an."

„Nein! Sie können mir nichts geben, was ich schon habe. Unverheirathet zu sein, ist mir schon seit 30 Jahren zu Theil worden. Wollen Sie mir eine Gabe, ein Abschiedsgeschenk, ein Andenken geben, so müssen Sie sich etwas Anderes aussuchen."

„Nun, so nehmen Sie etwas Schlimmeres!"

„Wie? Was?"

„Jetzt fühlte, blickte und sprach ich heftig. Es war unklug von mir, meinen Hauptanker der Ruhe auch nur für einen Augenblick aufzugeben. Ich beraubte mich eines Vortheils und trug ihn auf sie über. Der kleine Funke Temperaments lösete sich in Sarkasmen auf und fluthete über ihr Gesicht in dem Grübchen eines höhnenden Lächelns.

„Nehmen Sie sich ein Weib, das Ihnen den Hof gemacht hat, um Ihre Bescheidenheit zu schonen, und sich selbst Ihnen angetragen, um Ihnen Scrupel zu ersparen."

„Zeigen Sie mir nur wen?"

„Eine derbe Witwe, die bereits ein paar Männer gehabt hat, und solche Dinge handhaben kann."

„Dann muß sie nicht reich sein. O! diese Reichen!"

„Sie würden nie die Früchte des goldtragenden Gartens erobert haben. Sie haben keinen Muth dem schlaflosen Drachen entgegen zu treten, Sie haben keine List, die Hülfe des Atlas sich zu erborgen."

„Sie sehen erhitzt und hochmüthig aus."

„Und Sie noch hochmüthiger. Sie besitzen den monströsen Stolz, der die Demuth nachäfft."

„Ich bin abhängig. Ich kenne meine Lage."

„Ich bin ein Weib, und kenne die meine."

„Ich habe Befehle erhalten und schulde Verpflichtungen, die noch bindender als die Ihren sind."

„Jetzt waren wir auf einen kritischen Punkt gekommen, und wir hielten still und sahen einander an. Ich fühlte, daß sie nicht nachgeben könne. Außer diesem fühlte und sah ich nichts. Noch einige Augenblicke waren mein, dann kam das Ende. — Ich hörte es rauschen — aber nicht kommen — ich wollte zögern, warten, plaudern, und wenn der Impuls

drängte, handeln. Ich bin nie eilig, ich war es nie in meinem Leben. Hastige Leute trinken den Nektar des Daseins brennend heiß: ich genieße ihn kalt wie Thau. Ich fuhr fort: —

„Allem Anschein nach, Miß Keeldar, ist es wahrscheinlicher, daß Sie heirathen werden als ich. Ich weiß, daß Sie drei, ja vier Anträge abgewiesen haben, die sehr vortheilhaft waren, und ich glaube sogar einen fünften. Haben Sie Sir Philipp Nunnely abgewiesen?"

„Ich stellte diese Frage plötzlich und unvorbereitet auf.

„Glauben Sie, ich hätte ihn annehmen sollen?"

„Ich hätte es geglaubt."

„Aus welchen Gründen, wenn ich fragen darf?"

„Gleichheit des Ranges und des Alters, angenehmer Contrast des Temperaments, denn er ist mild und liebevoll, Harmonie des geistigen Geschmacks —"

„Eine schöne Sentenz! Lassen Sie uns zergliedern. Gleichheit des Ranges. — Er ist weit über mir. Vergleichen Sie doch meine Scheune mit seinem Palaste, wenn Sie die Güte haben wollen. Ich werde von Freunden und Verwandten bei ihm verachtet. Anpassendes Alter — wir wurden in demselben Jahre geboren, folglich ist er noch ein Knabe, während ich ein Weib bin, zehn Jahre älter als er in jeder Beziehung. Contrast des Temperaments: — mild und liebevoll ist er — und ich? Was ich? Sagen Sie es mir."

„Die Schwester des gefleckten, stolzen, schnellen, wilden Leoparden."

„Und Sie wollen mich mit einem Böckchen verheirathen, da das tausendjährige Reich jetzt noch Millionen von Jahrhunderten von den Menschenkindern entfernt und Erzengel hoch im siebenten Himmel nicht zum Herabsteigen bestimmt sind? Ungerechter Barbar! — Harmonie geistigen Geschmacks! — er ist in die Poesie vernarrt, und ich hasse sie."

„Sie? Das ist etwas Neues für mich."

„Ich schaudere förmlich beim Anblicke eines Mietrums oder dem Tone eines Rhythmus, wenn ich in der Priorei bin, oder Sir Philipp in Fieldhead. Harmonie, sehen Sie doch!

Wann schlürfte ich Syllabubne Sonette ein, oder reihte Stanzen aneinander, zerbrechlich wie Glasstückchen? und wann gab ich den Glauben kund, daß diese Pfennig-Knöpfchen ächte Brillanten wären?"

„Sie könnten die eigene Genugthuung haben, ihn auf eine höhere Stufe zu leiten — seinen Geschmack zu verbessern."

„Leiten und verbessern! Lehren und Hofmeistern! Tragen und Ertragen! Bah! Mein Mann ist nicht mein Knabe. Ich bin nicht dazu da, ihm täglich Unterricht zu geben, und nachzusehen ob er auch etwas lernt, und ihm eine Zuckerdüte zu schenken, wenn er gut ist, und eine geduldige, nachdenkliche, pathetische Lection zu geben, wenn er ungezogen. Aber Sie sprechen wie ein ächter Hofmeister, von der Genugthuung am Lehren. Ich kann mir denken, daß Sie das für das schönste Geschäft in der Welt halten. Ich aber nicht — ich verwerfe es. Einen Ehemann unterrichten. O weh! Ich werde darauf bestehen, daß mein Ehemann mich unterrichtet, oder wir gehen auseinander."

„Das ist auch, weiß Gott, nöthig!"

„Was meinen Sie damit, Mr. Moore."

„Was ich sagte. Unterricht ist unumgänglich nöthig."

„Wenn Sie ein Weib wären, so würden Sie Ihren Herrn Ehegemahl tüchtig in die Schule nehmen; es würde Ihnen recht gut stehen; schulmeistern ist Ihr Beruf."

„Darf ich fragen, ob Sie in Ihrer jetzigen gerechten und freundlichen Stimmung mich darüber verspotten wollen, daß ich ein Schulmeister bin?"

„Ja — und das bitter, und über Alles was Ihnen selbst beliebt, über jeden Mangel, dessen Sie sich schmerzlich bewußt sind."

„Daß ich arm bin, zum Beispiel."

„Auch! Das wird Sie aufstacheln. Sie sind wegen Ihrer Armuth besorgt; Sie brüten darüber."

„Und dabei nichts als eine sehr häßliche Persönlichkeit dem Weibe zu bieten habe, das mein Herz beherrschen wird."

„Ganz recht! Sie haben es an sich, sich selbst häßlich zu nennen. Sie sind empfindlich über den Schnitt Ihrer Züge, weil sie nicht gerade nach apollinischem Muster

gerathen sind. Sie schimpfen sie viel mehr als nöthig ist, in der stillen Hoffnung, daß Andere ein Wörtchen zu ihrem Gunsten sprechen werden — das soll aber nicht geschehen. Ihr Gesicht hat allerdings nichts, worauf Sie stolz sein könnten, nicht Eine schöne Linie, nicht Eine schöne Farbe, um sich darein zu verlieben."

„Vergleichen Sie es mit dem Ihrigen."

„Es sieht aus wie eine ägyptische Gottheit: ein großer, in Sand begrabener Kopf! Doch nein, ich will es nicht mit so etwas Hohem vergleichen, es sieht aus wie das von Tartar. Sie sind der leibliche Cousin meines Bullenbeißers. Sie gleichen ihm wahrhaftig so sehr, wie nur ein Mensch einem Hunde ähnlich sehen kann."

„Tartar ist Ihr lieber Gefährte. Im Sommer, wenn Sie zeitig aufstehen und in die Felder laufen, um Ihre Füße mit Thau zu befeuchten und Ihre Wange zu erfrischen, und sich von der Morgenluft die Locken durchwehen zu lassen, rufen sie ihn stets zum Mitgehen. Manchmal sogar mit einem Pfiff, den Sie von mir gelernt haben. In der Einsamkeit Ihrer Wälder, wenn Sie glauben, daß Niemand zuhöre als Tartar, pfeifen Sie dieselben Töne, die Sie mir nachahmen, oder singen dieselben Lieder, die Sie von meiner Stimme aufgefangen haben. Ich frage nicht woher die Gefühle kommen, welche Sie in diese Töne legen, denn ich weiß, Sie fließen aus Ihrem Herzen, Miß Keeldar. An Winterabenden liegt Tartar zu Ihren Füßen. Sie erlauben ihm seinen Kopf in Ihren parfümirten Schooß zu legen, Sie lassen ihn auf dem Besatze Ihres seidenen Kleides sich ausstrecken, sein rauhes Fell ist vertraut mit der Berührung Ihrer Hand, ich sah Sie sogar ihn einmal auf das schneeweiße schöne Fleckchen küssen, das seine breite Stirn schmückt. Es ist daher gefährlich zu sagen, ich sei wie Tartar. Ich erhalte dadurch Anspruch, auch wie Tartar behandelt zu werden."

„Vielleicht können Sie das auch von Ihrem mittellosen und verwandtenlosen jungen Mädchen erpressen, wenn Sie es gefunden haben."

„O! könnte ich es nur finden, so wie ich es mir vorstelle. Ein Wesen, das man erst zähmen und dann unter-

richten, erst unterjochen und dann liebkosen muß. Das verlassene stolze Wesen aus der Armuth zu reißen, Gewalt über sie zu gewinnen und dann nachsichtig zu sein gegen die eigensinnigen Launen, die vorher nie veranlaßt und nie verstattet wurden, sie bald erzürnt und dann wieder unterwürfig, zwölf Mal in 24 Stunden zu sehen, und vielleicht, wenn ihre Erziehung vollendet, sie als exemplarische und geduldige Mutter von etwa einem Dutzend Kindern zu erblicken, dann und wann dem kleinen Louis einen freundschaftlichen Puff gebend, um die Interessen für die große Schuld zu bezahlen, die sie gegen seinen Vater hat! O, (fuhr ich weiter fort) mein Waisenmädchen würde mir unzählige Küsse geben, würde auf der Schwelle mein Nachhausekommen des Abends abwarten, würde in meine Arme eilen, und mein Herz ebenso strahlend erhalten, als sie es wärmen würde. Gott segne diese süße Idee! Finden muß ich sie!"

„Ihr Auge strahlte einen scharfen Blitz, ihre Lippen öffneten sich, aber schlossen sich wieder und sie wendete sich heftig ab.

„Sagen Sie mir, Miß Keeldar, sagen Sie mir, wo sie ist!"

„Eine zweite Bewegung voll Hochmuth und Feuer und Ausfall.

„Ich muß sie kennen lernen. Sie können es mir sagen. Sie werden es mir sagen."

„Das werde ich nie."

„Sie wendete sich um mich zu verlassen. Konnte ich sie gehen lassen, wie sie immer von mir gegangen war? Nein! Ich war zu weit gegangen um es nicht zu Ende zu bringen. Ich war dem Ende zu nahe gekommen, um es nicht zu erreichen. Alle Hindernisse von Nachdenken, all der Schutt von Unentschlossenheit mußte auf einmal weggeräumt werden, und die volle Wahrheit errungen. Sie mußte ihren Entschluß fassen und mir sagen, welcher es sei. Ich mußte meinen fassen und dabei beharren.

„Eine Minute noch, Madame," sagte ich, indem sich meine Hand an das Thürschloß legte, ehe ich es öffnete. „Wir haben diesen Morgen eine lange Unterredung gehabt, das

letzte Wort ist aber bis jetzt noch nicht gesprochen worden, und Sie müssen es sprechen."

„Lassen Sie mich fort."

„Nein. Ich hüte die Thür. Ich wollte lieber sterben, als Sie jetzt so von mir lassen, ohne daß Sie das Wort gesprochen haben, um das ich bitte."

„Was erwarten Sie denn daß ich sagen soll?"

„Was ich sterbe und vergehe zu hören; was ich hören will und muß; was Sie jetzt nicht verschweigen dürfen."

„Mr. Moore, ich verstehe kaum, was Sie meinen. Sie sind nicht Sie selbst!"

„Ich kann mir denken, daß ich schwerlich war, wie ich gewöhnlich bin, denn ich peinigte sie. Das konnte ich sehen. Und es war recht so. Sie mußten gepeinigt, um gewonnen zu werden.

„Sie wissen, was ich meine, und zum ersten Male stehe ich vor Ihnen, so wie ich bin. Ich habe den Hofmeister abgeworfen, und flehe Sie an, sich an den Mann zu halten. Bedenken Sie, daß es ein Gentleman ist."

„Sie zitterte. Sie legte ihre Hand auf die meine, als wolle sie diese vom Schlosse entfernen. Sie hätte ebenso gut verstehen können durch ihren sanften Druck Metall, das an Metall geschmolzen, zu lösen. Sie fühlte, daß sie machtlos sei und ließ ab und zitterte wieder.

„Was in mir vorging, das kann ich nicht beschreiben. Aber aus ihrer Aufregung ging in mich ein neuer Geist über. Ich wurde durch ihr Land und Gold weder gedemüthigt, noch erhoben; ich dachte nicht an diese, kümmerte mich nicht um sie, sie war mir nichts, nur Schlacke, die mich nicht erschrecken konnte. Ich sah nur sie selbst, ihre junge, schöne Gestalt, die Grazie, die Majestät, die Bescheidenheit ihrer Jungfräulichkeit.

„Mein Zögling," sagte ich.

„Mein Lehrer," war die leise Antwort.

„Ich habe Ihnen etwas zu sagen."

Sie wartete mit gefalteter Stirn und herabfallenden Locken.

„Ich habe Ihnen zu sagen, daß Sie vor vier Jahren in Ihres Lehrers Herzen aufwuchsen und jetzt darin ge-

wurzelt sind. Ich habe Ihnen zu bekennen, daß Sie mich trotz Vernunft und Erfahrung und Unterschied von Lage und Vermögen bezaubert haben. Sie haben so geblickt und gesprochen und sich bewegt, so mir Ihre Fehler und Ihre Tugenden gezeigt — vielmehr Ihre Schönheiten, denn sie sind schwerlich so ernst wie Tugenden — daß ich Sie liebe — Sie liebe mit meinem Leben, meiner Kraft. Nun ist es heraus."

Sie suchte was sie sagen wollte, fand aber kein Wort, Sie versuchte zu scherzen, aber vergebens. Ich wiederholte leidenschaftlich, daß ich sie liebe.

„Nun, Mr. Moore, was nun?" war die Antwort die ich erhielt, in einem Tone ausgesprochen, der scherzend gewesen sein würde, hätte er nicht gebebt.

„Haben Sie mir nichts zu sagen? Haben Sie keine Liebe für mich?"

„Ein klein Bischen."

„Quälen Sie mich nicht: Nur jetzt keinen Scherz!"

„Es ist mir wahrhaftig nicht zum Scherzen. Lassen Sie mich gehen."

„Ich staune, daß Sie in diesem Augenblicke vom Fortgehen sprechen können. Sie gehen! Wie? mit meinem Herzen in Ihrer Hand, um es auf Ihre Toilette zu legen, und mit Ihren Nadeln zu durchstechen? Sie werden aus meiner Gegenwart sich nicht entfernen, aus meiner Nähe nicht scheiden, bis ich eine Bürgschaft erhalte — Pfand gegen Pfand — daß Ihr Herz mein ist."

„Das Ding, was Sie verlangen, ist verlegt — seit längerer Zeit verloren gegangen: lassen Sie mich fort, um es zu suchen."

„Erklären Sie, daß es da ist, wo Ihre Schlüssel oft sind, in meinem Besitze."

„Das müssen Sie wissen. Und wo sind meine Schlüssel, Mr. Moore, jetzt im Ernste, ich habe sie wieder verloren, und Mrs. Gill braucht Geld und ich habe keins, diesen Sechspfenniger ausgenommen."

Sie nahm die Münze aus ihrer Tasche, und zeigte sie in der geöffneten Hand. Ich hätte mit ihr tändeln können, aber ich wollte es nicht. Leben und Tod standen auf dem

Spiele. Zugleich die Münze und die Hand, die sie hielt, ergreifend fragte ich: —

„Soll ich ohne Sie sterben, oder für Sie leben?"

„Thun Sie was Sie wollen; weit entfernt sei es von mir, Ihnen eine Wahl vorzuschreiben."

„Sie sollen mir mit Ihren eigenen Lippen sagen, ob Sie mich zur Verbannung verurtheilen, oder mich zur Hoffnung berufen."

„Gehen Sie. Ich kann es ertragen, allein gelassen zu werden."

„Vielleicht kann ich es auch ertragen, Sie allein zu lassen. Aber jetzt, Shirley, meine Schülerin, meine Gebieterin — eine Antwort!"

„Sterben Sie ohne mich, wenn Sie wollen. Leben Sie für mich, wenn Sie es wagen."

„Ich fürchte mich nicht vor Ihnen, meine Leopardin. Ich wage es, für Sie und mit Ihnen zu leben, von dieser Stunde an bis zu meinem Tode. So habe ich Sie denn also jetzt! Sie sind mein! Ich lasse Sie nie wieder gehen! Wo auch meine Heimat sein mag, ich habe mein Weib erkoren. Wenn ich in England bleibe, werden Sie in England bleiben, wenn ich über das Weltmeer schiffe, werden Sie es auch. Unsere Leben sind zusammengeschmiedet, unsere Loose in einander gewebt."

„Und sind wir so gleich, Sir? sind wir es endlich?"

„Sie sind jünger, schwächer, gebrechlicher, unwissender als ich."

„Wollen Sie gut gegen mich sein, und mich nie tyrannisiren?"

„Werden Sie mich athmen lassen, und nicht vollends betäuben? Sie müssen jetzt nicht lächeln. Die Welt schwimmt und verändert sich um mich her. Die Sonne ist eine kreiselnde, scharlachne Fackel, der Himmel ein violetter, über mir wirbelnder Strudel."

Ich bin ein starker Mann, als ich aber sprach, stammelte ich. Die ganze Schöpfung war überspannt. Farbe ward brennender, Bewegung reißender, Leben selbst lebendiger. Ich sah sie kaum einen Augenblick lang, aber ich hörte ihre Stimme — mitleidslos süß. Sie wollte keinen

einzigen ihrer Reize durch Mitleiden mildern: vielleicht wußte sie nicht, was ich empfand."

„Sie nennen mich eine Leopardin: bedenken Sie, daß Leopardinnen nicht gezähmt werden können," sagte sie.

„Zahm oder wild, herrschend oder unterthänig, Sie sind mein."

„Ich bin froh, meinen Herren zu kennen, und bin an ihn gewöhnt. Nur seiner Stimme werde ich folgen, nur seine Hand soll mich leiten, nur zu seinen Füßen will ich ruhen."

Ich führte sie auf ihren Sitz zurück, und setzte mich neben sie. Ich sehnte mich darnach, sie wieder sprechen zu hören. Ich konnte nie genug haben an ihrer Stimme, ihren Worten.

„Wie sehr lieben Sie mich denn?" fragte ich.

„Ah! Sie wissen es, ich will Ihnen nichts schenken: ich will Ihnen nicht schmeicheln."

„Ich weiß noch nicht zur Hälfte genug. Mein Herz schmachtet nach Nahrung. Wenn Sie wüßten, wie hungrig und begierig es ist, so würden Sie eilen, es mit ein paar freundlichen Worten zur Ruhe zu bringen."

„Armer Tartar," sagte sie, und berührte und tätschelte meine Hand: „armer Bursche; tapferer Freund, Shirleys Herzblatt und Liebling, lege Dich nieder!"

„Aber ich will mich nicht eher niederlegen, bis ich mit irgend einem süßen Worte gefüttert worden bin."

Endlich gab sie es.

„Lieber Louis, sein Sie mir treu: verlassen Sie mich nie. Es liegt mir nichts am Leben, wenn ich es nicht an Ihrer Seite zubringen kann."

„Noch etwas mehr!"

Sie gab mir etwas Anderes. Es war nicht ihre Art, dasselbe zwei Mal darzubringen.

„Sir!" sagte sie aufstehend, „Sie erwähnen auf Ihre Gefahr immer wieder solche häßliche Dinge, wie Geld, oder Armuth, oder Ungleichheit. Es wird höchst gefährlich werden, mich mit diesen tollmachenden Bedenklichkeiten zu quälen. Ich verbiete Ihnen, es zu thun."

Mein Gesicht ward heiß. Ich wünschte wieder, nicht so

arm zu sein, oder, daß sie nicht so reich wäre. Sie sah den vorübergehenden Verdruß, und nun liebkosete sie mich wirklich. Ich fühlte Entzücken mit Marter vermischt.

„Mr. Moore,“ sagte sie, mit sanftem, offenem, ernstem Gesichte aufschauend, „lehren Sie mich und helfen Sie mir gut zu sein. Ich verlange nicht von Ihnen, von meinen Schultern alle Sorgen und Pflichten des Vermögens hinwegzunehmen, aber ich bitte darum, die Bürde mit mir zu theilen, und mir zu zeigen, wie ich meinen Antheil gehörig tragen kann. Ihr Antheil ist wohlabgewogen; Ihr Herz ist freundlich, Ihre Grundsätze sind gesund. Ich weiß, daß Sie weise, ich fühle, daß Sie wohlwollend sind, ich glaube, daß Sie gewissenhaft. Seien Sie mein Gefährte durch's Leben, seien Sie mein Führer, wo ich mich nicht ausfinde, seien Sie mein Herr, wo ich fehle, seien Sie mein Freund — alle Zeit!“

„So wahr mir Gott helfe, das will ich!“

Jetzt noch eine Stelle aus dem weißen Buche, lieber Leser. Wenn es dir nicht recht ist, so überschlage sie.

„Die Sympson's sind fort, aber nicht vor Entdeckung und Erklärung. Mein Benehmen muß etwas verrathen haben, oder meine Blicke. Ich war ruhig, vergaß aber doch manchmal auf meiner Hut zu sein. Ich blieb länger im Zimmer als gewöhnlich. Ich konnte es nicht ertragen, ihre Gegenwart zu entbehren. Ich kehrte zu ihr zurück, und wiegte mich in derselben, wie Tartar im Sonnenschein. Wenn sie das eichene Sprechzimmer verließ, so stand ich instinktmäßig auf, und verließ es auch. Sie schalt mich deshalb mehr als ein Mal. Ich that es in der unbestimmten, täuschenden Idee, ein Wort von ihr im Vorsaale oder sonst wo zu erhaschen. Gestern, ehe es dämmerte, hatte ich sie 5 Minuten lang für mich selbst am Kamine dort. Wir standen neben einander. Sie neckte mich, und ich genoß den Ton ihrer Stimme. Die jungen Damen gingen vorüber und blickten auf uns, wir blieben aber bei einander. Nicht lange, so kamen sie wieder vorbei, und sahen wieder

auf uns. Mrs. Sympson kam auch. Wir rührten uns nicht. Mr. Sympson öffnete die Thüre des Speisezimmers. Shirley blitzte ihm volle Zahlung für seinen spähenden Blick zu. Sie kräuselte die Lippen und schüttelte die Locken. Der Blick, den sie auf ihn richtete, war zugleich erklärend und mistrauisch. Er sagte: „Ich liebe Mr. Moore's Gesellschaft, und ich biete Ihnen Trotz, meinen Geschmack schlecht zu finden."

Ich fragte: „Glauben Sie, daß er bemerkt, wie die Sachen stehen?"

„Ich glaube es," antwortete sie, „aber ich überlasse die Entwickelung dem Zufalle. Es wird eine Scene geben. Ich veranlasse weder, noch fürchte ich sie, nur, daß Sie dabei sein müssen, denn es würde mir höchst unangenehm sein, ihn wieder allein zu treffen. Es ist mir widrig, ihn in Wuth zu erblicken. Er legt dann alle seine feinen Eigenthümlichkeiten und conventionellen Verkleidungen ab, und das wahre Menschenwesen darunter ist, was man gemein, platt, niedrig — verworfen und ein wenig bösartig nennen könnte. Seine Ideen, Mr. Moore, sind noch nicht klar, sie müssen noch mit sanfter Seife und Walkererde gereinigt werden. Ich glaube, daß, wenn er seine Einbildungen mit dem Inhalte von Mrs. Gill Waschkessel vereinigen könnte, und sie darin mit Regenwasser und Bleichpulver sieden (ich hoffe, daß Sie mich doch für eine erträgliche Wäscherin halten werden), es ihm unbeschreiblich gut thun würde."

Als ich heute Morgen glaubte, sie etwas zeitig hinunterkommen zu hören, war ich auch sogleich unten. Ich hatte mich nicht geirrt. Sie war da, und schon fleißig am Werke im Frühstückzimmer, dessen Ordnung und Reinigung die Hausmagd eben vollendete. Sie war zeitig aufgestanden, um ein kleines Andenken fertig zu machen, das sie für Henry bestimmt hatte. Ich erhielt nur einen kalten Gruß, den ich mir auch gefallen ließ, bis das Hausmädchen fort war, ein Buch nahm, und mich ganz ruhig ans Fenster setzte. Selbst als wir allein waren, wollte ich sie noch nicht stören. Ihr gegenüber zu sitzen, war mir schon Glück, und eigenthümliches Glück für den frühen Morgen, heiter, unvollständig, aber fortschreitend. Wäre ich zudringlich gewe-

sen, so würde ich mich gewiß Tadel ausgesetzt haben. Für Besuche nicht zu Hause, stand auf ihrer Stirn geschrieben daher las ich wieder, und stahl nur dann und wann einen Blick, schaute selbst sanft und offen in ihr Gesicht, da sie fühlte, daß ich ihre Laune ehrte, und genoß der freundlichen Zufriedenheit des Augenblicks.

Der Zwischenraum zwischen uns verschwand, und der leichte Reif thaute nach und nach hinweg. Ehe eine Stunde verlief, saß ich an ihrer Seite, beobachtete ihre Nähterei, und erwarb mir ihr sanftes Lächeln, wie ihre heitern Worte, die sie mir reichlich widmete. Wir saßen, wie wir ein Recht zu sitzen hatten, neben einander. Mein Arm lag auf ihrem Stuhle, ich war ihr nahe genug, um die Stiche ihrer Arbeit zu zählen, und das Oehr ihrer Nadel zu unterscheiden. Da öffnete sich plötzlich die Thüre.

Ich glaubte, daß, wenn ich jetzt gleich von ihr hinweggesprungen wäre, sie mich verachtet haben würde. Dank sei es aber dem Phlegma meiner Natur, ich springe selten auf. Wenn ich mich gesund, wohl und bequem befinde, bin ich nicht so leicht aufgeregt. Wohl war mir — sehr wohl —, folglich war ich unbeweglich. Keine Muskel rührte sich. Ich sah kaum nach der Thüre.

„Guten Morgen, Onkel," sagte sie, sich an die Person wendend, die auf der Schwelle in einem Zustande der Versteinerung stehen blieb.

„Sind Sie schon lange unten, Miß Keeldar, und allein mit Mr. Moore?"

„Ja, schon sehr lange. Wir kamen Beide früh herunter. Der Tag war kaum angebrochen."

„Dieses Benehmen ist nicht geeignet —"

„Das war es Anfangs. Ich war ziemlich rauh und unhöflich, aber Sie werden bemerken, daß wir jetzt Freunde sind."

„Ich bemerke mehr als Sie wünschen werden, daß ich bemerke."

„Schwerlich, Sir, sagte ich. Wir verstellen uns nicht. Sie werden erlauben, Ihnen zu eröffnen, daß alle fernern Bemerkungen, die Sie zu machen haben, ebenso gut an mich gerichtet werden können. Künftig stehe ich zwischen Miß Keeldar und allen Bekränkungen."

„Sie? Was haben denn Sie mit Miß Keeldar zu schaffen?"

„Sie zu beschützen, zu bewachen, ihr zu dienen."

„Sie, Sir? — Sie, der Hofmeister?"

„Kein beleidigendes Wort!" fiel sie ein, „nicht eine Silbe der Misachtung gegen Mr. Moore in diesem Hause."

„Nehmen Sie seine Partie?"

„Seine Partie. O ja!"

Hier wendete sie sich mit einer plötzlichen liebevollen Bewegung zu mir, der ich durch eine Umarmung entgegenkam. Sie und ich standen zugleich auf.

„Großer Gott!" war der Aufschrei des Morgenschlafrocks, der schlotternd an der Thür stand. Gott, glaube ich, mußte der Beiname von Mr. Sympsons Laren sein. Wenn er hart angelassen ward, so rief er stets diesen Götzen an.

„Kommen Sie nur näher, Onkel! Sie sollen Alles hören. Sagen Sie ihm Alles, Louis."

„Er soll sich nicht unterstehen zu sprechen! der Bettler! der Schurke! der gleisende Heuchler! der niederträchtige, einschmeichelnde, schändliche Bediente! Hinweg von meiner Nichte! Lassen Sie sie gehen!"

Sie schlang sich kraftvoll um mich. „Ich stehe neben meinem künftigen Gemahl," sagte sie, „wer wagt es, ihn oder mich zu berühren?"

„Ihr Gemahl!" er erhob und spreizte seine Hände und sank in einen Sessel.

„Vor kurzem wollten Sie noch gern wissen, wen ich zu heirathen gedächte. Meine Absicht war damals schon gebildet, aber noch nicht reif zur Mittheilung. Jetzt ist sie reif, sonnengereift, vollkommen. Nehmen Sie die Purpurpfirsiche — nehmen Sie Louis Moore!"

„Aber (in voller Wuth) Sie sollen ihn nicht haben — er soll Sie nicht haben!"

„Ich würde eher sterben, als einen Andern haben, und sterben, wenn ich ihn nicht hätte."

Er stieß Worte aus, mit welchen ich dieses Blatt nicht beflecken will.

Sie ward blaß wie der Tod. Sie zitterte über und über. Sie verlor ihre Kraft. Ich lehnte sie in das Sopha, über-

zeugte mich, daß sie nicht ohnmächtig sei, wovon sie mich mit einem göttlichen Lächeln vergewisserte, küßte sie und von da an kann ich, und wenn ich umkommen sollte, keine deutliche Erklärung von Dem geben, was im Laufe der nächsten fünf Minuten vorging. Sie hat nachher — durch Thränen, Lächeln und Zittern — mir gesagt, daß ich schrecklich gewesen sei und mich ganz dem Dämon ergeben hätte. Ich hätte, sagte sie, sie verlassen und habe einen Sprung über das Zimmer hinweggethan, so daß Mr. Sympson wie aus einer Kanone geschossen durch die Thür verschwunden. Ich sei auch verschwunden und sie habe Mrs. Gill kreischen hören.

Mr. Gill kreischte noch, als ich wieder zu meinen Sinnen kam. Ich befand mich da in einem andern Zimmer, dem eichenen Sprechzimmer, glaube ich. Ich hielt Mr. Sympson vor mir in einen Sessel niedergedrückt und meine Hand lag an seiner Halsbinde. Seine Augen rollten ihm im Kopfe — ich glaube, ich würgte ihn. Die Haushälterin stand händeringend da und beschwor mich abzulassen. Ich that es auch im Augenblicke und ward plötzlich so kalt wie Stein. Mrs. Gill befahl ich aber, augenblicklich den Wagen aus dem Gasthofe zum rothen Hause zu holen und sagte Mr. Sympson, daß er auf der Stelle, sobald dieser gekommen, aus Fieldhead fort müsse. Obgleich vor Furcht halb außer sich, erklärte er doch, daß er das nicht thun werde. Indem ich nun den ersten Befehl wiederholte, setzte ich noch die Drohung hinzu, daß ich dann Constabler holen würde, und sagte:

„Sie werden gehen — mit Güte oder Gewalt.“

Er drohte mit Proceß — ich kümmerte mich aber um nichts. Ich hatte schon einmal über ihm nicht ganz so heftig als jetzt gestanden, aber ebenso ernstlich. Es war in einer Nacht, als Diebe in Sympson Grove eingebrochen waren und er mit seiner schändlichen Feigheit einen vergeblichen Lärmen gemacht hatte, ohne es zu wagen, sich zu vertheidigen. Da war ich genöthigt gewesen, seine ganze Familie und Eigenthum dadurch, daß ich ihn selbst handhabte, zu beschützen, und es war mir gelungen. Ich blieb nun bei ihm, bis der Wagen ankam und brachte ihn unter seinem fortwährenden Schimpfen in denselben. Er war ebenso verwirrt als

wüthend. Er würde mir gern Widerstand geleistet haben, wußte aber nicht, wie. Er rief nach Weib und Töchtern. Ich sagte ihm, daß diese ihm folgen sollten, sobald sie nur dazu vorbereitet. Der Rauch, der Dampf, die Gährung seines Benehmens war unaussprechlich, es war aber eine Wuth, die es zu keiner That bringen konnte. Dieser Mann mußte, wenn er gehörig behandelt ward, stets unvermögend bleiben. Ich weiß, daß er mich nie durch das Gesetz angreifen wird. Ich kenne sein Weib, über das er in Kleinigkeiten den Tyrannen spielt, die ihn aber in wichtigen Dingen leitet. Ich habe seit langer Zeit ihre ungefärbte mütterliche Dankbarkeit mir durch meine Hingebung für ihren Sohn erworben. In mehrern Krankheiten Henry's bin ich sein Wärter gewesen, besser, wie er sagte, als es ein Frauenzimmer hätte thun können, und das wird sie nie vergessen. Sie und ihre Töchter verließen mich heute in stummem Zorn und Bestürzung — aber sie achtet mich. Als Henry an meinem Halse hing, als ich ihn in den Wagen hob und an ihre Seite setzte, als ich ihre eigenen Umhüllungen ordnete, um sie warm zu halten, sah ich, ob sie gleich den Kopf von mir abwendete, daß ihr Thränen in den Augen standen. Sie wird um so mehr für meine Sache sich verwenden, als sie mich in Aergerniß verlassen hat. Ich bin erfreut darüber, nicht meinetwegen, sondern wegen meines Lebens und Abgottes — meiner Shirley."

Abermals schreibt er wieder, eine Woche später:

„Ich bin jetzt in Stilbro. Ich habe meinen einstweiligen Aufenthalt bei einem Freunde — einem Handwerker — dort genommen, dem ich bei seinem Geschäfte nützlich sein kann. Jeden Tag reite ich nach Fieldhead. Wie lange wird es noch dauern, ehe ich diesen Ort meine Heimat und seine Gebieterin die meine nennen darf? Ich bin nicht freudig — nicht ruhig. Ich bin tantalisirt — oft gemartert. — Wenn man sie sieht, würde man nicht glauben, daß sie je ihre Wange an meine Schulter gedrückt, oder an mir mit der Zärtlichkeit und Treue gehangen hätte, die noch immer dieselben sind. Sie macht mich elend: ich bin gemieden, wenn ich sie besuche; sie zieht sich von meiner Berührung zurück. Neulich hob ich ihr den Kopf in die Höhe, um einen vollen

Blick in ihr tiefes dunkles Auge zu thun. Es ist schwer zu beschreiben, was ich darin las. Pantherin! — schöne Waldgeborne! — eigene, ungezähmte, ihres Gleichen nicht kennende Natur! Sie beißt in ihre Ketten. Ich sehe die weißen Zähne an dem Stahl arbeiten! Sie hat Träume von ihren wilden Wäldern und Sehnsucht nach jungfräulicher Freiheit. Ich wünschte, Sympson käme wieder und zwänge sie wieder, ihre Arme um mich zu schlingen. Ich wünschte, es gäbe Gefahr, mich zu verlieren, wie deren ist, daß ich sie verliere. Doch nein! Endverlust ist nicht zu fürchten, aber lange Zögerung.

Es ist jetzt Nacht — Mitternacht. Ich habe Nachmittag und Abend in Fieldhead zugebracht. Vor einigen Stunden ging sie an mir vorüber, als sie die eichene Treppe in die Vorhalle herab kam. Sie wußte nicht, daß ich im Zwielicht neben dem Treppenfenster stand, auf die frostglänzenden Constellationen blickend. Wie nahe glitt sie an der Brustlehne vorüber! Wie hell glänzten ihre großen Augen auf mich! Wie verschwindend, flüchtig, zufällig sah sie aus — wesenlos und leicht wie ein Nordlicht!

Ich folgte ihr ins Ankleidezimmer. Mrs. Pryor und Caroline Helstone waren darin. Sie hatte sie ersucht, ihr ein Weilchen Gesellschaft zu leisten. In ihrem weißen Abendkleide, mit ihrem langen, vollen, fliegenden und wogenden Haar, mit ihrem geräuschlosen Tritt, ihren blassen Wangen, ihren Augen voll Nacht und Blitz, sah sie ganz geistergleich aus — wie ein Wesen aus einem Elemente geschaffen — das Kind der Luft und der Flamme — die Tochter des Strahls und des Regentropfens — ein Wesen, das nie erfaßt, gehalten, festgestellt werden kann. Ich wollte, ich hätte es vermeiden können, ihr mit meinem Blicke zu folgen, wie sie so hin und her sich bewegte, aber es war unmöglich. Ich sprach mit den andern Damen so gut ich konnte, aber ich sah immer auf sie. Sie war sehr still. Ich glaube, daß sie kein Wort an mich richtete — selbst nicht, als sie mir Thee anbot. Zufällig wurde sie eine Minute lang durch Mrs. Gill abgerufen. Ich trat in die mondhelle Halle in der Absicht, ein Wort zu erhalten, wenn sie zurückkäme. Ich täuschte mich auch nicht darin.

„Miß Keeldar, einen Augenblick!" sagte ich ihr begegnend.

„Was ist's? — Der Vorsaal ist zu kalt."

„Für mich ist er nicht kalt. An meiner Seite sollte er auch nicht kalt für Sie sein."

„Aber ich schaudere."

„Ich glaube, vor Furcht. Warum fürchten Sie sich vor mir? Sie sind ruhig und ziehen sich zurück: warum?"

„Ich muß mich wol vor Dem fürchten, was wie ein großes schwarzes Gespenst im Mondschein aussieht."

„Gehen Sie nicht so vorüber! o thun Sie es nicht! Bleiben Sie nur eine kurze Zeit bei mir! Lassen Sie uns nur einige kurze, ruhige Worte wechseln! Drei Tage sind's, seit ich Sie zum letzten Male allein sprach. Solche Veränderungen sind grausam."

„Ich wünsche nicht grausam zu sein," antwortete sie sanft genug. Ja, in ihrer ganzen Haltung lag Sanftmuth, in ihrem Gesicht, ihrer Stimme, aber auch Zurückhaltung und etwas Flüchtiges, Verschwindendes, Unerfaßbares.

„Sie peinigen mich aber doch. Kaum ist eine Woche verflossen, seit Sie mich Ihren künftigen Gemahl nannten und als solchen behandelten, und nun bin ich Ihnen blos wieder der Hofmeister. Ich werde mit Mr. Moore und Sir angeredet; ihre Lippen haben den Namen Louis vergessen."

„Nein, Louis, nein, es ist ein angenehmer, fließender Name, Louis, den man nicht so bald vergißt."

„Seien Sie herzlich also gegen Louis, nähern Sie sich ihm, erlauben Sie ihm, sich zu nähern."

„Ich bin herzlich," sagte sie, fern schwebend wie ein weißer Schatten.

„Ihre Stimme ist sehr mild und sehr leis," antwortete ich ruhig näher tretend, „Sie scheinen ergeben, aber doch noch aufgeregt."

„Nein — ganz ruhig und vor nichts mich fürchtend," versicherte sie.

„Vor nichts als Ihrem Verlobten."

Ich beugte ein Knie auf den Boden ihr zu Füßen."

„Sie sehen, Mr. Moore, daß ich in einer neuen Welt

mich befinde. Ich kenne mich selbst nicht — ich kenne auch Sie nicht; doch stehen Sie auf! Wenn Sie so knien, fühle ich mich unruhig und gestört."

Ich gehorchte. Es würde mir auch nicht geziemt haben, diese Stellung lange zu behaupten. Ich zeigte ihr Heiterkeit und Vertrauen, und nicht vergebens. Sie vertraute mir und umschlang mich wieder.

„Und jetzt, Shirley," sagte ich, „müssen Sie doch selbst einsehen, daß ich in meiner gegenwärtigen, ungewissen und unheimischen Lage mich nicht glücklich fühlen kann."

„O, doch! Sie sind glücklich!" rief sie hastig. Sie wissen nicht, wie glücklich Sie sind! — Jede Veränderung wäre nur Verschlimmerung."

„Glücklich oder nicht, länger kann es unmöglich so bleiben: Sie sind zu großmüthig um das zu verlangen."

„Seien Sie verständig, Louis — seien Sie geduldig! Sie gefallen mir, weil Sie geduldig sind."

„Lassen Sie mich Ihnen dann nicht länger gefallen — sondern lieben Sie mich statt dessen. Bestimmen Sie den Tag unserer Vermählung. Denken Sie heute Nacht darüber nach und entscheiden Sie."

Sie murmelte etwas leise, unarticulirt, aber ausdrucksvoll, entfloh, oder zerschmolz aus meinen Armen — und ich verlor sie.

Vierzehntes Kapitel.

Die Entwickelung.

Ja, lieber Leser, wir müssen jetzt unsere Rechnungen abschließen. Ich habe nur noch die Endschicksale einiger Personen zu erzählen, deren Bekanntschaft wir in dieser Erzählung gemacht haben, und dann wollen wir uns die Hände schütteln und für jetzt trennen.

Also zu den Pfarrverwesern zurück — zu dem vielgelieb=

ten, obgleich lange vernachlässigten. Komme vorwärts, bescheidenes Verdienst! Malone antwortet, wie ich sehe, schnell der Einladung; er kennt seine eigene Beschreibung, wenn er dies hört.

Nein, Peter Augustus, wir können nichts über dich zu sagen haben, es geht nicht. Es ist unmöglich uns selbst die rührende Erzählung deiner Thaten und Schicksale anzuvertrauen. Weißt du nicht, Peter, daß ein auserlesenes Publikum seine Haken hat; daß die ungeschminkte Wahrheit nicht anspricht, häßliche Thaten nicht verdaut werden? Ist dir es nicht bekannt, daß das Gequike des ächten Ferkels jetzt noch nicht besser gefällt, als es vor alten Zeiten schon der Fall war? Wollte ich die Katastrophe deines Lebens und deiner Bekehrung mittheilen, so würde das Publikum in schrecklichen Krämpfen davonlaufen und man würde ein wildes Rufen nach Salvolatile und brennenden Federn hören. Unmöglich! würde hier ausgerufen und „unwahr!" dort geantwortet werden. „Unartistisch!" würde die feierliche Entscheidung sein. Merkt es euch, daß wo ihr die wirkliche, einfache Wahrheit vorbringt, sie fast stets einigermaßen für Lüge gehalten wird. Man räumt sie nicht ein, wirft sie von sich, schiebt sie auf das Kirchspiel, dagegen das Product eurer eigenen Einbildungskraft, die bloße Erdichtung, die klare Fiction, angenommen, gehätschelt und für schön, angemessen, zart und natürlich gehalten wird. Das kleine, falsche Wechselkind erhält alles Confect, der ehrliche, gesetzliche Balg alle Püffe. Das ist der Lauf der Welt, Peter, und darum, weil du der legitime Igel bist, roh, ungewaschen und ungezogen, mußt du zurückstehen.

Platz gemacht für Mr. Sweeting.

Da kommt er mit seiner Dame am Arm, der glänzendsten und gewichtigsten Frau in Yorkshire, Mrs. Sweeting, vormals Miß Dora Sykes. Sie waren unter den glücklichsten Auspicien verheirathet worden; da Mr. Sweeting nämlich eben zu einem bequemen Leben befördert worden, und Miß Sykes sich in Umständen befand, Dora eine schöne Mitgift zu geben. Sie lebten lang und glücklich zusammen, von ihren Pfarrkindern und einem zahlreichen Kreise von Freunden geliebt.

Seht! Ich glaube, daß hier der Firniß ziemlich schwach aufgetragen worden.

Vorwärts, Mr. Donne!

Diesem Gentleman ging es bewundernswürdig gut, viel besser als du, lieber Leser, oder ich möglicherweise hätten erwarten können. Auch er heirathete eine sehr verständige, ruhige, ansehnliche kleine Frau. Dadurch wurde er gebildet. Er ward ein exemplarischer häuslicher Charakter, und ein wahrhaft thätiger Parochiepriester (als Seelsorger weigerte er sich gewissenhaft bis an sein Sterbestündchen zu functioniren). Die Außenseite der Kelche und Teller putzte er mit dem besten Polirpulver, nach der Ausstattung des Altars und der Kirche sah er mit dem Eifer eines Tapeziers, mit dem Fleiße eines Tischlers. Seine kleine Schule, seine kleine Kirche, seine kleine Person, Alles verdankte ihm seine Erhebung und brachten ihn in guten Ruf. Jedes war ein Muster in seiner Art. Wenn Reinheit und Geschmack in Architektur dasselbe, wie Festigkeit und Ernst in Religion gewesen wären, was für einen Hirten einer christlichen Heerde hätte Mr. Donne vorgestellt! Es gab eine Kunst, in deren Meisterschaft kein sterbliches Wesen Mr. Donne übertraf — das war die, zu betteln. Durch seine eigenen Anstrengungen und ohne Beistand bettelte er das Geld für alle seine Stiftungen zusammen. In dieser Beziehung hatte er einen Griff der Pläne, ein Ziel der Bestrebungen, die ganz einzig waren. Er bettelte von Hohen und Niedrigen, von dem baarfußenen Hüttenjungen und dem gekrönten Herzog, weit und breit sendete er Bettelbriefe aus, der alten Königin Charlotte, den Prinzessinnen ihren Töchtern, ihren Söhnen, den königlichen Herzögen, dem Prinzregenten, Lord Castlereagh; jedem Mitgliede des damaligen Ministerii, und was noch merkwürdiger ist, er preßte etwas von allen diesen Personen heraus. Man erinnert sich noch, daß er fünf Pfund von der engländischen alten Dame der Königin Charlotte und zwei Guineen von ihrem ältesten Sohne, dem königlichen Verschwender erhielt. Wenn Mr. Donne auf seine Bettelfahrten ausging, so kleidete er sich in eine vollständig eiserne Rüstung. Daß ihr ihm gestern 100 Pfund gegeben hattet, war für ihn kein Grund, weshalb ihr ihm nicht

heute 200 geben solltet; das sagte er euch ins Gesicht, und zehnmal gegen einmal erhielt er euer Geld. Man gab, um ihn nur los zu werden. Bei alledem stiftete er Gutes mit diesem Gelde und war für seine und spätere Zeiten nützlich.

Vielleicht sollte ich bemerken, daß nach dem vorzeitigen und plötzlichen Verschwinden des Mr. Malone von seiner Stellung an der Kirche zu Briarfield (Leser, du weißt nicht wie es zuging, deine Neugier muß aber für deine zarte Liebe zum Schönen und Wohlgefälligen büßen), als sein Nachfolger ein anderer inländischer Pfarrverweser, Mr. Macarthey, dahin kam. Es freut mich, dir mit aller Wahrheit sagen zu können, daß dieser der Grafschaft ebenso viele Ehre machte, als Malone Schande. Er bewährte sich als verständig, bescheiden, gewissenhaft und — (dieses letzte Beiwort unterdrücke ich, weil es die Katze aus dem Sacke lassen würde). Er arbeitete treu in der Parochie. Die Schulen, sowol Sonntags- als andere Schulen blühten unter seiner Bemühung wie grüne Lorbeerbäume. Da er ein Mensch war, so hatte er natürlich auch seine Fehler, diese aber waren eigenthümliche, stetig bleibende, clerikalische Fehler, das was Viele Tugenden nennen würden. Eine Einladung zu einem Thee mit einem Dissenter, konnte ihn für eine ganze Woche misstimmen, der Anblick eines Quäkers, der mit dem Hute auf dem Kopfe in die Kirche kam, der Gedanke an ein ungetauftes Menschenkind, das mit christlichem Ritus begraben wurde, alle solche Sachen konnten eine seltsame Havarie in Mr. Macarthey's physischem und geistigem Wesen hervorbringen. Sonst war er verständig und vernünftig, fleißig und freigebig.

Ich zweifle keineswegs, daß ein scharfsichtiges Publikum nicht bereits bemerkt haben sollte, daß ich bis jetzt eine strafbare Unterlassung in Bezug auf Verfolgung, Gefangennehmung und verdiente Bestrafung des beabsichtigenden Mörders Mr. Moore's begangen. Es wäre dabei treffliche Gelegenheit gewesen, meine gefälligen Leser zu einem zugleich zierlichen und aufregenden Tanze, einem Tanze von Gesetz und Bibel, dem Gefängnisse, dem Schiffswerft und dem Todesstreiche zu führen. Du würdest vielleicht Gefallen daran gefunden haben, Leser, aber ich nicht.

Ich und mein Gegenstand würden sich unstreitig mit einander gestritten, und ich dann den kürzern gezogen haben. Glücklicherweise aber entdeckte ich, daß Thatsachen mich von dem Versuche vollkommen lossprachen. Der Mörder wurde nie bestraft und dies zwar aus dem guten Grunde, weil er nie ergriffen ward, in Folge dessen, daß er nie verfolgt wurde. Die Obrigkeit machte Anstalten, als ob sie aufstehen und die tapfersten Thaten verüben wolle, da aber Moore selbst, statt sie, wie zuvor, anzutreiben und anzuleiten, noch auf seinem kleinen Hüttenbette lag, ins Fäustchen lachend und mit jedem Zuge seines bleichen, sorglosen Gesichts scherzend, so dachten sie besser darüber nach und beschlossen weislich, nach Vollziehung gewisser unerläßlicher Förmlichkeiten, die Sache ruhig hingehen zu lassen, was sie denn auch thaten.

Mr. Moore wußte, wer ihn geschossen hatte und ganz Briarfield auch. Es war kein Anderer als Michael Hartley, der bereits zuvor erwähnte, halbgebrechliche Weber, ein fanatischer Antinomianer in Religions- und ein wahnsinniger Gleichmacher in politischen Angelegenheiten. Die arme Seele starb im Säuferwahnsinn ein Jahr nach dem Anfalle auf Moore, und Moore gab seiner unglücklichen Witwe eine Guinee um ihn begraben zu lassen.

Der Winter ist vorüber. Ihm folgte der Lenz mit Wohlgeruch und Schatten in blumiger und regnerischer Flucht. Wir befinden uns im Herzen des Sommers, Mitte Juni 1812.

Es ist glühendes Wetter. Die Luft ist dunkel Azur und Gold. Sie stimmt zur Zeit, sie stimmt zum Alter, sie stimmt zum gegenwärtigen Geiste der Nationen. Das neunzehnte Jahrhundert ergötzt sich in seiner Riesenjugend. Der Titanenknabe entwurzelt Berge in seinem Spiele und rollt Felsen in seinem wilden Jagen zusammen. In diesem Sommer sitzt Bonaparte im Sattel. Er und seine Gäste fegen Rußlands Wüsten. Franken und Polen, Ita-

liener und Kinder des Rheins, sechshunderttausend stark, sind mit ihm. Er zieht zum alten Moskau. Unter des alten Moskaus Mauern erwartet ihn der rohe Kosack. Barbarischer Stoiker. Er wartet ohne Furcht vor dem grenzenlosen Untergange um ihn her. Er setzt sein Vertrauen auf eine Schneewolke. Die Wüste, der Sturm und der Hagel sind seine Zuflucht. Seine Bundesgenossen sind die Elemente — Luft, Feuer, Wasser. Und was sind diese? Drei furchtbare Erzengel, die stets vor dem Throne Jehovah's stehen. Da standen sie in Weiß gekleidet, mit goldenen Gürteln gegürtet, die geöffneten Schalen gefüllt mit dem Zorne Gottes. Ihre Zeit ist der Tag der Rache, ihr Signal das Wort des Herrn der Heerschaaren, donnernd mit der Stimme seiner Herrlichkeit."

„Bist Du eingedrungen in die Schätze des Schnees? oder hast Du gesehen die Schätze des Eishagels, welche ich vorbehalten habe auf die Zeit der Verwirrung, für den Tag des Kampfes und des Wehes?"

„Geht Eures Weges und gieset aus die Schalen des Zornes Gottes auf die Erde."

Es ist geschehen! Die Erde ist mit Feuer versengt: „die See wird wie das Blut eines Todten:" die Inseln fliehen hinweg: die Berge werden nicht mehr gefunden

In diesem Jahre übernahm Lord Wellington die Zügel in Spanien. Sie machten ihn zum Generalissimus, um ihrer eigenen Rettung willen. In diesem Jahre nahm er Badajoz, focht er auf dem Schlachtfelde von Vittoria, eroberte er Pampeluna, stürmte er St. Sebastian; in diesem Jahre gewann er Salamanca.

Bürger von Manchester! Ich bitte euch um Verzeihung wegen dieser Uebersicht kriegerischer Thaten, aber sie ist ohne Bedeutung für euch. Lord Wellington ist für euch jetzt blos ein alter, hinfälliger Mann, ich glaube sogar einige von euch haben ihn „einen alten Geck" genannt — ihr habt ihn mit seinem Alter aufgezogen und mit dem Verlust seiner physischen Kraft. Was seid ihr doch selbst für allerliebste Leute! Männer, wie ihr, haben ein Recht auf Das zu treten, was an einem Halbgott sterblich ist. Schmäht

nur nach Wohlgefallen! Euer Hohn kann dieses große, alte Herz nicht brechen!

Aber kommt, ihr Freunde, Quäker oder Kattundrucker, laßt uns einen Friedens-Congreß halten, und laßt da ruhig unser Gift herausströmen. Wir haben mit unziemlichem Eifer über blutige Schlachten und schlachtende Generale gesprochen, jetzt kommen wir auf einen Triumph nach unserer Art. Am 18. Juni 1812 wurden die Ordonnanzen im Geheimen Rathe zurückgenommen, und die blockirten Häfen wieder geöffnet. Ihr wißt recht gut, ihr, die ihr alt genug seid, um euch daran zu erinnern, daß ihr Yorkshire und Lancashire durch euern Jubel bei dieser Gelegenheit erschüttertet. Die Läuter zersprengten eine Glocke in Briarmains; sie klingt noch heutzutage falsch. Die Association der Kaufleute und Manufacturisten speiste zusammen in Stilbro, und Jeder und Alle kamen in einem solchen Zustande nach Hause, wie ihre Frauen ihn nie wieder zu sehen wünschen. Liverpool erhob sich, und wieherte wie ein Flußpferd, das vom Donner unter seinem Geröhrig aufgeweckt wird. Einige amerikanische Kaufleute empfanden Anfälle von Schlagfluß, und man ließ zur Ader. Alle nahmen sich, als kluge Leute, an diesem ersten Momente der Glückseligkeit vor, in die Eingeweide der Speculation einzudringen, und neue Schwierigkeiten zu ergründen, in deren Tiefen sie sich künftighin verlieren könnten. Stocks, die seit Jahren aufgehäuft worden waren, traten nun augenblicklich wieder ins Leben, Waarenmagazine wurden gelichtet, Schiffe geladen, Arbeit aufgegeben, der Lohn stieg. Die gute Zeit schien zurückgekehrt. Dergleichen Aussichten konnten täuschend sein, aber sie waren glänzend — für Einige sogar wahr. In dieser Epoche, in diesem einzigen Monate Juni, wurde manches solide Vermögen erworben.

Wenn eine ganze Provinz jubelt, fühlt selbst der geringste ihrer Bewohner eine festliche Empfindung. Der Klang der öffentlichen Glocken tönt bis in die entlegenste Hütte, wie ein Ruf zur Freude. So dachte auch Caroline Hel-

stone, als sie sorgfältiger denn gewöhnlich sich an dem Tage dieses Handelstriumphes ankleidete, und in ihrem niedlichsten Musselinkleide ausging, um den Nachmittag in Fieldhead zuzubringen, und dort gewissen, modehändlerischen Vorbereitungen für ein großes Ereigniß vorzustehen, da die letzten Entscheidungen in solchen Angelegenheiten ihrem unvergleichlichen Geschmacke vorbehalten blieben. Sie entschied über den Kranz, den Schleier, den Anzug, der vor dem Altare getragen werden sollte, sie wählte verschiedene Kleider und Putzsachen für gewöhnliche Gelegenheiten aus, ohne auf die Meinung der Braut Rücksicht zu nehmen, da diese allerdings in etwas unpraktischer Stimmung war.

Louis hatte Schwierigkeiten vorausgesagt, und deren gefunden. Seine Gebieterin hatte sich in der That selbst sehr ärgerlich gezeigt, indem sie den Hochzeitstag von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat verschoben. Erst hatte sie ihn mit sanftem Bitten um Verzögerung geneckt, endlich aber sein ganzes besonnenes, aber entschlossenes Wesen zur Empörung gegen ihre zwar milde, aber unerträgliche Tyrannei aufgereizt.

Es bedurfte einer Art von Sturmstoßes, um sie auf den Endpunkt zu bringen, aber endlich ward sie doch an einen bestimmten Tag gefesselt, und da lag sie nun, von Liebe besiegt, und durch ein Gelübde gebunden.

So überwunden und festgehalten, jammerte sie wie jede andere angekettete Eingeborene der Wüste. Nur ihr Bezähmer konnte sie besänftigen, nur seine Gegenwart konnte für das verlorene Vorrecht der Freiheit sie entschädigen, in seiner Abwesenheit saß oder wanderte sie allein umher, sprach wenig, und aß noch weniger.

Sie förderte keine der Vorbereitungen zu ihrer Vermählung. Louis war selbst genöthigt, alle Anordnungen zu leiten. Er war eigentlicher Herr von Fieldhead, Wochen lang bevor er namentlicher ward, aber auch der anspruchsloseste, freundlichste Herr, den es je gab, nur gegen seine Braut unumschränkt. Sie entsagte ohne ein Wort oder einen Kampf. „Geht zu Mr. Moore: fragt Mr. Moore," war ihre Antwort, wenn man Befehle von ihr begehrte. Nie war der Bräutigam einer reichen Braut so ganz und

gar von irgend einer Unterordnung befreit, so unvermeidlich getrieben einen gebietenden Charakter anzunehmen.

In alle dem gab Miß Keeldar zum Theil ihrer Stimmung nach, aber eine Bemerkung, die sie ein Jahr nachher machte, bewies, daß sie zum Theil auch nach einem Systeme handelte. „Louis," sagte sie, „würde nie anzuordnen gelernt haben, wenn ich nicht aufgehört hätte zu gebieten. Die Unfähigkeit des Herrschers mußte die Kräfte des Premierministers entwickeln.

Man hatte beabsichtigt, daß Miß Helstone die Brautführerin bei der sich nahenden Vermählung werden sollte, Fortuna hatte ihr aber eine andere Rolle bestimmt.

Sie kam zeitig nach Hause, um ihre Pflanzen zu begießen. Dieses kleine Geschäft war beendet. Die letzte Blume, die gepflegt werden sollte, war ein Rosenbäumchen, das in einem ruhigen, grünen Winkelchen hinter dem Hause blühte. Auch diese Pflanze hatte den erfrischenden Guß erhalten, und sie ruhte jetzt eine Minute aus. An der Mauer stand ein Bruchstück eines Grabsteins — eine Reliquie aus der Mönchszeit. Einst vielleicht die Basis eines Kreuzes. Darauf stieg sie, um eine weitere Aussicht zu haben. Noch hatte sie die Gießkanne in der einen Hand, und mit der andern hielt sie ihren feinen Anzug bei Seite, daß er nicht naß werde. So sah sie über die Mauer einige einsame Felder entlang. Hinter denselben standen drei dichtbelaubte Bäume, neben einander zum Himmel aufsteigend; weiterhin noch einsame Dornengebüsche am Rande eines einsamen Weges. Sie überschaute das dunkle Moor, worauf Freudenfeuer brannten. Der Sommerabend war warm. Die Musik der Glocken erklang freudig. Der blaue Rauch von den Feuern strebte sanft empor. Ihre rothe Flamme glühte schön. Ueber ihnen am Himmel, den die Sonne schon verlassen hatte, flimmerte ein silberner Punkt — der Stern der Liebe.

Caroline war an diesem Abende nicht unglücklich; nein, das nicht, aber als sie hinblickte, seufzte sie, und als sie seufzte, umfaßte sie eine Hand, und blieb sanft auf ihrer Hüfte ruhen. Caroline dachte sich sie wisse, wer ihr genaht, und erschrak nicht bei der Berührung.

„Ich sehe nach der Venus, Mama," sagte sie: „sie ist wunderschön. Wie weiß ihr Glanz ist, mit dem tiefem Roth der Freudenfeuer verglichen!"

Die Antwort war eine festere Umschlingung, und Caroline wendete sich, und sah — nicht in Mrs. Pryors Matronenantlitz, sondern in ein dunkles männliches Gesicht. Sie ließ ihre Gießkanne fallen, und sprang von dem Piedestal.

„Ich habe ein Stündchen bei Mama gesessen," sagte der Zudringliche. „Ich habe eine lange Unterredung mit ihr gehabt. Wo waren Sie denn unterdessen?"

„In Fieldhead. Shirley ist so sonderbar wie immer, Robert. Sie will weder Ja noch Nein zu irgend einer Frage sagen. Sie sitzt allein da. Ich kann nicht sagen, ob sie schwermüthig oder unbekümmert ist. Wenn man sie aufweckt oder schilt, so blickt sie einen halb bedeutungsvoll, halb unbekümmert an, wodurch man dann ebenso verkehrt und unentschlossen wird, wie sie selbst. Was Louis mit ihr anfangen wird, weiß ich selbst nicht, was mich betrifft, so würde ich, wenn ich ein Mann wäre, mich nicht wagen, es mit ihr aufzunehmen."

„Haben Sie keine Sorge. Die Beiden sind wie für einander geboren. So sonderbar es klingt, so liebt doch Louis sie wegen dieser Schwächen um so mehr. Kann es irgend Jemand, so wird er mit ihr zurecht zu kommen wissen. Doch plagt sie ihn aber freilich. Er hat für einen so ruhigen Charakter einen sehr stürmischen Bräutigamsstand gehabt, aber Sie sehen, daß Alles mit seinem Siege enden wird. Caroline, ich habe Sie aufgesucht, um mir eine Audienz bei Ihnen zu erbitten. Warum ertönen diese Glocken?"

„Wegen des Widerrufs Ihres grausamen Gesetzes, der Ordonnanzen, die Sie so sehr hassen. Sie sind hocherfreut, nicht wahr?"

„Gestern Abends um diese Zeit packte ich einige Bücher zu einer Seereise ein. Außer einigen Kleidungsstücken, Samen, Wurzeln und Geräth waren sie das einzige Besitzthum, das ich mit mir nach Canada nehmen wollte. Ich wollte Sie verlassen."

„Mich verlassen? Mich?"

Ihre kleinen Finger faßten seinen Arm. Sie sprach und sah erschrocken.

„Jetzt nicht mehr — jetzt nicht. Sehen Sie mir ins Gesicht. Sehen Sie mich recht an. Ist es Verzweiflung des Abschieds, was Sie darin lesen?“

Sie sah in sein freudehelles Gesicht, dessen Züge alle strahlend glänzten, obgleich das Blatt selbst dunkel war. Dieses in der Majestät seines Ausdrucks mächtige Gesicht strömte Hoffnung, Freundlichkeit, Entzücken auf sie.

„Thut Ihnen der Widerruf gut; sehr gut — unmittelbar gut?“ fragte sie.

„Dieser Widerruf der Geheimen-Raths Ordonnanzen rettet mich. Jetzt werde ich nicht Bankrott werden, jetzt werde ich mein Geschäft nicht aufgeben, jetzt werde ich England nicht verlassen, jetzt werde ich nicht länger arm sein, jetzt kann ich meine Schulden bezahlen, jetzt wird alle die Waare, die ich in meinem Magazine habe, mir aus den Händen gerissen, und Aufträge zu noch viel mehren gegeben werden. Der heutige Tag legt einen breiten, festen Grund für mein Vermögen, auf den ich zum ersten Male in meinem Leben sicher bauen kann.“

Caroline verschlang seine Worte: sie hielt ihre Hand in den seinen; sie holte tief Athem.

„Sie sind gerettet? Ihre schweren Hindernisse sind gehoben?“

„Sie sind es. Ich athme; ich kann handeln.“

„Endlich! O, Dank sei der Vorsehung! Danken Sie Ihm, Robert!“

„Ich danke der Vorsehung.“

„Und auch ich, um Ihretwillen!“ Sie blickte andächtig empor.

„Nun kann ich mehr Arbeiter annehmen, bessern Lohn geben, klügere und liberalere Pläne machen, etwas Gutes thun, weniger selbstisch sein; jetzt, Caroline, kann ich eine Heimat haben — eine Heimat, die ich wirklich mein nenne — und jetzt —“

Er hielt inne; denn seine tiefe Stimme schwankte.

„Und jetzt,“ begann er wieder — „jetzt kann ich an eine Heirath denken, jetzt kann ich mir ein Weib suchen.“

Dies war für sie der Augenblick zum Sprechen, aber sie that es nicht.

„Wird Caroline, die gottesfürchtig hofft daß ihr vergeben werde, so wie sie vergibt — wird mir Caroline all die lange Pein verzeihen, die ich ihr so bösartig verursacht habe — all die Leiden des Körpers und der Seele, an denen ich die Schuld trage? Wird sie vergessen, was sie von meinem armseligen Ehrgeize weiß, von meinen häßlichen Plänen? Wird sie mich alles dies abbüßen lassen wollen? Will sie es mir verstatten zu beweisen, daß, so wie ich ehemals grausam verlassen, muthwillig geringgeachtet, niedrig beleidigt habe, ich nun treu lieben, innig anbeten, zärtlich hochschätzen kann?"

Noch lag seine Hand in Carolinens. Ein sanfter Druck antwortete ihm.

„Ist Caroline mein?"

„Caroline ist die Ihre."

„Ich will sie hochhalten! Das Gefühl für ihren Werth liegt hier, hier in meinem Herzen. Die Nothwendigkeit des Vereins mit ihr, ist verschmolzen mit meinem Leben. Nicht eifersüchtiger werde ich sein auf das Blut, dessen Ströme meine Adern beleben, als auf ihr Glück und Wohlergehen."

„Ich liebe Sie auch, Robert, und will treue Sorge für Sie tragen."

„Wollen Sie treue Sorge für mich tragen? — treue Sorge! Als ob diese Rose versprechen wollte, diesen harten, grauen Stein vor Ungewitter zu schützen? Aber sie wird für mich sorgen in ihrer Art; ihre Hände werden die lieblichen Darbringer jeder Freude sein, die ich genießen kann. Ich weiß, das Wesen, das ich mit dem meinen zu umschlingen strebe, wird mir einen Trost — ein Mitgefühl — eine Reinheit darbringen, denen ich selbst entfremdet bin."

Plötzlich wurde Caroline unruhvoll. Ihre Lippen bebten.

„Was zittert meine Taube?" fragte Moore, als sie sich anschmiegte, und dann schmerzlich vor ihm zurückschreckte.

„Arme Mutter! sagte sie; ich bin Alles, was sie besitzt! Muß ich sie verlassen?"

„Wissen Sie, daß ich schon an diese Schwierigkeit dachte und sie mit Mama besprochen habe?"

„Sagen Sie mir, was Sie wünschen — was Ihnen angenehm — und ich will überlegen, ob es möglich ist einzustimmen, aber verlassen kann ich sie nicht, selbst nicht um Ihretwillen. Ich kann ihr Herz nicht brechen, selbst nicht für Sie.“

„Sie war treu, als ich falsch war — war sie das nicht? Ich kam nie an Ihr Krankenlager, und sie wachte daran unabläßlich.“

„Was soll ich thun? Alles, nur nicht sie verlassen?“

„Meinem Wunsche nach sollen Sie sie nie verlassen.“

„Sie könnte in unserer Nähe leben?“

„Mit uns, mit uns! — nur daß sie ihre eigenen Zimmer und Bedienung hat, denn dies bedingte sie sich selbst.“

„Sie wissen, daß sie einiges Vermögen besitzt. Dies macht sie bei ihren Gewohnheiten gänzlich unabhängig.“

„Das sagte sie mir mit einem freundlichen Stolze, der mich an Jemand Anderes erinnerte.“

„Sie mischt sich durchaus in nichts und ist keine Schwätzerin.“

„O, ich kenne sie, Cary! Aber wenn sie auch, statt die Personification der Zurückhaltung und Anspruchlosigkeit selbst zu sein, ganz das Gegentheil wäre, würde ich mich nicht vor ihr fürchten.“

„Aber sie wird Ihre Schwiegermutter werden?“

Die Sprecherin gab hier einen kleinen boshaften Wink. Moore lächelte.

„Weder Louis noch ich gehören zu den Männern, die sich vor einer Schwiegermutter fürchten, Cary. Unsere Feinde waren nie unsere Hausgenossen und werden es nie sein. Ich bin überzeugt, daß meine Schwiegermutter mich recht hoch halten wird.“

„Das wird sie, auf die ruhige Weise, die Sie kennen. Sie ist nicht von vielen Worten, und wenn Sie sie schweigsam sehen oder sogar kalt, so müssen Sie nicht glauben, daß Sie misvergnügt — es ist nur so ihre Art. Lassen Sie mich den Dolmetscher meiner Mutter sein, wenn Sie sie nicht verstehen können, und glauben Sie stets meiner Auslegung, Robert.“

„Unbedingt! Aber Scherz bei Seite, ich fühle, daß wir

uns einander gefallen werden — außerordentlich gefallen. Hortense ist, wie Sie wissen, ungemein empfindlich — und vielleicht nicht immer ganz verständig in Dem, was sie begehrt, aber bei alledem ein liebes, braves Mädchen. Ich verletzte nie schmerzlich ihre Empfindungen, hatte in meinem ganzen Leben keinen ernstlichen Streit mit ihr."

„Sie sind von höchst edelmüthigen Rücksichten für sie, zärtlich und nachsichtig, und so werden Sie es auch gegen Mama sein. Sie sind durch und durch ein Gentleman, Robert, — und nirgends unter Ihren eigenen Freunden gibt es einen wie Sie."

„Ein Lob, das mir gefällt. Es klingt sehr süß. Es freut mich, wenn Caroline mich in diesem Lichte ansieht."

„Mama denkt ebenso von Ihnen wie ich."

„Nicht ganz, will ich hoffen."

„Sie wird Sie nicht heirathen wollen — so eitel dürfen Sie nicht sein, aber Sie sagte noch neulich zu mir: Mein liebes Kind, Mr. Moore hat ein sehr artiges Benehmen, und er ist einer von den wenigen mir bekannten Gentlemen, welche Höflichkeit mit einem Ansehen von Aufrichtigkeit verbinden."

„Mama ist etwas misanthropisch, nicht wahr? Sie hat nicht die beste Meinung von dem stärkern Geschlecht."

„Sie enthält sich, dasselbe als ein Ganzes zu betrachten, aber sie hat ihre Ausnahmen, die sie bewundert. Louis und Mr. Hall und zuletzt — Sie selbst. Ehemals konnte sie Sie nicht leiden, Ich sah dies daraus, daß Sie nie von Ihnen sprechen wollte. Aber Robert —"

„Was gibt's denn? Was für ein neuer Gedanke?"

„Sie haben noch nicht mit meinem Onkel gesprochen?"

„Ich habe es. Mama rief ihn ins Zimmer. Er gibt bedingungsweise seinen Consens: wenn ich nämlich beweise, daß ich ein Weib ernähren kann, so soll ich eins erhalten, und ich kann es besser ernähren als er glaubt — besser als ich's selbst rühmen will."

„Wenn Sie reich werden, Robert, so werden Sie Gutes thun mit Ihrem Gelde, nicht wahr?"

„Ich will Gutes thun; Sie sollen mir sagen, wie? — Ich habe allerdings so einige besondere Pläne, wir wollen eines Tages an unserm eigenen Herde darüber sprechen. Ich habe

die Nothwendigkeit eingesehen, Gutes zu thun; ich habe die häßliche Thorheit der Selbstsucht kennen gelernt. Caroline, ich sehe voraus, was ich Ihnen jetzt im Voraus sagen will. Dieser Krieg muß über kurz oder lang zu Ende kommen. Es kann noch ein kleines Misverständniß zwischen England und Amerika bleiben, aber das wird nicht lange dauern. Was würden Sie sagen, wenn eines Tages, vielleicht ehe noch wieder zehn Jahre vergehen, Louis und ich Briarfields Parochie zwischen uns theilen? Louis ist in jeder Beziehung ein kraftvoller und unterrichteter Mann. Er wird seine Talente nicht vergraben. Er ist ein wohlwollender Mensch und hat überdies einen eigenthümlichen Verstand von nicht unbedeutender Art. Sein Geist ist langsam, aber stark. Er muß Arbeit haben. Er wird besonnen wirken, aber gut. Er wird zur Obrigkeit des Distrikts gemacht werden. Shirley sagt selbst, daß er dies solle; sie würde stürmisch und voreilig dazu vorschreiten, diese Würde für ihn zu erhalten, wenn er sie handeln ließe, aber das will er nicht. Wie gewöhnlich will er nichts beeilen. Ehe er ein Jahr lang Herr von Fieldhead gewesen ist, wird der ganze Distrikt seinen ruhigen Einfluß gefühlt und seine anmaßungslose Ueberlegenheit anerkannt haben. Man braucht eine Magistratsperson, und man wird ihn zu rechter Zeit mit diesem Amte freiwillig und entgegenkommend bekleiden. Jedermann bewundert seine zukünftige Frau und Jedermann wird zeitig genug ihn lieben. Er ist aus dem Gebäck, das man allgemein schmackhaft findet, wie wir Franzosen sagen: bon comme le pain, tägliches Brot für Hungrige, gut für Kinder und Greise, nahrhaft für die Armen und gesund für die Reichen. Shirley besitzt, trotz ihrer Grillen und Sonderbarkeiten, ihrer Spielereien und Zögerungen, eine thörichte Liebe zu ihm, sie wird ihn eines Tages ebenso allgemein geliebt sehen, als sie es nur jemals wünschen konnte, er wird auch allgemein geehrt, geachtet, zu Rathe gezogen, und diesem vielleicht gar zu sehr nachgefolgt werden, denn sein Rath wird stets verständig sein, seine Hülfe stets gutgemeint, aber über kurz oder lang wird man beide in steten, unziemlichen Anspruch nehmen und er sich Zurückhaltung auferlegen müssen. Was mich betrifft, werden, wenn es mir so glückt wie ich es hoffe, meine günstigen Erfolge

sein und Shirley's Einkommen vermehren. Ich kann den Werth ihres Mühleneigenthums verdoppeln. Ich kann jenes wüste Hollow mit Reihen von Häusern und Gartenanlagen vermehren —"

„Robert, und das Unterholz ausroden?"

„Das Unterholz soll, ehe fünf Jahre vergehen, verfeuert, die schöne, wilde Schlucht ein sanfter Abhang werden und die grüne natürliche Terrasse eine gepflasterte Straße. Da sollen Hütten sich in der finstern Schlucht erheben und Hütten an den einsamen Vertiefungen. Der rauhe, steinige Weg soll eine ebene, feste, breite, schwarze, sanfte Straße werden, gebaut auf den Kohlen meiner Mühle, und meine Mühle, Caroline — meine Mühle soll ihren gegenwärtigen Hofraum ausfüllen."

„Furchtbar! Sie wollen unsere blaue Hügelgegend hier in die Stilbrosche Rauchatmosphäre umwandeln?"

„Ich will die Gewässer des Pactolus durch das Thal von Briarfield leiten."

„Ein Bach ist mir tausendmal lieber."

„Ich will eine Parlamentsacte durchsetzen, die Nunnely Commune zu umfrieden und in Pachtgüter zu parcelliren."

„Gott sei Dank, daß das Stilbro Moor Ihnen dabei trotzt. Was will denn im Bilberry Moos wachsen? Was in Rushedge blühen?"

„Caroline, die Obdachlosen, die Hungernden, die Unbeschäftigten sollen von fern und nah nach der Hollowmühle kommen und Joel Scott soll ihnen Arbeit und Louis Moore, Esquire, ihnen eine Wohnung verschaffen, und Mrs. Gill soll ihnen bis zum ersten Zahltage zu essen geben."

Sie lächelte ihm ins Gesicht.

„Und was für eine Sonntagsschule Sie haben sollen, Cary! Welche Einsammlungen Sie machen werden! Welche Tagesschulen Sie und Shirley und Miß Ainley miteinander zu besorgen haben werden! Die Mühle soll Gehalte für einen Lehrer und eine Lehrerin zahlen und der Gerichtsherr alle Vierteljahre einen Schmaus geben."

Sie bot ihm stumm einen Kuß, ein Anerbieten, das man abscheulicherweise zur Erpressung von mehr als hundert Küssen benutzte.

„Ausschweifende Tagesträume!" sagte Moore mit einem Seufzer und einem Lächeln, „doch lassen sich vielleicht einige davon verwirklichen. Jetzt aber sinkt schon der Abendthau. Mrs. Moore, ich gehe mit Ihnen ins Haus."

Wir sind im August. Die Glocken läuten wieder, nicht allein durch Yorkshire, sondern durch England. Von Spanien ist die Stimme einer Trompete weit erschollen, sie wächst nun lauter und lauter, sie verkündet Salamancas Fall. Diese Nacht ist Briarfield beleuchtet. An diesem Tage speist die Fieldheadsche Bewohnerschaft zusammen, sind die Hollowschen Mühlenarbeiter zu einem ähnlichen Feste versammelt und die Schulen haben einen großen Schmaus. An diesem Morgen wurden in der Kirche zu Briarfield zwei Ehen eingesegnet, Louis Gerard Moore, Esq., aus Antwerpen, mit Shirley, Tochter des verstorbenen Charles Cave Keeldar, Esq. von Fieldhead; und Robert Gerard Moore, Esq. von Hollowmühle, mit Caroline, Nichte des Ehrw. Mathewson Helstone, Magister artium, Rector zu Briarfield.

Die Feierlichkeit für das erste Paar vollzog Mr. Helstone und Hiram Yorke, Esq. von Briarmains, vertrat Pathenstelle bei der Braut. Bei der zweiten administrirte Mr. Hall, Vicar von Nunnely. Unter den Hochzeitsgästen waren die beiden ausgezeichnetsten Personen die jungen Brautführer Henry Sympson und Martin Yorke.

Ich muß annehmen, daß Robert Moore's Prophezeihungen wenigstens zum Theil erfüllt worden sind. Unlängst ging ich bei Hollow vorbei, das der Sage nach einst grün und einsam war, und sah jetzt dort die Tagesträume des Manufacturisten in Wirklichkeit, in Stein und Ziegel und Asche ausgeführt, — die kohlenschwarzen Landstraßen, die Häuser und die Gärten daran, sah eine gewaltige Mühle und eine Feueresse, die es mit dem Thurme zu Babel hätte aufnehmen können. Ich erzählte, als ich nach Hause kam, meiner alten Haushälterin, wo ich gewesen.

„Ei, ei!" sagte sie, „wie die Welt sich doch ändern kann! Ich kann mich noch erinnern, wie die alte Mühle gebaut

ward. Es war die erste im ganzen Distrikt. Und dann kann ich mich erinnern, wie sie niedergerissen ward und wie ich mit meinen Kameradinnen hinging und den Grundstein zu der neuen legen sah. Die beiden Mr. Moore machten großen Lärmen darüber. Sie waren dabei und noch eine Menge vornehmer Leute und ihre beiden Gemahlinnen dazu, und sie sahen sehr gut und ansehnlich aus, aber Mrs. Louis war die größte, sie war auch immer schöner gekleidet. Mrs. Robert schien stiller zu sein. Mrs. Louis lächelte, wenn sie sprach; sie hatte ein recht glückliches, frohes, einnehmendes Gesicht, aber Augen hat sie, die einen durch und durch bohrten. Es gibt solche Damen heut zu Tage gar nicht mehr."

„Wie sah denn das Hollow damals aus, Martha?"

„Ganz anders wie jetzt; aber ich kann sagen, doch auch wieder ganz anders wie sonst, als es weder Mühle, noch Stall, noch Haus dort zwei Meilen in der Runde gab, Fieldhead ausgenommen. Ich kann mich noch besinnen, wie vor funfzig Jahren eines Sommerabends meine Mutter in der späten Abenddämmerung ganz außer sich gelaufen kam und sagte, sie hätte eine Fee in Fieldhead-Hollow gesehen, und das war die letzte Fee, die man noch in dieser Gegend gesehen hat, gehört hat man aber noch vor zehn Jahren von dergleichen. Es war ein ganz einsamer Fleck Landes, und ein guter Fleck — voll Eichenbäume und Nußbäume. — Das ist nun jetzt Alles ganz anders."

Die Geschichte ist aus. Mir ist es, als sähe ich nun den verständigen Leser seine Brille aufsetzen, um nach der Moral zu sehen. Es würde eine Beleidigung gegen seinen Scharfsinn sein, ihm eine Leitung anzubieten. Ich sage blos, Gott sei mit ihm dabei.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Inhalt.

		Seite
Erstes Kapitel.	Das Thal der Schatten des Todes . .	1
Zweites Kapitel.	Westwinds-Wehen	24
Drittes Kapitel.	Alte Copirbücher	34
Viertes Kapitel.	Der erste Blaustrumpf	56
Fünftes Kapitel.	Phöbe	85
Sechstes Kapitel.	Louis Moore	111
Siebentes Kapitel.	Rushedge, ein Beichtstuhl	121
Achtes Kapitel.	Onkel und Nichte	139
Neuntes Kapitel.	Der Schulknabe und die Waldnymphe	159
Zehntes Kapitel.	Martins Taktik	173
Elftes Kapitel.	Ein Fall häuslicher Verfolgung. — Merkwürdiges Beispiel frommer Ausdauer in Ausübung religiöser Pflichten	186
Zwölftes Kapitel.	Worin die Sachen einigen Fortschritt machen, aber keinen großen	195
Dreizehntes Kapitel.	In der Schulstube geschrieben . .	211
Vierzehntes Kapitel.	Die Entwickelung	238

Bayerische Staatsbibliothek München

St

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brontë, Charlotte,

Shirley Von Currer Bell. Aus dem Englischen übersetzt

Bd.: 3

Berlin 1849

P.o.angl. 560 d-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751802-4